

**Laurene Powell Jobs, Tito Tettamanti, Tom Kummer in New York**

Nummer 50 – 16. Dezember 2021 – 89. Jahrgang  
Fr. 9.– (inkl. MwSt.) – Euro 6.90

# DIE WELTWOCHEN



## **Sie gewinnen alles**

Warum mich die Schweizer Sportlerinnen begeistern.

*Bernard Thurnheer*

## **Oberwallis, mon amour**

Das Rhonetal ist noch toller als in «Tschugger». *Hubert Mooser*

## **Nigel Farage über Trump, Boris und Deutschland**

Grosses Weltwoche-Gespräch mit dem gutgelaunten Vater des Brexit.

*Urs Gehrig*

4 06900 107761 4  
50



*Cartier*

Bestellen Sie online auf [cartier.ch](http://cartier.ch)

## Warum es Gott gibt

**K**ürzlich besuchte mich ein deutscher Journalist. Er war ziemlich niedergeschlagen. Vor lauter Corona verzweifelte er an der Gegenwart. Die Politik, sagte er, missbrauche doch diese Pandemie schamlos, um ihre Macht auszubauen. Die Demokratie gehe zugrunde, der Rechtsstaat löse sich auf. Man dürfe kaum mehr sagen, was man denke. Die Welt stürze in die Finsternis.

Ich musste widersprechen.

Aber bitte keine Missverständnisse: Der Kollege hatte mit vielen seiner Befunde recht. Trotzdem bleibe ich zuversichtlich. Ein Blick ins Alte Testament genügt: Schon vor dreitausend Jahren rannte die Menschheit falschen Göttern hinterher. Es gibt nichts Neues unter der Sonne: Als Moses zu Gott auf den Berg stieg, tanzten die Israeliten im Tal bereits ums Goldene Kalb.

Das Bild hat sich eingepägt. Menschen sind wundervolle Kreaturen, faszinierende Lebewesen, zu Unglaublichem imstande, im Guten wie im Schlechten. Eines aber sind sie nicht: unfehlbar. Im Gegenteil. Jeder Mensch ist eine einzigartige, rätselhafte Ansammlung von Widersprüchen und Irrtümern, die ihm selber oft am wenigsten einleuchten.

Und besonders verflücht: Meistens sind die Irrtümer dann am grössten, wenn sich die Menschen ihrer Sache am sichersten sind. Nichts ist gefährlicher als eine Gruppe unbeirrbar Überzeugter, eine Gruppe von Erleuchteten, die glauben, auf einem Fundament unerschütterlicher Gewissheiten zu stehen, die letzten Wahrheiten erblickt zu haben.

Auch das ist nichts Neues. Schon immer mussten die Menschen mit sich selber fertig werden. Heute lächeln wir über den Aberglauben früherer Jahrhunderte. Wir wundern uns rückblickend, zu welchen Exzessen des Irrsinns, zu welchen namenlosen Verbrechen unsere Vorfahren im Namen irgendwelcher Ideale, die wir längst als Wahnvorstellungen durchschaut zu haben glauben, fähig gewesen sind.

Selbstverständlich halten wir uns für etwas Besseres, für so erhaben über die Abgründe der Vergangenheit. Undenkbar, dass wir in frühere Rasereien verfallen könnten. Niemals.

Schön wär's. Die Verfasser der Bibel hatten recht: Der Mensch ist dauernd, von Anfang an und für immer anfällig, gefährdet, absturzbedroht, geblendet, verblendet, unterwegs auf dem dünnen Eis seiner Illusionen und Fantasien, die er hartnäckig mit der Wirklichkeit verwechselt.

Das ist kein Abgesang. Im Gegenteil. Es ist ein Hohelied. Menschen sind aus krummem Holz geschnitzt. Trotzdem haben sie überlebt, Zivilisationen aufgebaut, wieder zerstört und zusammengesetzt, neues Leben blüht aus den Ruinen, die wundervollsten Kunstwerke geschaffen, eine Staatsform erfunden, die unserer herrschsüchtigen Natur widerspricht, Demokratie, Menschenrechte, Starke nehmen auf die Schwachen Rücksicht, im Grunde ein Wunder, nicht zu reden von der Schweiz, diesem menschengemachten Spezialfall, der auf die Provokation hinausläuft, dass der Mensch, dieser grossartige, himmeltraurige Geselle, sich am Ende selbst regiert.

Noch vor tausend Jahren, einem Lidschlag der Geschichte, hätte man einen für verrückt

erklärt, der so etwas wie die Schweiz überhaupt für denkbar gehalten hätte. Wäre alles verloren, verdammt und verworfen auf diesem Planeten, würde es eine Schweiz nicht geben.

Es ist keine Kunst, aus wunderbaren Zutaten ein grossartiges Abendessen zu kochen. Die Menschen aber haben es geschafft, aus dem unzulänglichsten Rohstoff, den es gibt, sich selbst, funktionierende Demokratien zu formen.

Ich gehe noch weiter: Die Geschichte hat grössere Katastrophen gesehen als die Corona-Finsternis meines deutschen Kollegen. Wir wollen nichts verharmlosen, aber im Rückblick ist es ein Wunder, dass es die Menschheit überhaupt noch gibt. Denn nichts haben die Menschen unversucht gelassen, um sich gegenseitig auszurotten.

Warum eigentlich gibt es uns noch?

«Nur ein Gott kann uns retten», rief in seinem letzten Interview verzweifelt der deutsche Über-Philosoph Martin Heidegger, enttäuschter Katholik, der nie über Nietzsches «Gott ist tot» hinweggekommen war.

Heidegger irrte. Gott ist nicht tot. Er war immer da. Um uns vor uns selbst zu retten.

Ich behaupte: Es muss eine gütige Vorsehung geben, einen gnädigen Gott. Sonst hätte sich die Menschheit längst zerfleischt. Auf sich allein gestellt, wären die Menschen ausgestorben, zugrunde gegangen an sich selbst.

Der einleuchtendste Gottesbeweis, den wir haben, ist die schlichte Tatsache, dass es die Menschen immer noch gibt.

Spielt es eine Rolle, ob wir an Gott glauben? Gottseidank glaubt Gott an uns.

Aber Achtung: Damit rechtfertige ich kein Verbrechen, das die Menschen begangen haben. Und man soll mir diesen Artikel auch nicht zum Freispruch unserer Corona-Politiker umdeuten.

Was ich aber meinem deutschen Kollegen antworten möchte: Die Welt ist nicht verdammt. Alle Probleme, die wir uns selber eingebrockt haben, können wir selber wieder lösen. Und für alles andere sind höhere Mächte zuständig.

Fürchtet euch nicht. Bald ist Weihnachten.  
R. K.

AMEOS

**GESTRESST?  
ÜBERFORDERT?  
ERSCHÖPFT?**

Bei uns finden Sie das ideale Umfeld und ein umfassendes medizinisches Angebot dafür.

AMEOS SEEKLINIKUM BRUNNEN

AMEOS Seeklinikum Brunnen |  
Gersauerstrasse 8 | 6440 Brunnen |  
T +41 41 825 48 48 | ameos.ch



# JETZT PROBE FAHREN DER NEUE DEFENDER 90



Der neue Land Rover Defender ist so robust, wie er aussieht und setzt hinsichtlich Langlebigkeit neue Maßstäbe. Unter extremsten Bedingungen getestet, trotz er allen Herausforderungen der Natur und jedem Gelände. Auf ihn ist Verlass, egal, wohin die Reise führt. Der Defender - eine Ikone in seiner eigenen Klasse.

**Jetzt bei Ihrem Land Rover Fachmann Probe fahren.**

[landrover.ch](http://landrover.ch)





ABOVE & BEYOND



## Bernard Turnheer, «Tschugger» und das Oberwallis, Mr. Brexit Nigel Farage, Bücher des Jahres, Tom Kummer

Vor Weihnachten denkt man gerne an das zurück, was einem in diesem Jahr so richtig Freude gemacht hat, an Glücksmomente, und unwillkürlich kommen Erinnerungen an sportliche Spitzenleistungen. Den Hauptteil der Erfolge lieferten die Frauen. Begeistert schreibt hier der legendäre Sportjournalist Bernard Turnheer unter dem Motto «Sie gewinnen alles», wie die Skifahrerinnen massenhaft Punkte nach Hause brachten, andere WM- und Olympia-Medaillen, wie es im Frauenfussball zur Siegesserie kam. Und aus seiner reichen Erfahrung lässt Beni Turnheer Erinnerungen an frühere Sportlegenden aufblitzen – tut gut vor Weihnachten. **Seite 16**

Ist die TV-Serie «Tschugger» genial oder primitives Wallis-Bashing? Ausgerechnet das Schweizer Fernsehen SRF – wenn es um Frauenquoten oder religiöse Minderheiten geht, superkorrekt unterwegs – strahlt eine Krimi-Komödie aus, in der eine sprachliche Minderheit lächerlich gemacht wird. Und die auch sämtliche Klischees bedient, welche an diesem Bergvolk seit Jahren wie eine Etikette kleben. Das Wallis war aber schon immer besser als sein Ruf. Hubert Mooser über die verlorene Ehre eines widerspenstigen Kantons. **Seite 32**

Wie steht es um das britische Königreich ein Jahr nach der Scheidung von der EU? Urs Gehrigger hat «Mr. Brexit» in einem kleinen Café im Londoner Stadtteil Chelsea zur grossen Bilanz getroffen. *Little Britannia* habe wieder Spiel-



**Glücksmomente:**  
Sportlegende Turnheer.

raum auf der Welt, erklärt Nigel Farage, der die epochale Zäsur fast im Alleingang in die Wege geleitet hatte. Dennoch seien die Brexit-Wähler «stinksauer» auf Boris Johnson. Mit unverwüsthlichem Sarkasmus rechnet Farage mit seinen Feinden ab und legt die ambitionierten Pläne seines Freundes Donald Trump dar. Er prophezeit den Niedergang Deutschlands und spricht über sein neues Abenteuer als Reporter. «Nachdem ich dem Tod drei Mal entkommen bin, lebe ich in vollen Zügen», so der leutselige Farage. «Das Leben ist ziemlich cool.» **Seite 22**

Die «Bücher des Jahres» der *Weltwoche* werden nicht von einer Jury auserkoren, und sie sind

auch nicht zwingend Bestseller. Wir bitten jeweils Schweizer Persönlichkeiten aus Kultur, Wirtschaft und Politik, uns ein paar Zeilen über ihr ganz persönliches Lieblingsbuch des Jahres zu schreiben. Es muss nicht eine Neuerscheinung sein, sondern einfach ein Buch, das berührt, beeindruckt, begeistert hat. Was empfiehlt der Bundeskanzler Walter Thurnherr? Wovon schwärmt die Sportjournalistin Steffi Buchli? Und warum hat es der Nationalratspräsidentin Irène Kälin ein Kinderbuch angetan? Lassen Sie sich von einem bunten Strauss an Lektüretipps überraschen. **Seite 58**

In eigener Sache: Wir freuen uns, Ihnen den Berner Schriftsteller Tom Kummer als neuen freien Mitarbeiter der *Weltwoche* vorstellen zu dürfen. In den neunziger Jahren veröffentlichte Kummer spektakuläre Interviews mit Hollywood-Stars – grandios zu lesen, grandios gefälscht. Später arbeitete er als Tennislehrer in Los Angeles. Inzwischen lebt Kummer wieder in der Schweiz und zählt zu den gefeiertsten Autoren des Landes. Er war nominiert für den Ingeborg-Bachmann-Preis und den Schweizer Buchpreis und erhielt 2020 einen Werkbeitrag für Literatur der Stiftung Pro Helvetia. Das Theater Bern zeigt zurzeit sein Stück «Von schlechten Eltern». Für die *Weltwoche* besuchte Kummer seinen Sohn Henry in New York, der Mutter aller Grossstädte, um mit ihm auf einer Velotour über Vaterliebe zu reden. **Seite 48**

*Ihre Weltwoche*

### IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich. Die Weltwoche erscheint donnerstags.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch), E-Mail-Adressen: [vorname.name@weltwoche.ch](mailto:vorname.name@weltwoche.ch), [verlag@weltwoche.ch](mailto:verlag@weltwoche.ch), [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch)

**Abo-Service:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: [kundenservice@weltwoche.ch](mailto:kundenservice@weltwoche.ch).

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter [www.weltwoche.ch/abo](http://www.weltwoche.ch/abo)

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Verlagsleitung:** Florian Schwab. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann.

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: [anzeigenid@weltwoche.ch](mailto:anzeigenid@weltwoche.ch). **Online-Vermarktung:** GLA United. E-Mail: [weltwoche@gla-united.com](mailto:weltwoche@gla-united.com)

**Druck:** Print Media Corporation, PMC, Oetwil am See. Die Weltwoche wird gedruckt in der Schweiz auf schweizerischem Papier, das auf der Basis von hochwertigem Durchforstungsholz, Altpapier und Zellulose hergestellt wurde. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

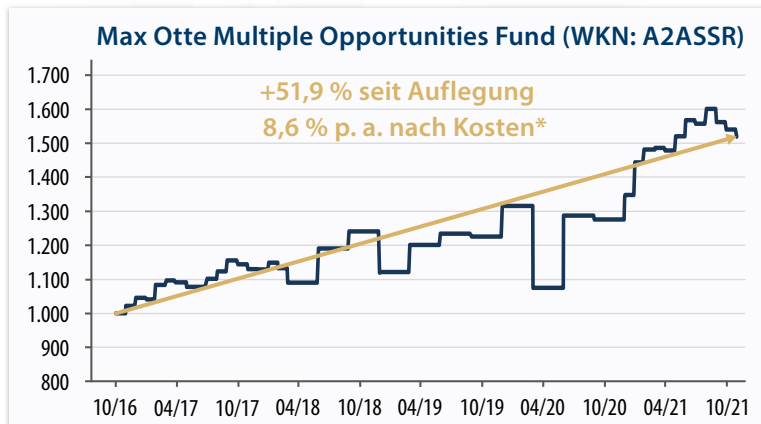




## Der Max Otte Multiple Opportunities Fund (WKN: A2ASSR): Aktien, Gold und Silber aus einer Hand, und das in Liechtenstein

Mit dem **Max Otte Multiple Opportunities Fund** bieten wir Ihnen die Möglichkeit, in Deutschland (als professioneller Investor ab 100.000 €/CHF) oder Liechtenstein (als professioneller Investor oder Privatinvestor ab 50.000 €/CHF) an unserem wertorientierten Investmentansatz der Königsanalyse<sup>®</sup> nach Prof. Dr. Max Otte zu profitieren. Zudem können Sie Ihr Vermögen rechtssicher in einem stabilen Land außerhalb der Europäischen Union anlegen.

**Jetzt auch als CHF Tranche mit der WKN: A3CU4B – unser volles Liechtensteinpaket!**



### Umfassender Investmentansatz aus einer Hand

- konzentriertes Portfolio mit Aktien von Top-Unternehmen
- Physisches Gold & Silber, sicher verwahrt in der Schweiz und in Liechtenstein
- Anleihen (möglich), Liquidität

\* Die gemachten Renditeangaben sowie Angaben zu vergangenheitsbezogenen Daten sind keine Gewähr und kein verlässlicher Indikator für künftige Entwicklungen.

Der **Max Otte Multiple Opportunities Fund** ist ein alternativer Investmentfonds (AIF), der in Aktien, physisches Gold & Silber, Anleihen und Liquidität investieren darf. Dabei können wir Einzelpositionen bis zu 20 % des Fondsvermögens eingehen und somit von den starken Kursentwicklungen unserer Beteiligungen länger profitieren. Unser Erfolgsrezept: sorgfältige Kapitalmarktanalysen, ein langfristiger Ansatz und der Mut, Chancen zu nutzen und auch größere Positionen einzugehen.



### Standort Liechtenstein

- Politisch und wirtschaftlich stabil
- Keine „dubiose Steueroase“
- Industriestandort (noch vor Finanzen!)
- Keine Staatsschulden, aufgeräumte Banken
- Keine EU-/Euro-Zugehörigkeit, CHF als Währung



#### Alan Galecki

- Verantwortlicher Fondsmanager und Senior Analyst
- Seit über zehn Jahren leidenschaftlicher Langfristinvestor
- Partner PI Privatinvestor Kapitalanlage GmbH



#### Philipp Schäferhoff

- Vertriebsleiter
- Kontakt & Informationen:  
Tel.: +49 221 98 65 33 94  
E-Mail: schaeferhoff@pi-kapitalanlage.de

Vor Erwerb von Anteilen des jeweiligen Fonds sollten Sie sich vergewissern, dass der gewählte Fonds für Sie geeignet ist. Hierzu informieren Sie sich am besten vollständig und eingehend über dessen Vermögenswerte, Funktionsweise, Risiken und Hintergründe und prüfen den Prospekt, die Emissionsunterlagen und Berichte.



Mein Brexit: Nigel Farage. Seite 22



Schweizer Sport ist weiblich: Seite 16



Der neue Mann: Tom Kummer. Seite 48

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 6 Intern
- 10 Eilmeldung  
Verteidigerin der Impffreiheit
- 11 Peter Rothenbühler  
Liebe Anna Maier
- 12 Tagebuch Heinz Tännler
- 14 Bern Bundeshaus Ueli Maurer
- 16 Schweizer Frauenwunder  
Bernard Thurnheer zum Sportjahr 2021
- 18 Erziehung der Gefühle  
Auf der Suche nach Zuversicht
- 19 Personenkontrolle
- 19 News Tempo 30 in Zürich
- 20 Mörgeli Tigrillo im Darknet
- 20 Omikron in Israel  
Milder Verlauf, kaum Ansteckungen
- 21 Peter Bodenmann  
Notstrom-Aggregat in meinem Keller
- 22 «Gewinnen ist nie perfekt»  
Nigel Farages Brexit-Bilanz
- 26 Ignazio Cassis ist unabwählbar  
Linkes Wunschenken
- 27 Eine Veganerin verändert die Welt  
Laurene Powell Jobs
- 28 Für die Jungen sieht es schlecht aus  
Bersets Reform der Altersvorsorge
- 29 Duell für die Ewigkeit  
Formel-1-Fan Christian Wasserfallen
- 31 Kurt W. Zimmermann  
Köppel, Gujer, Somm und Meyer
- 32 Oberwallis, mon amour  
«Tschugger» lässt kein Klischee aus
- 34 Neue Gesichter einer Volkspartei  
Aufsteiger Tuena, Friedli und Imark

- 35 Anabel Schunke  
Hayeks Warnrufe
- 36 Inside Washington
- 36 Andere Länder, andere Massnahmen  
Fünf Sonderwege in der Corona-Politik
- 38 Henryk M. Broder  
Alles Gute, Olaf Scholz!
- 38 Rambo mit Engelsstimme  
Das Wesen der Rotkehlchen
- 39 Hansrudolf Kamer  
Xi und Putin nehmen Biden in die Zange
- 40 Die Frau, die Elon Musks Genie  
erkannte Star-Investorin Cathie Wood
- 41 Thiel Bersoschwabe
- 42 Macht ohne Risiko  
Gebührenstaat Schweiz
- 43 Tamara Wernli Zelle des Grauens
- 44 Die Linken haben gewonnen  
Essay von Tito Tettamanti
- 46 Willkürliche «Via sicura»  
Ein Betroffener erzählt
- 47 Thilo Sarrazin  
Ernstfall für die Grünen
- 48 Vaterliebe in New York  
Tom Kummer besucht seinen Sohn
- 52 Leserbriefe
- 53 Nachrufe  
Peter Suter, Vicente Fernández
- 54 Beat Gygi Hamilton vor Verstappen

## LITERATUR UND KUNST

- 55 Ikone der Woche
- 56 Revolutionäre Aristokratin  
Schriftstellerin Alba de Céspedes
- 58 Unsere Bücher des Jahres  
Lektüre für lange Winterabende

- 63 Die Bibel
- 64 Bewegende Bilder bedrohter Schönheit  
Bildband von Sebastião Salgado
- 66 Film «West Side Story»
- 67 Pop Marc Ribot
- 68 Klassik Daniel Hope
- 69 Ausstellung Europa auf Kur
- 69 Jazz Hasaan Ibn Ali

## LEBEN HEUTE

- 70 Wunderbare Welt
- 70 Unten durch
- 71 Fast verliebt
- 72 Frauen Gal Gadot
- 72 Häuser Château de Vufflens
- 73 Was macht eigentlich?  
Valentin Oehen
- 74 Essen
- 74 Wein
- 75 Auto
- 75 Objekt der Woche
- 76 Bei den Leuten Sports Awards
- 78 Zeitzeichen
- 78 Fragen Sie Dania
- 79 Mittagessen mit ...  
Walter «Walo» Kamm
- 80 Menschen von morgen  
Liv Granelli
- 82 Das indiskrete Interview  
Kiki Maeder, Moderatorin





# DIE WELTWOCHEN

**Neue App, neue Website.  
Jetzt testen. Kostenlos.**

**Steigen Sie ein, fliegen Sie mit!**

# Verteidigerin der Impffreiheit

Die Rechtsprofessorin Andrea Büchler will nichts von einem Covid-Impfobligatorium wissen. Als Präsidentin der nationalen Ethikkommission beweist sie Mut.

Christoph Mörgeli

Ihre Worte waren für eine Wissenschaftlerin deutlich und schnörkellos. In der Sendung «Club» des Schweizer Fernsehens widersprach Andrea Büchler ihren Kontrahenten so: «Was bei einer Impfpflicht auf dem Spiel steht, ist relativ viel. Es geht um persönliche Freiheit, körperliche Integrität, es geht um die Selbstbestimmung über einen medizinischen Eingriff am eigenen Körper. Das ist ein hohes Gut, das sieht man auch an der gesamten Rechtsordnung, da gibt's ganz wenige Situationen, in denen man diese Entscheidungsfreiheit über medizinische Massnahmen nicht hat.»

Wohlthuend sachlich stellte die ordentliche Professorin für Privatrecht an der Universität Zürich die Befürworter eines allgemeinen Impfobligatoriums auch anderweitig in den Senkel: Es gebe nämlich auch eine Frage der Praktikabilität. Da bislang niemand eine Verabreichung der Covid-Spritze unter Fesselung, Festhalten oder in einer Zwangsjacke vorgeschlagen hat, könne es bloss um die Einführung von Bussen gehen. Und diese – so führte Büchler SP-Nationalrat, Fabian Molina, vor Augen – seien zutiefst unsozial. Denn die Wohlhabenden könnten sich gewissermassen freikaufen, während der staatliche Zwang die schlechter Verdienenden ungleich härter treffen würde. Auch findet Rechtsprofessorin Büchler die mit einer Impfpflicht verbundene Botschaft an die Gesellschaft ganz grundsätzlich falsch.

## «Keine gesetzliche Grundlage»

Die als Präsidentin der Nationalen Ethikkommission in den «Club» geladene Andrea Büchler äusserte sich erschreckt über die zunehmend radikale Rhetorik in der Impffrage. Sie sprach damit nicht nur den Linkspolitiker Molina an, sondern auch die Präsidentin der Operation Libero, Sanija Ameti, sowie den Zürcher Polit-Philosophen Francis Cheneval. Alle drei boten ein Beispiel dafür, wie rasch Intellektuelle mit totalitären Massnahmen liebäugeln. Andrea Büchler hielt mutig dagegen und be-



Erschrocken über die radikale Rhetorik: Ethikerin Büchler.

urteilte Schuldzuweisungen an Ungeimpfte als völlig unproduktiv. Sie äusserte sich auch besorgt, wie unbedenklich in der gegenwärtigen Pandemie das solidarische Tragen der Gesundheitskosten infrage gestellt werde.

Es ist beruhigend, wenn angesichts einer zunehmenden Intoleranz der geimpften Mehrheit wenigstens die oberste Ethikerin des Landes Augenmass bewahrt. Tatsächlich wäre eine gesetzlich verordnete, polizeilich kontrollierte und durchgesetzte Impfpflicht ein Fremdkörper in unserer Rechtsordnung. Mit Nachdruck weist Andrea Büchler auch darauf hin, dass kein Gesetz einen derartigen Eingriff rechtfertigen würde: «Nein, es gibt keine gesetzliche Grundlage für ein allgemeines Impfobligatorium.» Dies sei keine zufällige Unterlassung, sondern vom Gesetzgeber bewusst so gewollt.

Wer den bisherigen Werdegang Andrea Büchlers verfolgt, mag über ihre dezidierte Verteidigung der bürgerlichen Freiheit und der körperlichen Integrität überrascht sein. Denn als aktive Politikerin stand sie klar links von der SP. Büchler promovierte in Basel mit einer preisgekrönten Doktorarbeit über häus-

liche Gewalt. Als 25-Jährige zog sie auf der Frauenliste Basel (FraB) ins Kantonsparlament ein und präsidierte ihre Fraktion. Rasch machte sie als Spezialistin für Ausländerintegration und Bankrätin der Basler Kantonalbank von sich reden. 1999 scheiterte Andrea Büchler allerdings als Nationalratskandidatin. 2002 erfolgte ein Ruf auf den Zürcher Lehrstuhl für Privatrecht und Rechtsvergleichung. Vier Jahre lang amtierte sie als Co-Direktorin der Gender Studies der Universität Zürich und profilierte sich als Familienrechtlerin vor allem in Fragen der Rechte von Kindern geschiedener Eltern. Gekrönt wurde ihre wissenschaftliche Laufbahn letztes Jahr mit einem Wiener Ehrendoktorat.

## In Chile radikalisiert

Über sich selbst sagte Andrea Büchler: «Ich bin sehr früh über klassisch linke Themen politisiert worden. Insbesondere das Chile der achtziger Jahre, wo ich mit sechzehn war, hat mich radikalisiert. Und zwar in Bezug auf zwei Themen: die Menschenrechte und die Folgen eines neoliberalen Systems.» Zu Beginn des 21. Jahrhunderts erwies sich die Kombination von weiblichem Geschlecht, radikal linken Positionen und einer betont antimarktwirtschaftlichen Ideologie im Wissenschaftsbetrieb als karrierebeschleunigend. In Basel hat Büchler im «noch sehr traditionellen juristischen Seminar» nach eigenem Bekenntnis «klassisch männliche Techniken instrumentalisiert», was ebenso subversiv sein könne, wie auf der Strasse zu demonstrieren.

Der erklärten Feministin geht es um die «Umverteilung von Macht, Geld, Zeit, Arbeit, Raum zwischen den Geschlechtern». Vor allem kämpfte die Mutter zweier Kinder für die Aufwertung der oft unbezahlten Frauenarbeit in Familie und Gesellschaft. In der von ihr präsidierten, vom Bundesrat gewählten Ethikkommission für Humanmedizin kann sich Andrea Büchler indessen nicht über eine Diskriminierung beklagen: Hier sitzen sechs Männer einer Mehrheit von acht Frauen gegenüber.



# Liebe Anna Maier

Offenbar gehören Sie trotz Ihrem Alter, 44, immer noch zur «Generation Beleidigt» (so heisst ein sehr lesenswertes Buch von Caroline Fourest), zu diesen Menschen, die sich auf die kleinstmögliche Beleidigung stürzen, um gleich Empörung zu mimen und in eine Opferrolle zu schlüpfen. Und sei es nur wegen eines flapsigen Instagram-Kommentars.

«Iss etwas, du wirkst am TV sehr schlank», hat ein Fan von Ihnen geschrieben, der sich die Sendung «The Masked Singer Switzerland» reingezogen hat, die Sie moderieren dürfen. Wegen dieses Spruchs landeten Sie mit Foto auf Seite eins von *20 Minuten* und im *Blick*. Und deren Journis haben Ihren Protest ironiefrei abgedruckt: Anna Maier nerve es gewaltig, dass man bei dünnen Personen offenbar den Eindruck habe, man dürfe öffentlich Kommentare über das Aussehen machen. Dabei habe bei ihr niemand das Recht, ein «Schema» anzulegen.



Owei, liebe Anna:  
Moderatorin Maier.

Owei, liebe Anna, müssen wir jetzt dem Katalog der Beleidigbaren neben den Dicken noch die Schlanken anfügen? Und bin ich ein ganz Böser, wenn ich nur lache und mir sage: Endlich weiss ich, was Anna Maier zurzeit macht, und darf sie in voller Grösse in den Medien sehen, weil es ihr gelungen ist, auf die Be-

leidigtenschiene aufzuspringen und damit Aufmerksamkeit zu erzeugen. Wenn ich nicht wüsste, dass Sie keine Zynikerin sind, würde ich vermuten, dass Sie diese PR echt freut. Oder sind Sie jetzt wieder beleidigt?

Wer sich im Fernsehen exponiert, wird genau gemustert, und zwar von Kopf bis Fuss. Das gehört nun mal zum Showgeschäft: Die ist aber dünn geworden, der Berset bringt seine Jacke kaum mehr zu, die Tessiner Miss war auch schon molliger, so heisst es in den guten Stuben. Und die Jungen schreiben's auf Instagram.

Nein, liebe Anna, wenn Sie sich im TV zeigen, dann haben Sie auch Publikum. Und das ist zum Glück gnadenlos aufmerksam. *That's life*. Gehen Sie ins Kloster, dort passiert Ihnen so etwas nie.

Mit freundlichen Grüssen  
Peter Rothenbühler

## BARTAK



# TAGEBUCH

Heinz Tännler



**M**eine Tage können momentan nicht lange genug sein. Normalerweise stehe ich um 5.00 Uhr auf und beginne schon zu Hause mit der Arbeit. Um halb sieben bin ich im Büro in der Zuger Kantonsverwaltung – und am Abend bleibe ich, bis die Arbeit getan ist. Vor 20 Uhr ist dies derzeit selten der Fall.

Neben all den Standardgeschäften, die man im Kantonsrat, im Regierungsrat und in der Finanzdirektion zu bewältigen hat, kommen durch die Pandemie viele operative Dinge hinzu, bei denen man sich immer wieder dieselbe Frage stellt: Wie geht man damit um? Seit zwei Jahren gab es keine Sitzung mehr, in der das Wort «Corona» nicht vorkam. Und daran wird sich leider nicht so schnell etwas ändern. Verstehen Sie mich bitte aber nicht falsch: Meine Arbeit macht mir Spass. Und ich empfinde den Druck als positiven Stress. Ich darf mich mit sehr spannenden Themen befassen – und gerade in Krisenphasen ist es ganz wichtig, dass man die vom Volk gegebene Verantwortung wahrnimmt. Denn die Exekutive hat in den vergangenen zwei Jahren zusätzlich an Bedeutung gewonnen.

**I**n mein Dossier fallen zurzeit die wirtschaftlichen Unterstützungsmassnahmen – zugunsten der gebeutelten Branchen wie Gastronomie, Hotellerie, Fitnesszentren oder Eventorganisation. Vor allem bei den Restaurants spitzt sich die Situation wieder zu. Nachdem die behördliche Schliessung aufgehoben worden war, entfiel per 1. Juni 2021 der Anspruch auf weitere Härtefallzahlungen. Die jüngsten Verschärfungen der Massnahmen und die allgemeine Verunsicherung führen zurzeit zu Absagen vieler Weihnachtessen und lassen die Zahlen in den

traditionell umsatzstarken Monaten einbrechen. Es ist brutal mitanzusehen, wie die Hoffnungen von Gewerbetreibenden und deren Mitarbeitenden immer wieder enttäuscht werden. Umso bewundernswerter ist es, dass sie durchhalten. Wir dürfen sie jetzt nicht hängenlassen.

**B**ei der Bewältigung der Pandemie geht es bei weitem nicht nur um wirtschaftliche und medizinische Themen. Der soziale Faktor wird immer ausgeprägter. Und da steht derzeit die Impffrage im Zentrum. Ich stelle mich da auf einen klaren Standpunkt, der in meiner Partei nicht von allen vertreten wird. Die Impfung ist – neben Massnahmen wie Hygiene, Abstandhalten oder Home-Office – der schnellste Weg aus der Krise. Selber bin ich geimpft – zweimal. Und ich warte auf den Booster.

Ich kenne in meinem Umfeld aber auch Personen, die sich nicht impfen lassen wollen – und respektiere dies. Schliesslich sind freie Meinungsäusserung und Eigenverantwortung entscheidende Stützen unserer Demokratie. Deshalb bin ich auch klar gegen einen Impfwang. Aber wer auf die Impfung verzichtet, muss dafür die Konsequenzen tragen und akzeptieren, dass er sich nicht so frei in der Öffentlichkeit bewegen kann wie andere. Wenn ich jetzt höre, dass über «2 G plus» diskutiert wird; dass man also geimpft oder genesen sein muss – und dann doch noch einen negativen Test vorweisen oder eine Maske tragen muss, geht mir das zu weit. Es kann doch nicht sein, dass die Ungeimpften die Freiheit der Geimpften einschränken.

Für die weiterhin hitzig geführten Diskussionen um das Covid-Gesetz habe ich nur bedingt Verständnis. Zweimal haben wir darüber abgestimmt, zweimal sagte das Volk «Ja» – vor zwei Wochen noch deutlicher als im Som-

mer. Selbstverständlich muss man die 38 Prozent der Bevölkerung ernst nehmen, die mit diesem Gesetz nicht einverstanden sind. Gleichzeitig gilt es aber, den Volkswillen zu akzeptieren – gerade bei der SVP. Wir sind es schliesslich, die immer wieder auf die Bedeutung des Souveräns hinweisen. Und das mit Recht.

**S**chaut man mit etwas Gelassenheit auf die Situation, darf man festhalten: Der Schweizer Weg ist nicht so schlecht, wie ihn viele darstellen. Im Gegensatz zu Österreich und zu Deutschland waren die Einschränkungen bei uns verhältnismässig gering. Gelegentlich hätte ich mir aus Bern auch eine klarere Kommunikation und ein stringenteres Krisenmanagement gewünscht, aber letztlich hat uns der Bundesrat ganz ordentlich durch diese schwere Zeit geführt.

**W**ann der Spuk endlich vorbei ist? Ich fürchte, nicht so schnell. Im Gegenteil müssen wir lernen, mit dem Virus zu leben. Verschwinden wird es wohl nie. Aber vielleicht ist ja ausgerechnet die neue Variante Omikron ein Teil der Lösung. Wenn es sich nämlich bewahrheiten sollte, dass diese Mutation zwar viel ansteckender ist, aber weniger schwere Fälle verursacht, könnte sie zur Herdenimmunität beitragen und uns den Weg in die Normalität ebnen. Für eine Entwarnung ist es aber definitiv zu früh. Wir haben in den vergangenen zwei Jahren zu viele Überraschungen erlebt, als dass wir sicher sein können, dass diese positiven Einschätzungen auch morgen noch gelten.

Heinz Tännler, 61, sitzt für die SVP im Zuger Regierungsrat und steht der Finanzdirektion vor.



# Ihr Immobilienraum?



4 ½ Zi. Terrassenwohnung  
8955 **Oetwil a.d.L.**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis CHF 1'651'000.-, Bezug ab Winter 2022/23  
[www.erlenkoning.ch](http://www.erlenkoning.ch)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8309 **Birchwil**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
«Durch Rekurse von vier Nachbarn blockiert»  
[www.soley-birchwil.ch](http://www.soley-birchwil.ch)



3 Zimmer Mietwohnung  
8708 **Männedorf**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Miete ab 2'750.- p/Mt., NK 190.-, Bezug nach Verein.  
[www.loft-neugut.ch](http://www.loft-neugut.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8152 **Glattbrugg**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis CHF 1'516'000.-, Bezug ab Herbst 2022  
[www.glattwies.ch](http://www.glattwies.ch)



5 ½ und 6 ½ Zi. Doppel-Einfamilienhäuser  
8457 **Humlikon**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
«Gemeinde mit 6 DEFH überfordert, 9 Wochen für die Vorprüfung!»  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8472 **Seuzach**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis CHF 905'000.-, Bezug ab Sommer 2022  
[www.birch-seuzach.ch](http://www.birch-seuzach.ch)



4 ½ - 5 ½ Zi. Mietwohnungen  
8332 **Rumlikon**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Mietpreis auf Anfrage, Bezug ab Februar 2022  
[www.grueens-doerfli.ch](http://www.grueens-doerfli.ch)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8308 **Illnau**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis ab CHF 1'136'000.-, Bezug auf Anfrage  
[www.vistacasa.ch](http://www.vistacasa.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8458 **Dorf**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8152 **Glattbrugg**, L. Garcia Navarro 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



6 ½ Zi. Doppel-Einfamilienhäuser  
8904 **Aesch**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis «Publikation beendet 18.11.21»  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8545 **Rickenbach/ZH**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis ab CHF 668'000.-, Bezug auf Anfrage  
[www.schmiedgass.ch](http://www.schmiedgass.ch)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8136 **Thalwil-Gattikon**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis «Publikation beendet 23.09.21»  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8404 **Stadel/Winterthur**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
«Denkmalpflege Winterthur verhindert eine zonenkonforme Überbauung»  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ - und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8370 **Sirmach**, Paul Späni. 052 338 07 09  
Preis ab CHF 572'000.-, Bezug auf Anfrage  
[www.vistadelsol.ch](http://www.vistadelsol.ch)



5 ½ Zi. Reihen-Einfamilienhäuser  
8913 **Ottensbach**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Wohnungen, 4 ½ - 6 ½ Zi. DEFH  
8127 **Aesch-Maur**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.chridlerpark.ch](http://www.chridlerpark.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8310 **Grafstal**, L. Garcia Navarro 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8910 **Affoltern a. A.**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ u. 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8615 **Wermatswil**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis ab CHF 1'071'000.-, Bezug auf Anfrage  
[www.solevista.ch](http://www.solevista.ch)



3 ½ Zi. Gartenwohnung  
8615 **Wermatswil**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis CHF 1'107'000.-, Bezug Frühling 2022  
«Sorry, letzte Einheit reserviert»  
[www.leuberg.ch](http://www.leuberg.ch)



Haben Sie ein Grundstück auf dem Immobilienräume verwirklicht werden können?  
Melden Sie sich bei unserem Chef 👍  
[ulrich.koller@lerchpartner.ch](mailto:ulrich.koller@lerchpartner.ch) oder per Telefon 052 235 80 00.



2 ½ - 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8610 **Uster**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
«Durch Rekurs eines Nachbarn und eines Anstössers blockiert»  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

Alle Objekte im Überblick:  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

**Lerch & Partner**  
GENERALUNTERNEHMUNG AG  
**LerchPartner**.+



Zürcherstrasse 124 Postfach  
8406 Winterthur  
Telefon 052 / 235 80 00

Wir nehmen an der folgenden  
Immobilienmesse teil:



**SVIT Immobilien-Messe in Zürich**  
18. - 20. März 2022, Kongresshaus

Stand November 2021

# Einer holzt das Corona-Dickicht aus

Ueli Maurer nimmt aus Überzeugung die Impfkritiker in Schutz.

Überhaupt erinnert er im Herbst seiner Karriere an Ferdinand Hodlers «Holzfäller».

Was war das wieder für ein Auftritt! Als Ueli Maurer während einer Sitzung der SVP-Fraktion gefragt wurde, auf welcher Basis der Bundesrat seine Entscheide zur Corona-Politik fälle, sagte er seinen Parteileuten ungeschminkt: «Der Bundesrat ist relativ faktenfrei unterwegs.» Unterlagen und Zahlen zur Entwicklung der Corona-Pandemie würden den anderen Departementen häufig auf den letzten Zacken zugestellt. Es fehle dann die Zeit für eine seriöse Analyse der Situation. Manchmal enthielten die Unterlagen nicht einmal die richtigen Daten, bemängelte er.

Maurer bezog sich dabei auf die unsägliche Diskussion um die Zahl der Betten auf den Intensivstationen. Dass seine Kritik nicht völlig aus der Luft gegriffen war, bewies Gesundheitsminister Alain Berset mit seinen Aussagen ein paar Tage später während der Covid-Debatte im Nationalrat. Der Bund sei nicht in der Lage, die erforderlichen Kapazitäten auf den Intensivstationen zu definieren, liess der SP-Bundesrat durchblicken. Und lieferte dafür folgende Erklärung ab: «Wir verfügen nicht über die Kenntnisse, Informationen und Statistiken, um das wirklich glaubwürdig tun zu können.»

## Veränderung am Tisch der Macht

SP-Fraktionschef Roger Nordmann polterte trotzdem in unerschütterlicher Überheblichkeit drauflos, Maurer solle endlich seine Anhänger auffordern, sich impfen zu lassen, anstatt ständig den Bundesrat als Gremium mit Rückenschüssen zu schwächen. «Ob 250 oder 280 Patienten wegen Corona auf den Intensivstationen liegen», hält der Waadtländer für nicht entscheidend. Entscheidend sei, dass die Wahrscheinlichkeit, auf einer Intensivstation zu landen, für einen Ungeimpften 22-mal höher sei als für einen Geimpften. Philipp Matthias Bregy, der Fraktionschef der Mitte-Partei, reagierte etwas diplomatischer. «Für mich ist klar, dass der Bundesrat aufgrund von Fakten entscheidet», betont der Walliser zwar, hat aber gleichzeitig festgestellt, «dass die vom Bundes-



*Kontrapunkt zur Massnahmen-Politik:*  
Bundesrat Maurer.

amt für Gesundheit veröffentlichten Zahlen teils für wenig Klarheit sorgen».

Tatsache ist: Es hat sich etwas verändert am Tisch der Macht – und das nicht erst seit ein oder zwei Wochen. Vorbei die Zeiten, als sich die Bundesräte öffentlich gegenseitig lobpreisten. So geschehen, als SVP-Nationalrätin Magdalena Martullo-Blocher Alain Berset diktatorische

*«Was hat er schon zu verlieren»,  
heisst es in diesen Kreisen. Seine  
Amtszeit neigt sich dem Ende zu.*

Allüren vorwarf. Sofort wurden die SVP-Magistraten Guy Parmelin und Ueli Maurer an einer der darauffolgenden Pressekonferenzen von Medienleuten dazu gedrängt, eine Art Berset-Glaubensbekenntnis abzulegen. Maurer liess sich dabei den Satz entlocken, die Zusammenarbeit mit Berset funktioniere bestens. Oder als er gegenüber Fernsehen SRF etwa zu Protokoll gab: «Der Weg, den wir eingeschlagen haben, stimmt für mich.»

Die Wirklichkeit sah schon zu diesem Zeitpunkt anders aus. Seit Beginn der Pandemie sickert praktisch jedes vertrauliche Dokument zu

Corona vor den Bundesratssitzungen an die Medien durch. Diese Serie an Indiskretionen ist kein Zeichen für eine konstruktive Zusammenarbeit. Im Verdacht hatte und hat man hier auch das parteipolitische Umfeld des SP-Bundesrats – um mit dem Druck der Öffentlichkeit Entscheide in die gewünschte Richtung zu lenken.

## Im Hirtenhemd der Freiheitstrychler

Je länger die Pandemie dauert, umso mehr entwickelt sich der Finanzminister zum grossen Gegenspieler des Gesundheitsministers. Maurers und Bersets Vorstellungen über das Krisenmanagement gehen fundamental auseinander. Das wurde dann offensichtlich, als der SVP-Bundesrat anlässlich einer Tagung der SVP-Sektionen Zürich, Thurgau und St. Gallen in Wald ZH im Hirtenhemd der Freiheitstrychler, der Speerspitze des Widerstands gegen die Corona-Massnahmen, auftrat. In seiner Rede vor den Delegierten kritisierte er, dass die Regierung in der Krise versagt und zu sehr auf Experten gehört habe. Jetzt setzte er vor der SVP-Fraktion noch einen drauf. Das tut der Finanzminister nicht einfach so, um seiner Basis zu gefallen, wie es von Beobachtern gerne und oft kolportiert wird.

Maurer ist felsenfest davon überzeugt, dass man zum Beispiel Impfkritiker in Schutz nehmen muss, statt, wie es momentan geschieht, sie in die Enge zu treiben. Sein Fanklub würde es gerne sehen, wenn er künftig noch stärker als bisher einen Kontrapunkt zur Corona-Politik des Bundesrats setzen würde. «Was hat er schon zu verlieren», heisst es in diesen Kreisen. Seine Amtszeit als Bundesrat neigt sich langsam dem Ende zu. Man kann nicht davon ausgehen, dass der heute 71-jährige Maurer 2023 noch einmal antreten wird. Warum also nicht noch ein bisschen das Corona-Massnahmen-Dickicht ausholzen – im Stil von Ferdinand Hodlers «Holzfäller»? Auch wenn man bezweifeln darf, dass sich die Landesregierung deswegen von ihrem für viele Menschen diskriminierenden Corona-Kurs abbringen liesse.





## VIP-Angebot: «Arosa Kulm Hotel & Alpin Spa» Hochgenuss im Winterparadies

«Charming since 1882» – so lautet das Motto des Fünf-Sterne-Hauses, das sich im ruhigen Dorfteil Innerarosa, an leicht erhöhter Lage, befindet. Hier sind Sie richtig, wenn Sie die Arosener Bergwelt und alpine Wellness erleben möchten. Doch damit nicht genug: Die sechs exzellenten Restaurants des Hotels verwöhnen Sie mit Köstlichkeiten aus aller Welt.

Inmitten der majestätischen Bündner Berglandschaft, auf 1850 Meter Höhe, liegt das «Arosa Kulm Hotel & Alpin Spa» mit 113 modernen Zimmern und sechs Suiten. Es ist der ideale Ausgangspunkt für Wintersport auf perfekt präparierten Pisten im beliebten Skigebiet Arosa-Lenzerheide sowie für Wanderungen und Ausflüge unter strahlend blauem Himmel. Gönnen Sie sich ein romantisches Wochenende zu zweit oder ein paar erholsame Tage mit der Familie.

### Wellness mit Aussicht

Im gehobenen und stilvollen Ambiente werden die Gäste vom zuvorkommenden Personal nach allen Regeln der Gastfreundschaft verwöhnt. Für Sinnlichkeit und Entspannung sorgt der grosszügige «Alpin Spa» auf einer Fläche von 1200 Quadratmetern – atemberaubende Aussicht inklusive. Er ist mit seiner

architektonischen Ausprägung eine Liebeserklärung an die Natur und überzeugt mit einem umfassenden Wohlfühlangebot. Im türkisblauen Pool leuchtet das Wasser wie in einem Bergsee.

### Kulinarische Weltreise

Kulinarische Abwechslung auf höchstem Niveau bieten sechs zum Hotel gehörende Top-Restaurants. Während im Restaurant «Muntanella» hochalpine Küche geboten wird, erwartet Sie im urchigen «Piz Kulm» ein traditionelles Käsefondue oder ein würziges Raclette. Mit mediterranen Gerichten und der besten Holzofenpizza Arosas werden Sie in der gemütlichen «Stüva Cuolm» verwöhnt. Und das «Ahaan Thai» – ein thailändischer Palast mitten in den Bergen – verzaubert Sie mit königlichen Delikatessen aus Fernost.

### Platin-Club-Spezialangebot

#### VIP-Angebot «Arosa Kulm Hotel & Alpin Spa»

#### Gültigkeit des Angebots:

12. Dezember bis 23. Dezember 2021

9. Januar bis 11. Februar 2022

13. März bis 2. April 2022

#### Leistungen:

- 4 Übernachtungen inklusive Frühstücksbuffet
- Zimmer-Upgrade (nach Verfügbarkeit)
- 4-Gang-Dinner im Restaurant «Muntanella»
- 1 Tages-Skipass
- «Alpin-Spa»-Gutschein (Wert: Fr. 75.–)
- 10 Prozent Rabatt auf Spa-Anwendungen

#### Spezialpreise pro Person:

Im Einzelzimmer: Fr. 1250.– (statt Fr. 1390.–)

Im Doppelzimmer: Fr. 880.– (statt Fr. 978.–)

#### Buchung:

Reservieren Sie Ihr Angebot unter Tel. 081 378 88 88 oder per E-Mail an: [reservation@arosakulm.ch](mailto:reservation@arosakulm.ch).

Bitte Kennwort «Weltwoche» angeben.

Zimmer auf Anfrage. Limitiertes Kontingent.

#### Veranstalter:

Arosa Kulm Hotel & Alpin Spa  
Innere Poststrasse 269, 7050 Arosa  
[www.arosakulm.ch](http://www.arosakulm.ch)

[www.weltwoche.ch/platin-club](http://www.weltwoche.ch/platin-club)

---

# Sie gewinnen alles

Unsere Sportlerinnen sind erfolgreicher denn je.  
Und das Beste ist: Es sieht ganz nach einer neuen Normalität aus.

*Bernard Thurnheer*

**D**as Jahr 2021 war für den Schweizer Sport ein äusserst erfolgreiches. Den Hauptbeitrag dazu lieferten die Sportlerinnen, die Frauen, gemeinhin auch als das «schwache Geschlecht» bezeichnet.

An den Olympischen Spielen von Tokio eroberten sie 10 der 13 Medaillen für unser Land, was die beste Ausbeute seit 1952 bedeutete. Zum Erfolg im alpinen Ski-Nationencup trugen die Rennfahrerinnen 806 der 876 Punkte Vorsprung auf Österreich bei. Und das Schweizer Fussball-Nationalteam der Frauen steht mit seinen sechs Siegen in sechs Spielen und 26:2 Toren an der Spitze seiner WM-Qualifikationsgruppe.

Was ist geschehen? Ein Schweizer Frauensport-Wunder? Es ist etwas noch viel Erfreulicheres, nämlich neudeutsch *the new normal*, also eine neue Normalität.

Der Weg zum Gipfel war allerdings weit und begann ganz unten. Einen kleinen historischen Exkurs können wir uns nicht ersparen.

## Jack und Meta

Wir wollen nicht bei Adam und Eva anfangen, aber fast, nämlich bei Jack und Meta.

Leichtathletin Meta Antenen war vor rund fünfzig Jahren die erste Schweizer Sportlerin, die ernst genommen wurde (Spezialfall Skifahrerinnen ausgenommen). Sie wurde 1966 Sportlerin des Jahres, wobei sie in dieser Einheitskategorie alle Männer hinter sich liess. Nach Geschlechtern getrennt wurde die Wahl erst ab 1971, auch bei dieser Premiere obsiegte sie (als Zweite der EM im Weitsprung).

Ihr Trainer Jack Müller erkannte schon früh das in ihr schlummernde Talent, überzeugte aber vor allem ein immer grösseres Umfeld davon, dass Spitzensport für die Frauen weder ungesünder noch gefährlicher als für die Männer war. Diese Mentalitätsänderung war elementar und steht bis heute an der Basis der Erfolge.

## Typisch Frau? Typisch Schweiz!

Die Schweizer waren seit je immer dann besonders erfolgreich, wenn Titelkämpfe in neuen Sportarten auf dem Programm standen. Sonny Schönbächler wurde 1994 der erste



*Was für eine günstige Gelegenheit: Skirennfahrerin Lara Gut-Behrami in St. Moritz.*

Skiakrobatik-Freestyle-Olympiasieger, Gian Simmen 1998 der erste Halfpipe-Olympiasieger, Brigitte McMahon im Jahr 2000 die erste Triathlon-Olympiasiegerin. Weitere Beispiele: Philipp Schoch 2002 im Parallel-Riesenslalom, Tanja Frieden 2006 im Snowboardcross, Mike Schmid 2010 im Skicross.

Wie lässt sich dieses Phänomen erklären? Bei allem, was wir anpacken, fragen wir uns immer: Was bringt's? Oder anders ausgedrückt: Lohnt es sich? Wir sind die absoluten Spitzenkötter, wenn es darum geht, Aufwand und Ertrag abzuschätzen und zu optimieren.

Bei neuen Sportarten sind die Erfolgsaussichten der Kleinen besser, solange die grossen Nationen mit ihrem systematischen Wirken und ihren professionellen Kaderschmieden noch nicht so weit sind. Diese Schweizer Denkweise unterscheidet sich grundsätzlich von derjenigen der Boxer in der Bronx oder der Fussballer in Brasilien. Der Eidgenosse nimmt nicht verzweifelt an einer Lotterie mit nur kleinen

Gewinnchancen teil, sondern er optimiert seine Möglichkeiten wie ein Börsenmakler.

Was hat das alles mit den erfolgreichen Sportlerinnen zu tun? Der Frauensport wurde lange Zeit nicht nur in der Schweiz, sondern in weiten Teilen der Welt vernachlässigt. Die meisten neuen Disziplinen im Olympia-Programm betreffen deshalb das weibliche Geschlecht.

Zur Untermauerung dieser These sei noch beigefügt, dass der einzige Schweizer Leichtathletik-Weltrekord, derjenige im Frauen-Fünfkampf, aufgestellt von Meta Antenen am 7. Juli 1969, kurz nach Änderung der Punktwertung erfolgte, als alle Zähler auf null gestellt worden waren. Was für eine günstige Gelegenheit!

## Wirklich historisch

Diese generell günstige Ausgangslage vermag die grossen Erfolge der Schweizer Sportlerinnen im Jahr 2021 dennoch nur teilweise zu erklären. Einzelne Leistungen waren schlicht überragend, fantastisch, historisch.





In einsamen Sphären: Leichtathletik-Legende Meta Antenen, Tennis-Duo Bencic/Golubic, Schweizer Frauenfussball-Nati.

Dieser letzte, vielfach abgenutzte und inflationär gebrauchte Ausdruck ist für einmal völlig am Platz für das, was am 27. Juli geschah. Die Schweizer Mountainbike-Fahrerinnen Jolanda Neff, Sina Frei und Linda Indergand räumten an den Olympischen Spielen von Tokio gleich den ganzen Medaillensatz ab. Das gab es in den letzten hundert Jahren bisher nur einmal, 1936 im Bodenturnen (der Männer).

Währenddem Frei und Indergand zweifellos einen besonders guten Tag erwischten, kam der Olympiatriumph von Jolanda Neff nicht von ungefähr. Sie war bereits Weltmeisterin und dreifache Gewinnerin des Weltcups. Dieser Erfolg allein hätte 2021 schon zum Schweizer Sportlerinnen-Jahr gemacht. Aber da war noch mehr, viel, viel mehr!

### Von wegen Knabenschiessen

Das Knabenschiessen ist in der Stadt Zürich ein offizieller Feiertag mit dem namengebenden Wettbewerb für die Jungschützen. Erst 1991 wurden auch Mädchen zugelassen. Bereits sieben Mal stellten sie seither die Schützenkönigin. Da verwundert es schon nicht mehr so sehr, dass es bei Olympia auch eine Schützinnen-Medaille gab, ja sogar deren zwei.

Die Nidwaldnerin Nina Christen gewann zunächst Bronze im 10-Meter-Luftgewehrschiessen, hielt daraufhin ihre Emotionen in bemerkenswerter Weise im Zaum und wurde eine Woche später Olympiasiegerin im Kleinkaliber-Dreistellungskampf, erst noch mit olympischem Rekord.

### Die Tennis-Angewöhnung

Der Tennis-Olympiasieg von Belinda Bencic wurde sicher gebührend gefeiert. Dass keine Rieseneuphorie ausbrach, war nicht der Leistung der Ostschweizerin geschuldet, sondern der Gewöhnung der Schweizer Fans an ausserordentliche Leistungen in dieser Sportart.

Martina Hingis und Roger Federer gehören eben zu den weltweit Besten aller Zeiten. Diese beiden Monumente warfen ihre Schatten auf die ebenfalls phänomenale Bencic. Und die stand nicht alleine da!

Davon zeugen die Olympia-Silbermedaille durch Bencic/Golubic im Doppel und der Durchmarsch der Schweizer Tennis-Frauen bis in den Final des Billie-Jean-King-Cups, des weiblichen Pendantes des Davis-Cups. Und damit wären wir bei den Teams.

### Mannschaft? Frauschaft? Team!

Ich bin kein Freund der Verkomplizierung der deutschen Sprache aus feministischen Gründen, aber «Mannschaft» geht bei lauter Frauen im Verbund gar nicht. Frauschaft? Wäre die logische Konsequenz, ist aber sehr gewöhnungsbedürftig. Allgemein hat sich das Wort «Team»

### Bei allem, was wir anpacken, fragen wir uns: Was bringt's? Oder anders ausgedrückt: Lohnt es sich?

durchgesetzt, wobei dies eigentlich nichts als eine faule Ausrede ist. Man weicht einfach auf eine Fremdsprache aus. Ich habe aber auch keine bessere Idee. Also Team.

Auch die Schweizer Frauentteams waren im Jahr 2021 äusserst erfolgreich. Bleiben wir vorerst noch bei Olympia und nehmen die Bronzemedaille für Heidrich/Vergé-Depré im Beachvolleyball zur Kenntnis. Die eigentliche Sensation war aber die 4 x 100-m-Staffel, die sich nicht nur für den Final qualifizierte, sondern dort sogar auf Rang 4 einlief. Von ein paar wenigen Ausnahmekönigern abgesehen, fand die Leichtathletik auf Weltebene für die Schweiz fast immer lediglich in den Vorläufen statt. Für manch eine oder einen war die Qualifikation für einen Grossanlass bereits der Höhepunkt der Karriere. Und dann erst der Sprint!

Dort sind die Finalplätze normalerweise für Teilnehmende aus den USA und aus den karibischen Staaten reserviert, mit gelegentlichen europäischen Einsprengseln. Und jetzt das! Zwei der vier Schweizer Staffelmittglieder, Ajla Del Ponte und Mujinga Kambundji, schafften es gar auch noch individuell in den 100-Meter-Final und belegten dort die Ränge 5 und 6. Fantastisch!

### Kleines Land ganz gross

Mit acht Millionen Einwohnern ist die Schweiz ein eher kleines Land und ihr Potenzial für Teamsportarten dadurch begrenzt. Supertalente ähnlicher Jahrgänge, so zeigte die Vergangenheit, kommen im Maximum zu viert zusammen. Dies ergab schon schöne Erfolge mit Staffeln in der Leichtathletik und im Skilanglauf, mit dem Rad-Vierer oder einer Springreiter-Equipe. Unsere Ruderer eroberten schon Gold im Einer, zu zweit oder zu viert, aber nie im Achter. Quod erat demonstrandum!

Umso bemerkenswerter ist es, dass die Frauen-Unihockey-Nationalmannschaft in diesem Jahr erneut eine WM-Medaille gewann. Zugegeben, auch im Teamsport ist die internationale Konkurrenz bei den Frauen nicht ganz so gross wie bei den Männern. Doch nicht überall ist diese Relativierung am Platz.

### Arsenal, Barcelona, PSG

Stellen Sie sich vor, der Fussball-Nati-Coach könnte auf Legionäre von Arsenal, Barcelona und Paris Saint-Germain zurückgreifen.

Könnte? Er kann! Nicht Murat Yakin, sondern Nils Nielsen, der Coach des Frauen-Nationalteams. Sechs Siege in sechs Spielen in der WM-Qualifikation, darunter einer auswärts in Italien, waren eine weitere fabelhafte Leistung des Schweizer Frauensports im Jahr 2021.

### Meta-Ebene

In diesem Jahresrückblick sind nicht einmal alle Olympiamedaillengewinnerinnen erwähnt! Wann hat es so etwas schon gegeben? Auf der höchsten Erfolgsebene, wo sich einst Meta Antenen in einsamen Sphären bewegte, tummeln sich heute rund ein Dutzend Eidgenossinnen.

Und es sieht ganz nach einer neuen Normalität aus. Zum Nachwuchssportler des Jahres wurde soeben eine Sportlerin gewählt, Amy Baserga, zweifache Juniorenweltmeisterin im Biathlon.

Bernard Thurnheer ist einer der erfolgreichsten Sportreporter und TV-Persönlichkeiten der Schweiz. Unvergessliches Jahr: Seite 72

# Auf der Suche nach Zuversicht

Ich bräuchte einen Seelenbooster. Ganz dringend, das wäre mein Weihnachtswunsch.



Ich spielte kurz mit dem Gedanken, hier einen persönlichen Jahresrückblick zu schreiben, hab das dann aber schnell wieder verworfen, weil er doch sehr knapp geworden wäre; schon wieder mehr gelitten als gelacht. Und dass es, je länger sich die Tage zogen in diesem Jahr, mir immer weniger gelang, über das Erlittene zu lachen oder ihm wenigstens mit Lakonie oder Stoizismus zu begegnen. Das Erlittene ist nichts Dramatisches, allenfalls mag seine Gewöhnlichkeit etwas Tragisches in sich bergen. Was dieses Jahr auf der Strecke blieb, nebst all den üblichen kleinen und unerfüllten Träumen, ist das Gefühl der Zuversicht.

Dort, wo die Welt mir die Zuversicht aus der Erde meiner Seele gerissen hat, ist jetzt ein Loch. Es erinnert mich an ein anderes, eines vom Sommer, das ich selbst gegraben habe, geblendet von der Sonne, verblendet von einem Gefühl gegenüber einem Olivenbaum, um den ich mich nicht gekümmert hatte, der eingegangen war im Schatten meines Balkons und meines Lebens und dem ich im Tod ein bisschen Leben zurückgeben wollte, indem ich ihn zurückbrachte in seine Erde, umgeben von Olivenbäumen, die wie unsterblich schienen.

Ich weiss nicht, was das Loch füllen wird. Für neue Zuversicht fehlt mir der Optimismus, zumindest gerade in diesen Tagen, in denen das Leben neu vakuumiert wird. Vielleicht wird der Frühsommer eine neue Zeit

der Zuversicht, wenn Omikron abgelöst sein wird von Sigma vielleicht oder Theta, die in der Sommerhitze nur vor sich hindösen und Kräfte sammeln für den nächsten Herbst.

Ich neige eher dazu, davon auszugehen, dass sich ein Fatalismus neu im Loch in der Erde meiner Seele eingräbt. Mag sein, dass er sich paradoxerweise als eine Art Erlösungsform entpuppen wird, als die letzte Möglichkeit zur Freiheit auch. Einfach nur in schicksalhaftem Ergebnis durch die Wellen der Zeit spülen lassen, ohne Kurs, ohne Richtung, ohne Nachdenken, ohne Enttäuschung, ohne Wut, ohne Bedauern, ohne Verzweiflung, nur mit der Zuversicht, dass der Fatalismus weiss, was er tut.

Ich bräuchte einen Seelenbooster, ganz dringend, das wäre mein Weihnachtswunsch. Weniger im Sinne eines Spannungsverstärkers, mehr wie bei Raketen als Hilfsantrieb. Damit er mich in die Arme Elpis' tragen würde, der Göttin der Hoffnung. Hoffnung jetzt gerade ist etwas, was ich jeden Abend bei Dionysos suche, schon viel zu lange im Grunde, so lange, dass sogar im Rausch mittlerweile eine Traurigkeit schwimmt.

Die Schwierigkeit ist, dass die Gefühlswelten diversen Leidens einen viel schneller finden als jene des Glücks und dass der Glaube an Glück mehr Kraft kostet als jener an das Unglück. Wenigstens in unseren philosophischen Breitengraden, die den Grund-

zustand einer menschlichen Existenz in der Vielfalt des Unzufriedenen und seinen Auswirkungen verorten. Abgesehen von ein paar Alkoholikern im Anfangsstadium, esoterisch komplett Durchgestrahlten, blindlings Gläubigen, Heroinsüchtigen ohne Beschaffungsprobleme, Menschen, die angefangen haben, ihr eigener Avatar zu sein, oder naiven Fatalisten, sind wir doch alle vom Wesen her Pessimisten, was schon in jenen Tagen nicht leicht ist, in denen die Welt sich mehr oder weniger schmerzfrei dreht.

Ich erinnere mich noch an die Zeiten, als es fast reichte, eine kleine Reise zu tun, einen neuen Golf-Driver zu kaufen, eine Flasche Château Latour zu öffnen oder ein Buch vom frühen F. Scott Fitzgerald zu lesen, als das Glück noch so tat, als ob es das Leid überdauern könnte, um in Sachen Zuversicht über die Runden zu kommen und den Glauben zu nähren, dass das Heute sowieso besser ist als das Gestern und dass das Morgen all dem Vergangenen und Gegenwärtigen noch einen draufsetzt.

So sitze ich hier, das Jahr geht zu Ende, trüb und kalt wie schon immer, und doch mit viel mehr Schwere, und ich bin froh darüber, weil das Jahr ein unangenehmer Begleiter war. Selten nur waren wir Partner, nur ganz selten haben wir uns geliebt, es hat mich nicht verstanden und ich es nicht, und irgendwann ab dem Herbst haben wir uns wie für immer verloren.



## PERSONENKONTROLLE

# Nordmann, Berset, Reichenbach, Amherd, Seiler Graf, Müller-Altarmatt, Sommaruga, Putin, Zemmour



Erkennbar getarnt: Viola Amherd.

**Roger Nordmann**, Eigentorschütze, forderte eben erst mittels Motion ein weiteres staatliches Verbot: «Die Verwendung von Kryptowährungen, bei welchen die Identifizierung nicht gewährleistet ist, muss verboten werden», schimpfte der SP-Fraktionschef in den Tamedia-Medien. Der geradezu verhaltensauffällig aktivistische Waadtländer fand, dass Erpresser und anderweitige Cyberkriminelle leichtes Spiel mit Kryptowährungen hätten. Ein Hackerangriff offenbarte jetzt, dass selbst Nordmanns Parteikollege **Alain Berset** mit teuflischen Kryptowährungen spekuliert. Und Nordmann steht etwa so dumm da, wie wenn er seinerzeit ein Verbot von Seitensprüngen für alle Verheirateten gefordert hätte. (mö)

**Heinz Reichenbach**, Beschenkter, kann aufatmen. Der Wirt des Baarer Hotel-Restaurants «Ebel» kam in finanzielle Nöte, weil zwei Sozialhilfeempfänger aus Tunesien und Marokko seine Hotelzimmer verwüsteten. Die Renovation kostete den Beizer rund 10 000 Franken – wie die *Weltwoche* vor einem Monat publik gemacht hatte. Das zuständige Amt der reichen Zuger Gemeinde weigerte sich, für den Schaden aufzukommen. Aber jetzt gibt es doch noch ein Happy End. Die Stimmberechtigten der katholischen Kirchgemeinde Baar erklärten sich an der Kirchgemeindeversammlung bereit, dem geschädigten Pächter zu helfen. Christliche Nächstenliebe, wie sie im Buch steht. Weihnachten kann kommen. (odm)

**Viola Amherd**, Kampfjet-Spezialistin, konnte vergangene Woche Sicherheitspolitikerinnen beruhigen. SP-Nationalrätin **Priska Seiler Graf** wollte nämlich von der Verteidigungsministerin wissen, ob der neue F-35A, den die



Tour d'Arménie: Eric Zemmour.

Schweiz posten will, seine Tarnkappenfähigkeiten auch im zivilen Bereich, also im Luftpolizeidienst, entfalten werde. Das kann natürlich zum Problem werden, wenn Kampfflieger als unsichtbare Flugobjekte den Luftraum unsicherer statt sicherer machen. Die Flugzeuge würden unter anderem mit einem Transponder ausgerüstet, der auch für zivile Radarsysteme sichtbar und identifizierbar sei, sagte Amherd. Wobei wir uns natürlich die ketzerische Frage erlauben, wozu dann Flieger kaufen, die Radare täuschen können. (hmo)

**Stefan Müller-Altarmatt**, Empörter, regte sich darüber auf, dass der Halt der Intercity-Züge in Oensingen in letzter Zeit «inflationär» ausfalle, weil diese umgeleitet würden. Tatsächlich wurde von Januar bis September 2021 gerade einmal 0,54 Prozent der Intercitys mit Halt in Oensingen über eine andere Strecke geführt, wie das Departement von **Simonetta Sommaruga** (SP) vorrechnete. Eines wüssten wir aber gerne: Was ist an diesem Oensingen eigentlich so speziell, dass hier sogar die Intercitys einen Stopp einlegen? (hmo)

**Wladimir Putin**, Enigma, war nicht immer Spion oder Staatschef. In der wilden Wendezeit Anfang der 1990er Jahre jobbte er auch als Taxifahrer, wie der Kremelchef in einer TV-Doku zugab. «Ich spreche ungern darüber, aber so war es», sagte er. (ky)

**Eric Zemmour**, Prätendent, macht Wahlkampf über die Bande. Ein Besuch des rechtskonservativen französischen Präsidentschaftskandidaten in Armenien wurde dort kaum registriert. Zielgruppe waren vielmehr die halbe Million Armenier in Frankreich – viele potenzielle Wähler. (ky)

## Kriechtempo 30 für linkes Zürich

Zürich steht still. Oder doch beinahe still. Dieses Erlebnis hatten wir bereits während des Lockdowns zur Genüge. Doch nun macht die rot-grüne Stadtregierung Ernst und will auch den Verkehr grossflächig und umfassend abbremsen. Auf dem Stadtzürcher Strassennetz soll auf 150 Kilometern ein Tempo-30-Regime herrschen. Damit zwingt die Wirtschaftsmetropole den Privatverkehr auf drei Vierteln der Fahrbahnen zur Langsamkeit. Zu einer Langsamkeit, die der Funktion sämtlicher Personen- und Lastkraftwagen zuwiderläuft.

Nur auf den Einfall- und Ausfallachsen dürfen Autos, Motorräder und Busse weiterhin 50 km/h fahren. Sonst heisst es: Kriechtempo für alle! Selbst auf der breiten Forchstrasse als Verbindung zum oberen Zürichsee und ins Oberland soll nachts Tempo 30 herrschen. Irgendwie scheinen die Stadträte, aber auch ihre Wähler vergessen zu haben, dass der Moloch Zürich von aussen versorgt und entsorgt wird. Unzählige Lastwagen bewegen sich am frühen Morgen in Richtung Stadt – und müssen heute schon mit Tempo 30 schleichen.

Dies kostet nicht zuletzt auch die Steuerzahler eine Stange Geld. Allein die Verlangsamung des öffentlichen Verkehrs verursacht Mehrausgaben von rund fünfzehn Millionen Franken. Es müssen mehr Fahrzeuge angeschafft werden, wobei die Stadt selbstverständlich den Kanton zur Kasse bitten will.

Doch dies ist erst der Anfang. Weil auch die Trams in ihrer Geschwindigkeit gedrosselt werden, prüft die Stadt «Eigentrassees». Auf diesen – von der Strasse abgetrennten Fahrbahnen – dürfen die Trams schneller fahren. Die kreischenden Trams und Züge sind selbstverständlich kein Lärmproblem, ganz im Gegensatz zu den Autos, obwohl diese in zunehmender Zahl elektrisch unterwegs sind.

Im Regen stehen – neben den Auto lenkern – die Steuerzahler. Sie haben diese Massnahmen wohl oder übel zu finanzieren. Oder stellt man als flankierende Soforthilfe ein paar zusätzliche Blitzkästen auf? Wer in einer Tempo-30-Zone nur ein paar Stundenkilometer zu schnell fährt, erhält eine happige Quittung. Dafür sind die Autofahrer dann wohl doch wieder gut genug.

Thomas Renggli

## MÖRGELI

### Tigrillo im Darknet

«Alain Berset wurde Opfer eines Datenlecks», titelte die *Sonntagszeitung*. Unser Gesundheitsminister spielt einmal mehr seine Paraderolle – die eines Opfers. Nach einem Hack seien persönliche Daten des Bundesrats im Darknet gelandet. Etwa «eine persönliche E-Mail-Adresse», wobei unbekannt bleibt, ob es jene des «Tigrillo» ist. Die Daten belegen, dass Bundesrat Berset Kryptowährung gekauft hat. Der Sozialdemokrat, dessen Parteiprogramm den Kapitalismus abschaffen will, betreibt mit seinen Kryptospekulationen Kapitalismus hoch drei. Man nennt es auch Casino-Kapitalismus.

Köstlich ist die Begründung seines Mediensprechers: Berset habe «vor einigen Jahren privat Kryptowährung gekauft, um deren Funktionsweise zu verstehen». Das tönt schöner als die Aussage: «Der Herr Bundesrat wollte sein karges Gehalt mit Krypto-Spekulationen etwas aufbessern.» Aber plausibel ist die Erklärung nicht. Wenn jemand unter 40 000 Bundesbeamten einen Spezialisten für Kryptowährung findet, dann ist es ein Bundesrat. Ein Fachmann der Verwaltung hätte Berset die Funktionsweise der Kryptowährung problemlos erklären können.

Muss man wirklich ein Pyrogeschoss im Nationalratssaal loslassen, um dessen Wirkungsweise zu verstehen? Wer glaubt einem übergriffigen Vorgesetzten, er habe nur begreifen wollen, wie eigentlich die Me-Too-Bewegung am praktischen Beispiel funktioniert? Schlechte Politiker erkennt man an ihren guten Ausreden. Der ewige Grenzgänger Berset meint, eine gute Ausrede zeuge von einem bestandenen Intelligenztest. Er glaubt, Reden sei Silber, Ausreden seien Gold. Nun, wenn das schlechte Gewissen bleibt, hat die Ausrede immerhin ihren Zweck erfüllt.

Sollte Alain Berset bei seinem Kauf «vor einigen Jahren» in bemerkenswertem Ausmass Kryptowährung erworben und sie etliche Zeit gehalten haben, ist er heute reich. Und der SP-Mann müsste heimlich SVP wählen, weil sie im Gegensatz zur eigenen Partei eine Kapitalgewinnsteuer ablehnt. Denn wahrscheinlich möchte nicht einmal Berset 90 Prozent seines Spekulationsgewinns dem geliebten Staat abliefern.

Christoph Mörgeli

# Milder Verlauf, kaum Ansteckungen

Ein israelischer Arzt zählt zu den ersten Omikron-Erkrankten. Seine Erfahrungen sind beruhigend.

Pierre Heumann

Tel Aviv

Der israelische Arzt Elad Maor war einer der weltweit ersten Menschen ausserhalb Afrikas, die mit dem neuen Virus Omikron infiziert wurden. Vermutlich, sagt der Kardiologe, habe er sich in London angesteckt. Dort nahm er an einer dreitägigen Fachtagung im Ausstellungs- und internationalen Kongresszentrum Excel zwischen Canary Wharf und dem City Airport der Hauptstadt teil, zusammen mit 1200 Fachleuten.

Dass er mit dem Virus in Kontakt gekommen war, wusste Maor nicht, als er am 24. November in Tel Aviv landete. Der Corona-PCR-Test am Flughafen Ben Gurion war negativ ausgefallen, ebenso derjenige in London vor dem Abflug. Er glaubte sich gesund und ging wieder ins Herzkatheterlabor. Doch einen Tag später, am Freitagabend, als er von einem Essen nach Hause fuhr, fühlte er sich plötzlich unwohl. Auf Anraten seiner Frau liess er sich nochmals testen. Dieses Mal war das Resultat positiv. Er sei, wurde Maor ausgerichtet, mit Omikron infiziert. Das war am 27. November.

### Anders als bei Delta

Als von «milder Krankheit» befallen bezeichnet Maor in einem Gespräch mit der *Weltwoche* seinen Gesundheitszustand. Er hatte Fieber und lag 48 Stunden lang im Bett. Anschliessend habe er sich während zweier weiterer Tage angeschlagen gefühlt. Danach ging er zwar wieder in sein Labor im Sheba Medical Center in einem Vorort von Tel Aviv. Aber die Folgen der Ansteckung seien noch nicht ausgestanden, meint Maor: «Nach bald drei Wochen fühle ich mich immer noch schwach.»

Doch «gravierend» sei sein Krankheitsverlauf nicht gewesen. Weder habe er Sauerstoff gebraucht, noch sei er auf irgendwelche andere medizinische Unterstützung angewiesen gewesen. Immerhin sei er drei Mal gegen Corona geimpft, mit 45 Jahren relativ jung, gewiss nicht übergewichtig und treibe regelmässig Sport. Berichten, nach denen Omikron keine schwerwiegenden Reaktionen hervorrufe, begegnet er allerdings mit Skepsis. Für Senioren oder Menschen mit Vorerkrankungen könnte das Virus,

meint Maor, einen Aufenthalt im Spital nötig machen oder sogar zum Tod führen – obwohl das Virus bisher keine Leben gefährdet hat, wenn man vom einen Opfer absieht, das bis Redaktionsschluss aus Grossbritannien gemeldet worden ist.

Erstaunlich ist, dass Maor offenbar nur einen Menschen angesteckt hat. Nachdem er das positive Testresultat erfahren hatte, wandte er sich an rund hundert Personen, mit denen er in den letzten Tagen Kontakt hatte: Patienten, Kollegen und Familienangehörige. Alle unterzogen sich einem PCR-Test, aber nur bei einer Person fiel das Resultat positiv aus, bei einem siebzijährigen Arbeitskollegen. «Er steckte seine Frau an, mehr nicht. Beide sind asymptomatisch.» Selbst seine (geimpften) Kinder und seine Ehefrau hätten sich nicht angesteckt, obwohl sie in derselben Wohnung leben. «Das ist beruhigend, denke ich», sagt Maor. «Die Übertragbarkeit dieser Variante scheint nicht völlig anders oder extrem anders zu sein als das, was ich über Delta weiss.»





# Notstrom-Aggregat in meinem Keller

Gabriela Hug und Reto Knutti lassen mich zweifeln, ab und zu fast verzweifeln.



Österreich und Deutschland nehmen den Kampf gegen das Delta-Virus und gegen Omikron bitterernst. Guy Parmelin und Alain Berset wirken im Vergleich dazu hilflos und inkompetent.

Für Karl Lauterbach ist entscheidend, wie viele der bereits Geimpften sich jetzt boostern lassen. Bevor im Frühling neue Anti-Omikron-Impfstoffe – kombiniert mit einer Impfpflicht – die Seuche abklingen lassen. Die Blaupause steht. Wie lange wird es dauern, bis die Schweiz nachzieht, nachziehen muss?

Noch schlechter aufgestellt sind wir, trotz bester Voraussetzungen, in Sachen Selbstversorgung mit Strom.

Bis 2025 müssten wir alle Quartiere und Unternehmen mit Notstromaggregaten bestücken. Weil es kein Rahmenabkommen und somit kein Stromabkommen gibt. In der Not ist sich jeder der Nächste. Noch haben dies die meisten nicht begriffen, noch haben wir etwas Zeit.

Mein Stromversorger wurde im Frühling 2021 von Hackern angegriffen und erpresst. Er weigerte sich, dem *Walliser Boten* zu sagen, ob er Geld bezahlt hat oder nicht. Und wenn ja, wie viel. Das heisst: Die Enbag hat bezahlt. So klammheimlich wie immer mehr Stromversorger in der Schweiz. Sonst hätten wir in Brig einen ersten Lockdown gehabt. Die finanziellen Details würden mich, der pro Jahr 1,7 Millionen Kilowattstunden Strom bezieht, trotzdem wundernehmen.

Nach über einem Jahr lokalem Notstrom-Powerplay teilt mir mein Sales-Manager immerhin mit: «Die Enbag wird im Januar ein Meeting mit allen Beteiligten organisieren, wir möchten,

wenn möglich für alle Betroffenen, eine gesamtgesellschaftliche Lösung zum Thema Notstromversorgung in ihrem Quartier [...]»

Vielleicht werde ich trotzdem lieber ein eigenes Notstromaggregat installieren. Bin am Rechnen. Dies zur Beruhigung aller atomverseuchten Leserbriefschreiber der *Weltwoche*, die mich in ihren Kommentaren als faktenfreien Energie-Deppen darstellen.

In Deutschland – ja, schon wieder in Deutschland – bereitet Habeck seine grünen Schafe auf den ökologischen Elektroschock vor:

**2-Prozent-Windkraft-Habeck** — Deutschland will neue erneuerbare Energie vorab mit Windkraft produzieren. Dafür sollen die Bundesländer 2 Prozent ihrer Flächen freischaufeln.

**20-Gigawatt-Solarkraft-Habeck** — Ab 2025 wollen die deutschen Grünen jedes Jahr zusätzlich 20 Gigawatt Solar-Leistung installieren. Dies geht nur mit Freiflächen.

**Tempo-Teufel-Habeck** — Für diesen doppelten Aufschlag müssen die Bewilligungsverfahren beschleunigt werden. Und muss eine mehr als 700 Kilometer lange Stromautobahn den Norden mit dem Süden verbinden.

Der Einzige, der die Grössenordnung in der Schweiz halbwegs im Griff hat, ist der CEO der Axpo. Für Christoph Brand müssen wir rund 50 Milliarden Kilowattstunden zubauen, wenn wir uns – ohne Atomkraft und bei steigendem Strombedarf – selbst versorgen wollen.

Die Zürcher haben sich bei der Wasserkraft Teile Graubündens unter den Nagel gerissen. Elfmal sagten die Stadtzürcher Männer, die Frauen hatten damals noch kein Stimmrecht,

an der Urne ja zu eigenen Wasserkraftwerken in den Alpen. Und deshalb ist das EWZ eine parastaatliche Cash-Maschine der Sonderklasse.

Anstatt wie weiland die Väter Druck zu machen, verlangsamten die Stadtzürcher Linken das Tempo. Und ausgerechnet ETH-Professor Reto Knutti klatscht Beifall. Und eine gewisse ETH-Koordinatorin Gabriela Hug glaubt, dass Gaskraftwerke Sinn machen werden. «Um 2040 kann deshalb der Nettoimport auf über 20 Prozent des inländischen Strombedarfs steigen, weil vermutlich der Zubau an Solarstrom den fehlenden Atomstrom noch nicht abdecken kann, insbesondere wenn die Elektromobilität rasch zunimmt.»

Die Lösung ist so einfach wie die Installation von Notstromaggregaten:

**Schritt 1** — Mit 1 Kilowatt Leistung kann man im Alpenraum durchschnittlich mindestens 1750 Kilowattstunden Strom produzieren. Davon die Hälfte im Winter.

**Schritt 2** — Deutschland will pro Jahr 20 Gigawatt Solarproduktion zubauen. Wenn die Schweiz zwischen 2025 und 2031 total lächerliche 30 Gigawatt zubaut, sind wir im Sommer wie im Winter energieautark.

**Schritt 3** — Wir brauchen nur 2 Promille der Fläche der Schweiz und 6 Promille der Fläche des Alpenraums, um dieses Konzept umzusetzen. National zehnmal weniger als Habeck.

Meine Frage: Wie nass sind die Zündschnüre da an der ETH? Tschugger, bitte melden.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz

# «Gewinnen ist nie perfekt»

Ein Jahr nach dem Austritt aus der EU zieht Nigel Farage Bilanz. Der «Vater des Brexit» geht mit seinem Erben Boris Johnson ins Gericht und philosophiert über eine Rückkehr in die Politik.

Urs Gehriger

London

**D**raussen giesst es mit Kübeln, wie sie einzig der Himmel über Britannien auszuschütten vermag. Drinnen im kleinen Café im Londoner Stadtteil Chelsea hingegen strahlt die Sonne, seit Nigel Farage eingetreten ist. Sein breites Grinsen, das unweigerlich an Kermit, den leutseligen Frosch, erinnert, hat Wirtin, Koch und Gäste besänftigt, obwohl sich Farage hier in tiefstem Feindesland befindet.

«Ausserhalb von London werde ich wie ein Held behandelt und muss nie für einen Drink bezahlen. In London brauche ich eine Vollzeit-Security!», hat er jüngst gescherzt. Der Mann, der die grösste Zäsur in der modernen Geschichte Grossbritanniens eingeläutet hat, wird von der urbanen Elite persönlich für alle «katastrophalen» Konsequenzen des Brexit verantwortlich gemacht, über welche in apokalyptischen Tönen zu klagen die Massenmedien nicht müde werden.

Der Brexit ist Nigel Farages, 57, Lebenswerk. Eigentlich wollte sich der Sohn eines Londoner Börsenmaklers in die Welt des Business stürzen. Doch dann habe ihn eine höhere Berufung ereilt. «Unser Land aus dem Würgegriff Brüssels zu befreien, hat mein Leben verinnahmt.»

Zwei Jahrzehnte lang reiste Farage wöchentlich in Teufels Küche und formte das Europäische Parlament zu seiner Bühne um. Seine Schlagabtausche mit den Herren von Brüssel machten ihn zum Youtube-Star. Unvergessen, wie er mit bitterbösem Humor und rhetorischer Brillanz Juncker, Barroso, Schulz und den ungewählten Eurokraten die Luft rausliess.

Von den Medien verachtet, hatte der «Brex-sack» (*Bild*) fast im Alleingang das Referendum über Britanniens Austritt aus der EU auf den Weg gebracht, mit dem er 2016 einen epochalen Sieg errang. Wie eine Bulldogge wachte er fortan darüber, dass der Wille des Volkes umgesetzt wurde. Nachdem Premierministerin Theresa May die Scheidung jahrelang nicht durchgesetzt hatte, holte Farage mit der Brexit-Partei aus zum Gegenschlag, gewann die Europawahlen 2019 und zwang May zur Demission.



«Es gibt viel weniger Druck. Das Leben ist ziemlich cool»: Brexit-Initiator Farage.



«Meine stolzeste Leistung», wie er grinsend konstatiert.

Letzten März hat sich Farage offiziell aus der Politik verabschiedet, doch seine Macht scheint seither noch gewachsen zu sein. Der «Vater des Brexit» ist unter die Journalisten gegangen. Auf dem konservativen TV-Kanal GB News greift er zur besten Sendezeit Themen auf, die «niemand anzufassen wagt, weil sie zu toxisch sind».

**Weltwoche:** Nigel Farage, sind Sie zufrieden mit der Scheidung von der EU?

**Nigel Farage:** Es gibt eine sehr merkwürdige Sache im Leben, sei es in der Wirtschaft, sei es beim Wetten auf Pferde: Verlieren ist einfach. Aber Gewinnen ist nie perfekt.

**Weltwoche:** Der Brexit entpuppe sich als Pyrrhussieg, prophezeien die Medien. Die Briten würden den Tag noch bitter bereuen, den Sie, Herr Farage, mit dem Referendum 2016 herbeigeführt haben.

**Farage:** Ich war mit dem Brexit-Deal selbst nie sehr glücklich. In Bezug auf Nordirland hielt ich ihn für einen Ausverkauf. Bei der Fischerei hielt ich ihn für sehr schwach. Ohne Deal wären wir viel besser dran. Interessanter-

*«Da sind wir nun, das kleine  
Britannien, und haben plötzlich  
eine grössere Stimme.»*

weise gab es bei den Finanzdienstleistungen, mit denen sich die Schweiz ja bestens auskennt, keine Einigung. Und es läuft einfach grossartig. Es werden jetzt mehr europäische Geschäfte auf dem Finanzplatz abgewickelt als vor dem Brexit.

**Weltwoche:** Trotz eines schlechten Abkommens ist Grossbritannien ausserhalb der EU also besser dran?

**Farage:** Viel besser. Schauen Sie sich die komplette geografische Neupositionierung Grossbritanniens in der Welt an. Wir haben ein Atom-U-Boot-Abkommen mit Australien [Aukus, Anm. d. Red.]. Als Mitglied der Europäischen Union hätten wir das Aukus-Abkommen nicht abschliessen können, es wäre uns nicht erlaubt worden. Da sind wir nun, das kleine Britannien, und haben plötzlich eine grössere Stimme und grösseren Raum in der Welt.

**Weltwoche:** Was halten Sie davon, wie Premierminister Johnson den Brexit managt?

**Farage:** Auf Boris komme ich gleich zu sprechen. Zuerst ein paar positive Aspekte. Die Einführung von Impfstoffen war ein Klassiker. Als wir die Europäische Arzneimittelagentur verliessen, schrieb der *Guardian*, Boris Johnson sei bereit, Menschen für seine Ideologie sterben zu lassen. Tatsächlich war es die EU, die komplett versagte. Unsere Impfstoffstrategie wurde



«Ich habe das erledigt»: britische Premier May, US-Präsident Trump, Januar 2017.



«Grossstädtischer, linker Grüner»: britischer Premier Johnson.

von einer Frau aus dem Private-Equity-Bereich namens Kate Bingham gemanagt. *Boom!* – und wir waren dem Rest der EU von Beginn weg meilenweit voraus. Ein weiteres Beispiel dafür, dass es verdammt viel besser ist, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen, anstatt sich auf eine Bürokratie zu verlassen, die es 27 anderen Ländern recht machen will und es nie auf die Reihe kriegt.

**Weltwoche:** Wie enttäuscht sind Sie vom Premierminister?

**Farage:** Boris tut nicht, was ein Konservativer und ein Kapitalist tun würde, nämlich den Brexit dafür zu nutzen, uns viel wettbewerbsfähiger zu machen.

**Weltwoche:** Boris Johnson ist kein Konservativer, kein Kapitalist, sagen Sie?

**Farage:** Nun, nein, er ist nicht konservativ. Die Leute dachten, sie würden für einen Konservativen stimmen. Sie haben einen grossstädtischen, linken Grünen gewählt.

**Weltwoche:** Steht er unter der Fuchtel seiner jungen Frau Carrie Symonds, die als Öko-Aktivistin bekannt ist?

**Farage:** Teilweise.

**Weltwoche:** Wie viel Macht hat Carrie über Boris und Grossbritannien?

**Farage:** «Carrie-Antoinette», wie sie von vielen genannt wird. (*Lacht*) Ihr Einfluss ist unbestritten, aber sie ist nicht die Einzige, auf die Boris hört. Er steht unter Einfluss der Sekte der Etonians. [Eton zählt zu den renommiertesten Eliteschulen Englands und ist eine der teuersten weltweit, Anm. d. Red.] Die alte Eton-Sekte hat seit langem das Land im Griff. Die Etonians leben in ihren grossen, teuren Häusern, und sie haben sich einer Art grüner Ideologie verschrieben. Sie sind damit beschäftigt, Gesetze zu verabschieden, die verhindern sollen, dass wir Hummer oder Krabben kochen. Boris hat keinen Draht zu den normalen Menschen draussen. Er ist gut darin, sie zu unterhalten. Er ist gut darin, sie zum Lachen zu bringen. Er ist gut im Witzereissen. Oder besser gesagt, er war gut darin.

**Weltwoche:** Sie hingegen scheinen das Bad in der Menge zu geniessen, man hat bisweilen den Eindruck, das Pub sei Ihr Wohnzimmer. Wie würden Sie den Unterschied zwischen Johnson und Ihnen beschreiben?

**Farage:** Boris ist ein Oxbridge-Klassizist, den es in den Journalismus und dann in die Politik verschlagen hat. Er ist eigentlich von Natur aus introvertiert. Seine extrovertierte Seite ist eine Show, die er sorgfältig inszeniert. Ich bin ein völlig anderer Charakter. Ich bin über die Wirtschaft in die Politik gekommen. Ich habe von Natur aus einen extrovertierten Charakter. Ich liebe Menschen. Ich liebe es, mit ihnen zu interagieren. Das macht mir Spass. Ich glaube, ich hatte schon immer ein viel besseres Gespür dafür, was das normale Volk denkt.

**Weltwoche:** Sprechen Sie noch mit ihm?

**Farage:** Nein. Ich tat es für eine Weile, aber es hat einfach keinen Sinn. Sehen Sie, ohne die Arbeit, die ich und mein Team geleistet haben, wäre er gar nicht Premier. Die Wähler im Stammland von Labour, der sogenannten «Red Wall» in den alten Industrieregionen im Norden Englands, haben ihn alle wegen meiner Brexit-Partei gewählt.

**Weltwoche:** Lange war ja nicht klar, ob Johnson für einen Brexit sein würde. Er zauderte eine ganze Weile, bis er auf den Brexit-Bus aufsprang.

**Farage:** Er ist um fünf Minuten vor Mitternacht in den Brexit-Bus eingestiegen. Aber ich bin froh, dass er es getan hat, denn es hat entscheidend geholfen, dass wir gewonnen haben. Frau May hat dann die Macht geerbt, um dann jahrelang den Volkswillen nicht umzusetzen. Schliesslich war es nicht Boris, der Frau May loswurde. Ich habe das erledigt.

**Weltwoche:** 2019 haben Sie die Brexit-Partei ins Leben gerufen. Getragen von den Menschen, die frustriert waren, dass der Volkswillen nicht umgesetzt wurde, haben Sie die Europawahlen gewonnen – worauf Theresa May zurücktrat.

**Farage:** Ja. Das war sehr effektiv, sehr chirurgisch. Boris Johnson ist der Erbe von alldem.

Viele meiner Unterstützer, viele Menschen, die hart mit mir gearbeitet haben, viele Menschen, die mir Geld gegeben haben, sind stinksauer. Sie sind wütend auf die Person, die das Erbe angetreten hat und nicht den vollen Nutzen aus dem zieht, was wir tun sollten.

**Weltwoche:** Neulich waren Sie in Mar-a-Lago und haben ein langes Interview mit Donald Trump geführt, mit dem Sie persönlich befreundet sind. Welchen Eindruck hat er auf Sie gemacht?

**Farage:** Er hat abgenommen. Er sieht gut aus. Er hatte Zeit, um Golf zu spielen. Das Training tut ihm gut. Er wirkt sehr entschlossen und arbeitet immer noch unglaublich hart. Es gibt eine endlose Schlange von Leuten, die ihn sehen wollen, Kandidaten, die sich von ihm die Hände auflegen lassen wollen. *(Lacht)*

**Weltwoche:** Trump kürt in allen fünfzig Bundesstaaten Kandidaten für die Zwischenwahlen 2022?

**Farage:** Genau. Ich habe ihn gefragt: «Werden Sie sich im Wahlkampf für die Midterms in den Vordergrund stellen?» Er sagte: «Darauf können Sie wetten.» Er beabsichtigt, durch das Land zu reisen und grosse Kundgebungen abzuhalten. Sehen Sie, es gibt ein tief liegendes Gefühl der Enttäuschung, ein Gefühl der Wut über das, was letztes Jahr passiert ist. Viele meiner republikanischen Freunde sind immer noch von den Präsidentenwahlen im letzten Jahr besessen. Ich halte das für einen sehr grossen Fehler. Ich glaube, dass sich Trump und die Republikanische Partei nach vorne orientieren müssen. Bundesstaat für Bundesstaat müssen sie sicherstellen, dass ein Wahlsystem in Kraft ist, dem die Menschen vertrauen können. Sie müssen das Negative in das Positive umwandeln, um vorwärtszukommen. Es gibt diesbezüglich einige Meinungsverschiedenheiten zwischen uns [Trump und Farage, Anm. d. Red.], aber ich bin sicher, dass er zu dieser Auffassung kommen wird.

**Weltwoche:** Mit Ihren Auftritten im Europäischen Parlament sind Sie zum Wortführer der EU-Kritiker und zum Youtube-Star aufgestiegen. Unvergesslich Ihre Tirade gegen den damaligen EU-Präsidenten Herman Van Rompuy, in der Sie dem Belgier die «Ausstrahlung eines feuchten Lappens» und das Aussehen eines «minderwertigen Bankangestellten» attestierten, bevor Sie zum finalen Paukenschlag ausholten und seine politische Legitimität in Zweifel zogen: «Herr Präsident, wer hat Sie gewählt? Mit welchem Mechanismus?» Warum haben Ihre Reden so gut funktioniert?

**Farage:** Ich habe nicht nur ernste Punkte angesprochen, ich habe nicht nur einen Konsens, eine Konvention in Frage gestellt, sondern ich habe die Leute zum Lachen gebracht. Das war der Punkt. Meine Feinde wussten nicht,



«Das Wichtigste ist, dass man es gerne tut»:  
Farage (r.) in einem Pub.

wie sie mit mir umgehen sollten, denn in der Vergangenheit waren die Kritiker des europäischen Projektes in der Regel Kommunisten, Stalinisten, Sozialisten, oder sie waren rechtslastig, aber keiner von ihnen war jemals humorvoll. Sie waren immer todernst.

**Weltwoche:** Sie haben die Philippika zu einer Kunstform entwickelt. Wie haben Sie Ihr rhetorisches Talent trainiert?

**Farage:** In den Pubs. *(Lacht)* Als ich 1993 meine erste Rede hielt, dachte ich: «Wie um alles in der Welt kriege ich das hin?» Dann habe ich gemerkt, dass, wenn man eine Rede hält, man in Wirklichkeit eine Geschichte erzählt. Wenn man eine Geschichte kennt und an sie glaubt, braucht man keine Notizen. Die grossen Redner sprechen ohne Skript. Ich verwende weder Notizen noch Bildschirm, sondern schaue einfach das Publikum an und nehme Verbindung mit ihm auf, dann läuft alles von selbst. Das heisst jedoch keineswegs, dass man sich im Voraus

*«Ich denke, wir haben die guten Tage Deutschlands gesehen. Deutschland ist nicht mehr zeitgemäss.»*

nicht den Kopf zerbricht. Ich denke stundenlang über meine Reden nach. Das Wichtigste ist, dass man es gerne tut.

**Weltwoche:** Gibt es jemanden in Brüssel, der in Ihre Fussstapfen treten könnte?

**Farage:** Es gibt keinen «Nigel Farage» mehr im Europäischen Parlament, aber es gibt eine Reihe von Bewegungen und politischen Führern in Europa, die in die gleiche Richtung gehen. Der polnische Premierminister und der ungarische Premierminister sind interessant. Doch sie sind in einer anderen Rolle, als ich es war. Sie plädieren nicht für Separatismus, aber sie gehen einen Weg, der unweigerlich zu diesem Punkt führt. Das grosse Problem für viele Länder, wenn es um die Trennung geht, ist, dass sie als Mitglieder der Euro-Zone das Gefühl haben, ein kompletter Austritt sei ein biss-

chen zu viel für sie. Was in Frankreich passiert, finde ich faszinierend.

**Weltwoche:** Wo Eric Zemmour Präsident Macron herausfordert?

**Farage:** Zemmour ist der französische Trump. Er krempelt die französische Politik um. Er ist kein «Frexit-Teer», aber das Ausmass, in dem er die französische Politik auf die konservative Rechte zieht, ist erstaunlich. Seine Wirkung auf die französische Politik ist vergleichbar mit jener, die Trump auf die Wahrnehmung Chinas in den USA hatte, und wohl auch mit jener, die ich hierzulande auf die europäische Debatte hatte.

**Weltwoche:** Eine der dominierenden Figuren in Europa, Bundeskanzlerin Angela Merkel, hat nach sechzehn langen Jahren eben die politische Bühne verlassen. Haben Sie etwas Positives über die Grande Dame der deutschen Politik zu sagen?

**Farage:** Nein. Nichts. Buchstäblich nichts. Was auch immer sie 2008 an Gutem getan haben mag, als sie der Euro-Zone ein wenig Stabilität verlieh, hat sie durch eine katastrophale Asylpolitik zerstört, die Deutschland nun rückgängig machen muss.

**Weltwoche:** Jetzt haben die Deutschen einen sozialdemokratischen Kanzler, flankiert von den Grünen. Was erwarten Sie von der neuen Regierung?

**Farage:** Niedergang. Ich denke, wir haben die guten Tage Deutschlands gesehen. Ich denke, Deutschland ist nicht mehr zeitgemäss. Wenn man nach Deutschland kommt, hat man das Gefühl, dass es zwanzig oder dreissig Jahre hinter diesem Land zurückliegt. Es fühlt sich altmodisch an. Die Vorstellung, dass Deutschland das Hightech-Zentrum, die Zukunft ist, ist komplett falsch. Die Inflation hat sich in Deutschland stärker bemerkbar gemacht als bei uns. Ich denke, dass eine Regierung dieser Couleur in einem inflationären Umfeld mit der Gewerkschaftsbewegung zu kämpfen haben wird. Sie wird sich mit Lohnforderungen herumschlagen müssen. Ich glaube, Deutschland stehen ein paar sehr schwierige Jahre bevor.

**Weltwoche:** Österreich und Deutschland haben eben eine Impfpflicht beschlossen, um die Covid-Pandemie zu bekämpfen. Warum unterwirft sich eine grosse Mehrheit der Menschen offenbar widerstandslos derart drakonischen Massnahmen, wie sie nicht einmal in China implementiert wurden?

**Farage:** Diese Menschen sind indoktriniert worden. Man tut so, als sei Covid der neue Schwarze Tod von 1347. Viele Menschen da draussen glauben daran. Ich bin absolut erstaunt über das Ausmass, in dem die Menschen bereit sind, ihre Freiheiten aufzugeben. Ich denke, dass mit der Impfpflicht die rote Linie überschritten wurde. Jetzt hat man sich



zu weit vorgewagt. Wenn auch nur 5 Prozent der Bevölkerung die Impfung verweigern, ist das Gesetz nicht mehr umzusetzen.

**Weltwoche:** Wer profitiert von der Angstmacherei?

**Farage:** Big Pharma ist natürlich ein grosser Profiteur. Ich habe mich zweimal impfen lassen. Jetzt wollen sie, dass ich eine Auffrischungsimpfung bekomme. Die Logik der Auffrischungsimpfung besteht darin, dass wir im nächsten Juni eine weitere Auffrischungsimpfung bekommen und im Dezember eine weitere.

**Weltwoche:** Werden Sie sich boostern lassen?

**Farage:** Ich bin nicht daran interessiert, und ich war für die Impfung. Aber jetzt werde ich immer skeptischer. Einmal mehr wird der Vorteil des Brexit deutlich. EU-Kommissions-Präsidentin Ursula von der Leyen spricht jetzt von einer Impfpflicht auf EU-Ebene, was für ihren Mann Heiko sehr gut ist, nicht wahr? Ja. Wir wissen, wo er sein Geld verdient. [Seit 2020 ist Heiko von der Leyen Medizinischer Direktor von Organogenesis, einem US-amerikanischen Biotech-Unternehmen, das sich mit Zell- und Gentherapien beschäftigt, Anm. d. Red.] Die Firma, zu der er gewechselt ist, hat eben ihre Zahlen für das dritte Quartal bekanntgegeben: 425 Prozent Steigerung, allein im letzten Jahr. Ich freue mich riesig für ihn! Das ist grossartig! (Lacht)

**Weltwoche:** Wird Grossbritannien eine Impfpflicht einführen?

**Farage:** Nein. Das wird hier nicht passieren.

**Weltwoche:** Offiziell haben Sie sich aus der Politik verabschiedet und sind unter die Journalisten gegangen. Auf GB News greifen Sie Themen auf, die andere Medien vernachlässigen. Sie sind auf einem kleinen Boot in den Ärmelkanal hinausgefahren, um zu dokumentieren, wie die französische Marine illegale Migranten in britische Gewässer eskortiert. Wie sind Sie an diese Frontlinie geraten?

**Farage:** Im Mai 2020, an einem trüben Tag wie diesem, drehte ich ein kleines Walkie-Talkie-Video an einem Strand an der Südküste, in dem ich über die Schlauchboote sprach, die über den Kanal kamen. Ich fuhr aufs Meer hinaus und filmte die Schlauchboote und die französische Marine, die sie über die Grenze eskortierte. Dann haben wir die Viersternehotels gefilmt, in denen die Migranten untergebracht waren. Ich habe eine Geschichte aufgedeckt, über die sonst niemand gesprochen hat. Noch vor einem Monat wollten die Medien dieses Thema nicht anfassen. Dann ertranken 27 Menschen, und dann war es plötzlich eine Story. Ein klassisches Beispiel für eine Geschichte, über die die Mainstream-Medien nicht sprechen wollen. Das Thema ist ihnen zu peinlich, zu schwierig.

**Weltwoche:** Wegen der Migrantenkrise haben Sie vor ein paar Wochen in einem Gastartikel im *Daily Telegraph* eine Rückkehr in die Politik erwogen. Denken Sie ernsthaft daran, Ihre neue Karriere als Medienmatador aufzugeben?

**Farage:** Ich schaue auf Amerika, auf Sean Hannity, der seit Jahrzehnten bei Fox News höchste Einschaltquoten generiert. Hätte Sean als Senator einen grösseren Einfluss auf die öffentliche Meinung in Amerika? Nein, natürlich nicht.

**Weltwoche:** Sie haben jetzt wahrscheinlich die mächtigste Position, die eine Person in diesem System haben kann. Schliesslich ist es Leuten wie Ihnen, die nicht einer etablierten Partei angehören, praktisch unmöglich, Premier zu werden.

**Farage:** In diesem System auf jeden Fall. Wie auch immer, ich kann Ihnen sagen, dass ich im Moment sehr glücklich bin. Der Brexit-Sieg mag nicht perfekt sein, aber er ist verdammt gut! Ich geniesse meinen Job im Fernsehen, was eine neue Erfahrung ist. Es gibt viel weniger Druck. Das Leben ist ziemlich cool.

Das Interview im englischen Original ist nachzulesen auf [www.weltwoche.ch/International](http://www.weltwoche.ch/International)



Wir vernetzen  
Entscheidungsträger

EXKLUSIV  
EINZIGARTIG  
HANDVERLESEN

[www.kummlli.com](http://www.kummlli.com)



«Täglich vernetzen wir  
ausschliesslich Entscheider –  
LinkedIn auf persönlichem Weg»

Michelle Rütli-Kummlli  
CEO

# Ignazio Cassis ist unabwählbar

Der Sitz des freisinnigen Bundesrats sei gefährdet, unken linke Politiker und Journalisten. Sorry, Freunde, das Parlament wählt den Aussenminister aus dem Tessin niemals ab.

Marcel Odermatt

**E**s gehört in linken Kreisen inzwischen zum Standardrepertoire: Die FDP sei mit einem Wähleranteil von 15,1 Prozent im Bundesrat übervertreten. Müsse die Partei einen Sitz abgeben, sei es derjenige von Ignazio Cassis. Nun erhielten die linken Gegner des freisinnigen Aussenministers neue Munition: Der sechzigjährige Arzt machte bei der Wahl zum Bundespräsidenten nur 156 Stimmen in der Vereinigten Bundesversammlung – das schlechteste Resultat seit Ueli Maurer im Jahre 2013.

Doch wer die Wahl im Bundeshaus verfolgte, weiss: Mehr als Wunschenken sind die linken Abwahlfantasien nicht. Trotz Pandemie liess es sich eine ansehnliche Delegation aus dem Tessin nicht nehmen, Cassis ihre Aufwartung zu machen. Unter den Anwesenden waren Persönlichkeiten wie der Präsident des Filmfestivals in Locarno, Marco Solari, Lega-Regierungsrat Norman Gobbi und der frühere FDP-Präsident Fulvio Pelli. Beim Empfang im Eingang des Bundeshauses bei den drei Eidgenossen war spürbar, wie stolz die Tessiner auf Cassis sind und als wie wichtig sie es empfinden, dass der Südkanton ein Mitglied in der Landesregierung stellt.

## Konflikte weicht er nicht aus

Wir sprechen hier von einer Region, die in wichtigen Themen – insbesondere bei der Zuwanderung – das Gefühl hat, nicht mehr ernst genommen zu werden. Die Tessiner lehnen die Personenfreizügigkeit ab. Sie ächzen seit Jahren unter dem Druck auf dem Arbeitsmarkt. Die Zuwanderungsinitiative nahmen sie 2014 mit rekordhohen 68 Prozent an, auch die Begrenzungsinitiative im vergangenen Jahr mit 53 Prozent. Während die Schweizer Bevölkerung unaufhörlich wächst, leben in der Südschweiz immer weniger und immer ältere Menschen. Die tiefste Geburtenrate des Landes trägt ebenfalls zu diesem Trend bei. Weil die Löhne in anderen Regionen höher sind, wandern viele junge Menschen ab. Dafür explodiert die Zahl der Grenzgänger. Mittlerweile pendeln 70 000 Italiener



Stolz des Tessins: Bundesrat Cassis.

täglich über die Grenze, um im Tessin zu arbeiten. Das sind 40 000 mehr als vor zwanzig Jahren. Die Folgen sind chronisch verstopfte Strassen. Cassis und seine Tessiner Freunde wissen das alles. Wissen es auch seine Gegner?

Natürlich kann ein Tessiner Bundesrat diese Probleme nicht lösen. In der Bundesverwaltung versucht er aber, dafür zu sorgen, dass

*Nirgends ist das Sensorium für Minderheitenschutz grösser als in der Bundesversammlung.*

sein Heimatkanton nicht zu kurz kommt. So kämpfte er für eine neue Regelung, dass künftig Vorstösse von Tessiner Parlamentariern nicht nur auf Deutsch und Französisch publiziert werden, sondern auch auf Italienisch. Oder er setzt sich dafür ein, dass in den bundesnahen Betrieben auch Tessiner in der Führung Einsitz nehmen können.

Dabei geht er Konflikten nicht aus dem Weg. Im Sommer installierte SP-Bundesrätin Simonetta Sommaruga erneut einen Deutschschweizer im Verwaltungsrat der Post, weil an-

geblich kein Tessiner zu finden war. Cassis opponierte dagegen, zwar erfolglos, aber seine Botschaft war klar: Dank ihm sei das Tessin mit seinen Anliegen im Bundesrat präsent. Achtzehn Jahre musste die italienische Schweiz nach dem Rücktritt von Flavio Cotti (CVP) warten, bis sie wieder eine Vertretung bekam.

Im Bundeshaus hat Cassis einen entscheidenden Vorteil. Wenn es einen Ort in der Schweiz gibt, wo noch ein Sensorium für Minderheitenschutz und Ausgleich vorhanden ist, dann in der Vereinigten Bundesversammlung. In diesem Parlament gibt es deshalb unmöglich eine Mehrheit dafür, ausgerechnet einen Tessiner über die Klinge springen zu lassen. Ausser es käme bei der Wahl im Herbst 2023 zu «tektonischen Verschiebungen», wie sich ein Nationalrat ausdrückt. Das heisst, falls der Freisinn unter zehn Prozent Wähleranteil fallen würde.

Ansonsten kann Cassis gut schlafen.

## Keine Grünen in Sicht

Trotzdem, eine winzige Chance haben die linken Gegner der FDP. Sie müssten entweder einen grünen Kandidaten aus dem Tessin oder eine Frau für Keller-Sutter aufbieten können. Interessanterweise gibt es unter den Grünen-Parlamentariern heute Stimmen, die letzteres Szenario als realistischer einstufen – im Wissen, dass Cassis als Vertreter des Tessins unabwählbar ist.

Nur, selbst Insider können keine Grünen nennen, die Keller-Sutter beerben soll. Vor zwei Jahren scheiterte die damalige Präsidentin Regula Rytz bereits kläglich mit einem Angriff auf Cassis. Warum sollte die insgesamt wohl beliebtere Keller-Sutter gehen müssen, die in ihrem Departement gute Arbeit verrichtet?

Der Befund ist klar: Die FDP wird so lange mit einer Zweivertretung im Bundesrat sein, bis einer der gegenwärtigen Mandatsträger genug hat. Eine Diskussion über die Doppelbeteiligung der FDP wird erst beginnen, wenn der EDA-Chef oder seine Parteikollegin – Justizministerin Karin Keller-Sutter – freiwillig den Hut nimmt.



# Eine Veganerin verändert die Welt

Bekannte nannten sie «die schöne Tigerin» an Steve Jobs' Seite.  
Laurene Powell Jobs ist vermutlich die einflussreichste Linke unserer Zeit.

*Sarah Pines*

*New York*

**D**er Wert eines Menschen liegt in dem Menschen selbst, Besitz ist schön, aber verzichtbar, alles ist ein Kunstwerk, ein Gesamtkunstwerk. Dinge hängen miteinander zusammen, spiegeln einander im Essen, in Farben, unseren Behausungen; die Natur gibt uns alles, was wir brauchen, wenn wir nur nachhaltig sind – so sahen es die amerikanischen Transzendentalisten, so sieht es eine ihrer grössten Bewunderinnen, Laurene Powell Jobs, Mitbegründerin und ehemalige CEO von Apple, Witwe von Steve Jobs, Philanthropin und der 35.-reichste Mensch der Welt.

Auch Menschen hallen ineinander wider, sagt Daniel Humm, der beste Koch der Welt, Aargauer und Inhaber des Drei-Michelin-Sterne-Restaurants «Eleven Madison Park» in Manhattan, das während der Pandemie brachlag, in eine Volksküche umfunktioniert und im Juni 2021 vegan wiedereröffnet wurde. Seit 2019 sind Powell Jobs und Humm ein Paar, geben sich diskret, fördern zusammen zwei- oder mehrsprachige Kunstprojekte, vielleicht inspirierte sie, die seit über dreissig Jahren vegan lebt, den veganen Kurs des «Eleven Madison Park». Aushalten liesse er sich von Laurene nicht, nein. Bei ihr fühle er sich zu Hause angekommen, sagt Humm, spirituell aufgehoben, und evoziert mit diesen Worten, bewusst oder unbewusst, den Unterschlupf-Gedanken des Transzendentalisten Ralph Waldo Emerson, nach dem Powell Jobs ihre Stiftung Emerson Collective benannte und der in kalifornischen Wäldern und mit gelbem Gras bewachsenen Landschaften seine Philosophie konzipierte.

## Asphalt und Art déco

Etwas anders und doch ähnlich verhält es sich mit Laurene Powell Jobs, die Bekannte die «schöne Tigerin» an Steve Jobs' Seite nannten. Feine Gesichtszüge, klar und direkt wie Origami: Laurene Powell Jobs, 58, wurde in West Milford, New Jersey, geboren. Ihr Vater war Pilot im U.S. Marine Corps und starb bei einem Flugzeugabsturz über Santa Ana, als sie drei Jahre alt war. Sie stu-



*Klar und direkt wie Origami:*  
Philanthropin Powell Jobs.

dierte Politik und Wirtschaftswissenschaften an der University of Pennsylvania, arbeitete für Goldman Sachs in NYC und kam 1989 für einen MBA an die Stanford University. Dort lernte sie Steve Jobs kennen. Ein Freund nahm Powell mit zu einem Gastvortrag ihres künftigen Mannes. Er sei ihr wie Bill Gates vorgekommen, erinnert sie sich später, zumindest, was das Gesicht an-

## Seit Juli 2019 sind Powell Jobs und der Aargauer Daniel Humm, der beste Koch der Welt, ein Paar.

gehe. Noch am selben Abend lud Jobs sie zum Essen ein, eineinhalb Jahre später heirateten sie im Yosemite National Park, in der «Ahwahnee»-Lodge, einem Hybrid aus Asphalt und Art déco. Die Hochzeitstorte war vegan, die meisten Gäste mochten sie nicht.

In Palo Alto lebt Laurene Powell Jobs immer noch in derselben Villa im englischen Landhausstil, in der sie mit Steve Jobs wohnte, 2016 Waverley Street, eine ruhige, sanft gebogene und anonyme Strasse mit grossen, bescheidenen Häusern und ausladenden Gärten.

Powell Jobs gilt als klug, belesen und unpräzise, mit gutem Humor und von Zen-hafter Ruhe, mit Partnern auf Augenhöhe. 2004 gründete sie ihr Markenzeichen Emerson Collective, ein gewinnorientiertes Unternehmen, das sich auf Bildung, Einwanderungsreform, Umwelt, Journalismus und Gesundheitsfragen konzentriert – mit dem Ziel, ganz im Sinne Ralph Waldo Emersons, das grösstmögliche Gute für eine grösstmögliche Anzahl von Menschen zu tun. Jeder, der in seinem Team eine Führungsposition einnehme, solle die bestmögliche Person für diese Aufgabe sein, sagt auch Humm.

## Keine Milliarden für die Kinder

Zu viel Gutes macht schwindlig. Nachdem Steve Jobs 2011 an Krebs gestorben war, lebte Powell Jobs zurückgezogen, traf sich nur mit den engsten Freunden. Mit der Wahl Trumps zum Präsidenten der USA kam die Wende, das politische Engagement. Powell Jobs kaufte Werbespots, die Trumps Beschluss, das staatlich geförderte Integrationsprogramm für Kinder («Dreamers») zu beenden, kritisierten. Sie co-finanzierte Joe Bidens Präsidentschaftskampagne und kaufte die Hauptanteile der liberalen Wochenzeitschrift *The Atlantic*. Diese veröffentlichte im September 2020 einen Artikel, in dem Herausgeber Jeffrey Goldberg Donald Trump unterstellte, er habe im Krieg gefallene US-Soldaten «losers» und «suckers» genannt. Trump stritt dies vehement ab und griff Powell Jobs in einem vielzirkulierten Tweet an: «Steve Jobs wäre nicht glücklich darüber, dass seine Frau das Geld, das er ihr hinterlassen hat, für ein erfolgloses linksradikales Magazin verschwendet.»

Powell Jobs zeigte sich unbeeindruckt.

Im September 2021 verkündete Powell Jobs, sie werde über Emerson Collective in den kommenden zehn Jahren 3,5 Milliarden Dollar in den Kampf gegen den Klimawandel investieren, mit Schwerpunkt Transport, Wohnen und Essen. Ihren drei Kindern werde sie keine Milliarden vermachen, nein, sagte Powell Jobs 2020 in einem Interview mit der *New York Times*. Wenn sie lange genug leben würde, dann ende es mit ihr.

# Für die Jungen sieht es nicht gut aus

Die von Bundesrat Alain Berset vorgelegte Reform der Altersvorsorge kann die AHV und die Pensionskassen nicht stabilisieren. Die hohen Renten zehren sie aus.

Beat Gygi

**E**ine grosse Reform war das Ziel, eine Sanierung der Altersvorsorge auf lange Zeit hinaus, in beiden Säulen. Seit über zehn Jahren hat sich die Lage der ersten Säule, der AHV, verschlechtert, seit gut fünf Jahren zahlt sie mehr an Rentenbezüger aus, als sie von Beitragszahlern einnimmt. Der Zufluss muss also reichlicher werden. Oder der Abfluss knapper. Da beginnen die grossen Schwierigkeiten, denn das würde die Zahlungen an die Rentner drosseln. Der politische Widerstand gegen Rentenkürzungen ist enorm.

In der zweiten Säule, der beruflichen Vorsorge BVG mit den zahlreichen Pensionskassen, fliesst schon seit viel längerem im obligatorischen Teil mehr Geld an die Rentner, als von ihnen in die Kassen gekommen ist. Was tun? Man kann den Zufluss irgendwie erhöhen und oder den Abfluss einschränken. Auch da: Der politische Widerstand gegen Rentensenkungen ist kaum überwindbar.

So brachte die jüngste Session in Bern den National- und Ständeräten mühsame Verhandlungen über geringe Veränderungen, die einiges zur Stabilisierung betragen, aber nicht weh tun sollten. Man versuchte, die erste und die zweite Säule wieder leicht zu stärken und vertrauenerweckend aussehen zu lassen.

## Referenzalter 65

In der AHV, bei der die Jüngeren das Geld einzahlen, das dann unmittelbar an die Rentner fliesst, haben sich National- und Ständerat auf eine Angleichung des Rentenalters für Mann und Frau fast geeinigt – aber nicht ganz, da braucht es noch eine Einigungskonferenz. 65 soll nun Referenzalter heissen, mit flexibel wählbarem Zeitpunkt der Pensionierung, und für alle gelten – wobei die betroffenen Frauen finanzielle Entschädigungen erhalten sollen.

Die zweite Säule mit einem angesparten Vermögen von insgesamt rund 1 Billion Franken,



Demontage der zweiten Säule:  
Sozialminister Berset.

kann man sich als Silo vorstellen, in welches oben das Geld der berufstätigen Beitragszahler hineinfliesst und unten die Auszahlungen an die Rentenempfänger abfliesst. Als diese Ein-

*Der Generationenvertrag funktioniert nicht mehr, die Probleme der ersten Säule seien gewaltig gross.*

richtung Mitte der 1980er Jahre als Obligatorium für alle Arbeitnehmer befohlen wurde, als Zwangssparen, versprachen die Befürworter, dass das persönlich angesparte Kapital reichen werde, um die Renten nach der Pensionierung zu finanzieren. Jeder erhält sein Geld wieder.

Damals betrug die Rest-Lebenserwartung der 65-Jährigen gut 14 Jahre. Heute kön-

nen 65-Jährige im Durchschnitt mit 23 weiteren Lebensjahren rechnen. Nach 14 Jahren Rente ist ihr Kapital aufgebraucht, von da an erhalten sie Geld aus dem Silo, das andere hineingegeben haben, Leute, die noch am Arbeiten sind. Da die Silos nicht durchsichtig sind, sieht man fast nicht, wie ihr Füllstand abnimmt. Die Jungen müssten sich eigentlich laut wehren, um die Abflüsse zu verringern, aber sie sind vor allem am Arbeiten.

## Das Rezept heisst Kompensation

In dieser Session haben sich Parlamentarier nun ein wenig für sie gewehrt. Der Nationalrat beschloss eine Reduktion des sogenannten Umwandlungssatzes von 6,8 auf 6,0 Prozent. Das heisst, dass vom persönlichen angesparten Kapital im obligatorischen Teil ihrer Kasse pro Jahr nicht 6,8 Prozent, sondern nur 6 Prozent als Renten aus dem Silo fliessen dürfen, so dass es statt für gut 14 vielleicht für 17 Jahre reicht.

Aber halt, diese Senkung des Umwandlungssatzes würde ja eine Rentensenkung pro Jahr bedeuten, mit der Folge, dass der politische Widerstand gewaltig wäre. Das Rezept des Nationalrats heisst Kompensation. So sollen die fünfzehn Pensionierungsjahre ab Einführung für ihre niedrigeren Monatsrenten entschädigt werden, abgestuft nach Alter. Die Linke, Gewerkschaften und Arbeitgeberverband wollten stärker kompensieren als die Bürgerlichen, für alle und dies auch teilweise von aussen finanzieren. Sie drohen mit dem Referendum, sollte die Linie des Nationalrats auch beim Ständerat durchkommen. Sollte es zu einer Volksabstimmung kommen, hätte das linke Lager eine starke Position, weil seine Kritik an der Rentenschmälerung bei der grossenteils älteren Bevölkerung Anklang finden dürfte. Aus linker Sicht ist eine Demontage der zweiten Säule nicht tragisch, da Berset und sein Lager



darauf hinarbeiten, diese mit der ersten zusammenzubringen. Die Pensionskassengelder in die AHV leiten, das ergäbe aus ihrer Sicht eine soziale Stabilisierung.

In welchem Zustand sind die zwei Säulen der Altersvorsorge eigentlich genau? Zerfallen sie oder halten sie? Nach der Einschätzung von Martin Janssen, Eigentümer des Beratungs- und Softwareunternehmens Ecofin, kann man die erste Säule, die AHV, durchaus retten, wenn sie in Gefahr ist – wenn man dies politisch wolle. Man müsse für höhere Einnahmen sorgen, sei das über Beitragssteigerungen oder Zuflüsse von aussen, etwa von der Mehrwertsteuer oder aus der Bundeskasse. Natürlich verursache das für die Wirtschaft Kosten, mache die Arbeit teurer, das Exportieren schwieriger, lasse Steuern steigen, und höhere AHV-Beiträge drückten die Löhne. Auf der Ausgabenseite mit Rentenkürzungen anzusetzen, sei dagegen politisch schwieriger.

Allerdings würden solche Stabilisierungen immer nur vorübergehend helfen, wenn immer mehr Rentenbezüger auf immer weniger Einzahler kämen. «Es gibt in der AHV kein Gleichgewicht zwischen Wirtschaftswachstum, Kapitalmarktentwicklung, Preisniveau und Zuwanderung», sagt Janssen. Der Generationenvertrag funktioniere nicht mehr, die Probleme der ersten Säule seien gewaltig gross. Wenn man alle Verpflichtungen berücksichtige, ergebe sich eine Verschuldung der AHV von rund 1000 Milliarden Franken. Und Zuwanderung erhöhe die Schulden langfristig, da die Bezüge über den Einzahlungen lägen.

### Schwierig zu retten

Und wie steht es um die zweite Säule? «Die Versicherten sind sich des Ausmasses der Instabilität des Pensionskassensystems nicht bewusst», sagt Janssen, weil die Transparenz fehle, deshalb würden viele nicht verstehen, weshalb der Umwandlungssatz gesenkt werden müsse. Aber: «Der heutige Umwandlungssatz im Obligatorium von 6,8 Prozent ist um mindestens 60 Prozent zu hoch.» Aus dieser Sicht muss man sagen, dass die zweite Säule, wenn die Schweizer Politik nach bisherigem Muster verläuft, schwierig zu retten ist.

Das Grundproblem der Altersvorsorge sieht Janssen allgemein darin, dass in der Bundesverfassung Leistungsversprechen stehen, die unter heutigen Bedingungen nicht eingehalten werden können, nämlich für die erste Säule die «Deckung des Existenzbedarfs», für die zweite Säule die «gewohnte Lebenshaltung in angemessener Weise». Bei steigender Lebensdauer lasse sich das nur erreichen, wenn man länger arbeite und/oder mehr spare und/oder die Wirtschaft effizienter werde und schneller wachse als heute.

# Duell für die Ewigkeit

Wer das Formel-1-Finale zwischen Lewis Hamilton und Max Verstappen gesehen hat, wird es nicht vergessen.

*Christian Wasserfallen*

Wer weiss noch, wie die Formel-1-Weltmeisterschaft in den vergangenen Jahren entschieden wurde? Ich behaupte, das weiss niemand mehr. Klar, der Sieger hiess immer Lewis Hamilton. Aber die Art und Weise, wie er die Siege herausfuhr – diese Erinnerung ist verblasst.

Wie aufregend es doch war, dass diese Saison die zwei besten Fahrer – Titelverteidiger Hamilton und Herausforderer Max Verstappen – im letzten Rennen den Weltmeistertitel unter sich ausgemacht haben! Schon im vorletzten Grand Prix in Dschidda flogen die Fetzen respektive zahlreiche Karbonteile nach einem Zusammenstoss der beiden Konkurrenten und die Kopfhörer ihrer Teamchefs. Auch das gehört zur Geschichte dieser Saison: Den zwei besten Fahrern standen mit Toto Wolff bei Mercedes und Christian Horner bei Red Bull die zwei ausgekochtesten Teamchefs gegenüber. Ein Duell für die Ewigkeit.

### Hühnerhaut

Zurück auf die Rennstrecke: Max Verstappen schnappte sich den Titel spektakulär auf der letzten Runde, und das hochverdient, auch wenn die Mercedes-Fans es ungern hören. Fakt ist, dass die Strecke nach dem Unfall von Nicholas Latifi freigeräumt war. Daher war es richtig, dass das Safety-Car den Weg zurück an die Boxen suchte. Taktisch hatte Red Bull während dieser Phase mit dem Wechsel auf neue, weiche Reifen geschickt agiert. Ich danke der Rennleitung, dass für diese eine Runde normales Racing wieder möglich war. So konnte die Meisterschaft im Modus «Mann gegen Mann» statt hinter dem «Follow me»-Car entscheiden werden. Hühnerhaut. Der Atem stockte allen.

Max Verstappen ist der talentierteste Fahrer der Gegenwart – zusammen mit Lewis Hamilton, versteht sich. Wer ihn 2016 im Red Bull beim Regenchaos von Brasilien erlebt hat, wie er unter widrigsten Umständen seinen Kollegen um die Ohren fuhr und dabei seinen Boliden entzückend am Limit kontrollieren konnte, wusste, dass hier ein Champion am Werk war. Beinahe wäre er abgeflogen, aber eben nur beinahe. Diese

skills muss man gesehen haben: Videostudium im Internet lohnt sich.

Sein Erfolg ist auch der Erfolg seines Teams und seiner Familie. Red Bull Racing ist an der Box eine Macht. Den schnellsten Boxenstopp schaffte die Crew in weniger als 1,9 Sekunden. Wahnsinn! Vater Jos Verstappen, den ich als Junge noch in Monza in der Formel 1 fahren sah, bereitete die Karriere seines Sohnes Max akribisch vor. Gratulation!

### Neue Boliden, alte Helden

Eine Bitte: die Saison nicht am grünen Tisch umentscheiden. Zweite Bitte: noch mehr Emotionen, noch mehr fliegende Kopfhörer, noch mehr echtes, abgefahrenes Racing.

Freuen wir uns auf die nächste Saison: neues Reglement, neue Boliden, alte Helden. Was passiert wohl Ende November 2022 in Abu Dhabi? Hoffentlich wird die Entscheidung ebenso unvergesslich bleiben.

Christian Wasserfallen ist FDP-Nationalrat.



Gutes, das Mann sich leistet.

[www.arthursfinest.com](http://www.arthursfinest.com)

# Sagen Sie nicht alles, was Sie wissen, aber wissen Sie immer, was Sie sagen.

Dank kompetenter Informationen kommunizieren Sie intelligent und treffen richtige Entscheidungen.

Wir schenken Ihnen zu jedem Abo (ausser zu Kennenlernabos) **eine Autobahnvignette 2022!**

Zudem gibt's zu jeder Bestellung **1 Reisegutschein von Cruise Lounge!**



Sparen Sie bis zu **42%!**\*



Sparen Sie bis zu **44%!**\*



Sparen Sie bis zu **35%!**\*



Sparen Sie bis zu **47%!**\*



Sparen Sie bis zu **37%!**\*

**BILANZ**  
Das führende Schweizer Wirtschaftsmagazin bringt fundierte Recherchen aus der Unternehmensszenen, exklusive Interviews und Tipps zu Geldanlagen.

**Handelszeitung**  
Die führende Schweizer Wochenzeitung für Wirtschaft. Die «Handelszeitung» analysiert und kommentiert das Wirtschaftsgeschehen der Schweiz.

**Finanz und Wirtschaft**  
Fakten, Trends und Analysen – die grösste Schweizer Wirtschaftsredaktion liefert Entscheidungshilfen 2x pro Woche und jederzeit online.

**Die Weltwoche**  
Jede Woche hochkarätige Beiträge zu brisanten Wirtschaftsthemen, die uns, die Schweiz und die Welt bewegen. «Weltwoche» – die andere Sicht.

**Sonntagszeitung**  
Sonntagszeitung fürs Hinschauen. Mit exklusiven Recherchen, Hintergrundberichten, scharfen Analysen und klugen Kommentaren.

Hapag-Lloyd Cruises

Grosse Verlosung!

Gewinnen Sie eine Kreuzfahrt im Wert von CHF 2500.–

**Luxuriös geniessen!**

Wählen Sie Ihre Wunsch-Kreuzfahrt aus dem Angebot des Luxus- und Expeditions-Kreuzfahrtspezialisten Cruise Lounge:

- Hurtigruten: Norwegische Fjorde 6 Tg.\*\*
- Star Clipper: Mittelmeer, 4 Tg.\*\*
- Cunard (Queen Mary 2): Transatlantic, 9/11 Tg.\*\*
- Nicko Cruises: Ostsee und Baltikum 4 Tage\*\*
- Oder anrechenbar an jede Kreuzfahrt aus unserem Angebot.



**CRUISE LOUNGE**  
Luxus- & Expeditions-Kreuzfahrten [www.cruiselounge.ch](http://www.cruiselounge.ch)

**Teilnahmebedingungen:** Jeder Bestelltalon nimmt an der Verlosung teil. Die Teilnahme ist unabhängig von einer Bestellung. Nur Wettbewerbssteilnahme auch kostenlos unter [www.probelesen.ch](http://www.probelesen.ch). Unfrankierte oder ungenügend frankierte Einsendungen werden von der Teilnahme ausgeschlossen. Teilnahmeberechtigt sind in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein wohnhafte Personen. Das Mindestalter für die Teilnahme ist 18 Jahre. Die Daten der Teilnehmenden werden vertraulich behandelt. Die Teilnehmenden erklären sich damit einverstanden, dass ihre Kontaktdaten von ShareMedia GmbH und deren Partnern zu Werbe- und Marketingzwecken verwendet werden können. Teilnehmende können dies durch eine Mitteilung an ShareMedia GmbH verhindern oder stoppen. Die Gewinner werden schriftlich informiert. Die Preise können nicht übertragen und nicht in bar ausbezahlt werden. Über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Teilnahmeabschluss ist der 10.1.2022.

\*\* Preis gilt für günstigste Kabinenkategorie/günstigster Abfahrtsstermin/ Gemäss Verfügbarkeit

## Spar-Gutschein:

Jede Bestellung nimmt automatisch teil an der Verlosung eines 2500-Franken-Reisegutscheins!

**Schnell sein lohnt sich!** Die ersten 200 Besteller erhalten als Dank einen **Reisegutschein im Wert von CHF 500.– von Cruise Lounge**. Alle weiteren Besteller einen im Wert von CHF 150.– (Pro Haushalt und Reise kann nur 1 Gutschein eingelöst werden.)

Bitte gewünschtes Abo ankreuzen:

### BILANZ

- Kennenlernabo (6 Ausgaben) CHF 69.– statt CHF 120.–\*
- Jahresabo (12 Ausgaben) CHF 169.– statt CHF 220.–\*  
Geschenk: **Autobahnvignette 2022!**

### Handelszeitung

- Kennenlernabo (25 Ausgaben) CHF 89.– statt CHF 160.–\*
- Jahresabo (50 Ausgaben) CHF 189.– statt CHF 290.–\*  
Geschenk: **Autobahnvignette 2022!**

### Finanz und Wirtschaft

- Kennenlernabo (26 Wochen) CHF 169.– statt CHF 254.–\*
- Jahresabo (52 Wochen) CHF 299.– statt CHF 458.–\*  
Geschenk: **Autobahnvignette 2022!**

### Die Weltwoche

- Kennenlernabo (8 Ausgaben) CHF 38.– statt CHF 72.–\*
- Halbjahresabo (25 Ausgaben) CHF 115.– statt CHF 199.–\*  
Geschenk: **Autobahnvignette 2022!**

### Sonntagszeitung

- Kennenlernabo (26 Ausgaben) CHF 79.– statt CHF 126.–\*
- Jahresabo (52 Ausgaben) CHF 149.– statt CHF 231.–\*  
Geschenk: **Autobahnvignette 2022!**

Zu jedem Abo (ausser Kennenlernabos) schenken wir Ihnen eine Autobahnvignette!

Ihre Adresse:  Herr  Frau

WW

Vorname

Name

Firma

Strasse/Nr.

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

Angebote gültig für Neuabonnierende in der Schweiz bis 10.1.2022, danach Preisänderungen vorbehalten (Preise inkl. MwSt. und Versandkostenanteil). Die Vignette 2022 wird nach Zahlungseingang geliefert. Ab 31.1.2022 erhalten Sie eine gleichwertige Alternative.

Ich möchte nur an der Verlosung teilnehmen.

**Einsenden bis: 10.1.2022**

**Einsenden an:**  
Lieblingsabo, Leserservice, Postfach, 8099 Zürich  
**Noch schneller geht's online:** [www.probelesen.ch](http://www.probelesen.ch)

\* maximale Ersparnis im Vergleich zum normalen Abopreis resp. im Vergleich zum Einzelverkaufspreis



# Köppel, Gujer, Somm und Meyer

Die meisten Journalisten stehen links. Die bekannten Journalisten aber stehen rechts.



**W**er sind die bedeutendsten Journalisten der Schweiz? Die Namen lassen sich mit einer empirischen Studie präzise finden.

Bevor ich die Namen nenne, muss ich kurz erklären, was ich unter einem «Journalisten» verstehe. Ich verstehe darunter einen kantigen Kopf, der die Akteure dieser Welt analysiert, hinterfragt und kommentiert.

Wer den Akteuren dieser Welt bloss eine Plattform bietet, wie viele aus der TV-Garde, ist für mich kein richtiger Journalist. Er ist kein Meinungsträger, sondern bloss ein Mikrofontträger.

Ende der Einleitung. Unsere bedeutendsten Journalisten sind Roger Köppel, Eric Gujer, Markus Somm und Frank A. Meyer.

Die Namen sind das Resultat meiner empirischen Studie. Ich habe dazu in den Mediendatenbanken statistisch erfasst, wie gross die Resonanz von Journalisten in den letzten Jahren ist. Die Frage dabei: Wie häufig werden Positionen und Thesen eines Journalisten aufgenommen, weiterverbreitet und diskutiert?

Das Resultat ist eindeutig. Vier Namen sind in der Schweiz in der öffentlichen Resonanz weit voraus. Die am meisten beachteten Journalisten sind Köppel, Gujer, Somm und Meyer.

Interessant dabei ist: Keiner der vier ist ein Linker. Alle gehören, mit Varianten, zum konservativen Lager. Auf die Gründe komme ich gleich.

Zuvor aber die Profile des Quartetts.

**Roger Köppel** — Etlichen *Weltwoche*-Lesern dürfte der Name Köppel ein Begriff sein. Der Inhaber des Blatts ist als SVP-Nationalrat poli-

tisch klar verortet. Als bevorzugte journalistische Disziplin reitet er furios für helvetische Eigenständigkeit und Souveränität und gegen unfreiheitliche Staatsräson und EU-Machtausprüche. Als Gender-Beauftragten würde man ihn auch nicht unbedingt anstellen.

**Eric Gujer** — Der Chefredaktor der NZZ hat sein Blatt nach allerlei Trips in die Beliebigkeit ins dezidiert-bürgerliche Lager zurückgeführt. Mit Vorliebe schrieb er jahrelang über die verbrannte Erde, die Angela Merkel mit ihrer Migrationspolitik verödet hat. Neuerdings beklagt er immer häufiger den Freiheitsentzug, der vom Corona-Überwachungsstaat auszugehen droht.

**Markus Somm** — Der Ex-Chefredaktor der *Basler Zeitung* ist nun Besitzer des *Nebelspalzers*. Dort verkündet er mit seinen «Somms Memos» eine liberalistische Weltsicht, skeptisch gegenüber Regulierern von Berset bis Biden, engagiert hingegen für eine bürgerlich dominierte Weltordnung von CH bis USA. In seiner *Sonntagszeitungs*-Kolumne fasst er jeweils staatskritisch nach.

**Frank A. Meyer** — Der *Sonntagsblick*-Kolumnist zählt zur «neuen linken Rechten». Er ist wertkonservativ, schreibt gegen offene Migration und den Islam, er glaubt an das kulturelle Erbe Europas und steht für die liberale Gesellschaftsidee von 1848. Meyer wurde als Sozialdemokrat sozialisiert, geprägt von einer bodennahen SP im Sinne eines Willi Ritschard – aber für die Sozis von heute ist so einer schon fast ein Rechtsradikaler.

**W**arum also profilieren sich die bekanntesten Journalisten der Schweiz allesamt rechts der Mitte?

Der Grund ist politgeografisch. Um die siebzig Prozent der Journalisten, so zeigen diverse Studien, stehen links.

Diese Mehrheit sitzt bequem in der Behaglichkeit des rötlichen Lagerfeuers. Die wärmende Geborgenheit im linken Mainstream bringt keine Journalisten mehr hervor, die mit eigenständigen und provokanten Meinungen auffallen und die Debatten provozieren. Fast alle Linken sind inzwischen brav und berechenbar und darum keine kontroversen Figuren.

So stürzt sich die linke Mehrheit der Medien auf jene Berufskollegen, die in ihrem ideologischen Biotop noch für intellektuelle Abwechslung sorgen. Man stürzt sich auf ungezähmte Typen wie Köppel, Gujer, Somm und Meyer. Sie werden angegriffen und niedergemacht. Das macht sie berühmt.

Es ist kein Schweizer Phänomen. In Deutschland ist es ebenso. Die vier auffallendsten Journalisten der letzten Jahre, so sagen mir meine deutschen Kollegen, sind Jan Fleischhauer, Kolumnist von *Focus*, Ulf Poschardt, Chefredaktor der *Welt*, Nikolaus Blome, Politik-Chef von RTL, und Stefan Aust, Ex-Chef des *Spiegels* und nun bei N24. Allesamt vertreten sie konservative Positionen. Sie sind denn auch die Prügelknaben im links-grünen Journalistenvolk.

**E**s ist die Ironie der Branche: Die berühmtesten Journalisten gehören alle zur rechten Minderheit. Berühmt wird die rechte Minderheit durch die linke Mehrheit.

# Oberwallis, mon amour

«Tschugger», der neue Serien-Hit des Schweizer Fernsehens, lässt kein Klischee aus. In Wirklichkeit ist meine Heimat noch viel toller.

Hubert Mooser



So einzigartig die Natur, so eigenartig die Bewohner.

In fünf Teilen strahlt das Schweizer Fernsehen die Walliser Serie «Tschugger» aus. Die einen kugeln sich vor Lachen, die anderen finden «Tschugger» peinlicher als die Auftritte von Komiker Mike Müller auf Twitter. Die Serie bedient, zugegeben auf humorvolle Weise, alle Klischees, die den Wallisern seit je wie Kaugummi an den Schuhsohlen kleben. Die Bewohner des Kantons werden in «Tschugger» als ein Haufen korrupter, Raclette spachtelnder, Weisswein süßfelnder Halbschlauer dargestellt. Doch wenn es eine Erkenntnis aus der klamaukigen Serie gibt, dann die, dass dieses tapfere Bergvolk gelernt hat, gelassener damit umzugehen, wenn man seine rohe Sprache und seine Marotten ins nationale Schaufenster stellt.

## Mut und Gottvertrauen

Was ging noch 1978 für ein Aufschrei durch das Rhonetal, als das Schweizer Fernsehen den «Peter Squenz» ausstrahlte, von Schriftsteller Pierre Imhasly ins Walliserdeutsch umgearbeitet und von Schauspieler Franziskus Abgottgsson inszeniert. In dem Stück wird geflucht, was das Zeug hält. Im Oberwalliser Dialekt kam das Ganze noch deftiger rüber. Die Lokalzeitung *Walliser Bote* druckte Seite um Seite mit Leserbriefen gegen die «Nestbeschmutzer» Abgott-

gsson und Imhasly. Dass man ein so grobes Bild der Walliser zeichnete, traf manch zarte Seele.

Dabei gibt es keinen Grund für solche Verzagtheiten. Schon die Landschaft ist grandios: hohe Berge, auf denen der strahlend weisse Winter ewig herrscht, und eine Talebene mit günstigen klimatischen Verhältnissen, über die sich

*Was kümmert es die Walliser, dass sie kein bekanntes Münster, keine schöne Oper haben?*

viel öfters ein tiefblauer Himmel wölbt als in den meisten anderen Regionen der Schweiz (schöne Grüsse nach Zürich!). Je weiter man der Rhone abwärts folgt, umso öfters trifft man auf ausgedehnte Reblandschaften, wo hervorragende Weine heranreifen. Nicht zuletzt wegen der wuchtigen Gebirgsketten stiess das Wallis auch bei Künstlern auf Interesse (oder war es doch der Wein?). Goethe, Rilke, Mark Twain, Carl Zuckmayer oder Edzard Schaper zog es hierher; einige sind hier begraben.

So einzigartig die Natur ist, so eigenartig kommen die Bewohner dieser Talschaft den übrigen Eidgenossen vor. Liegt es am Oberwalliser Dialekt, der viele Deutschschweizer überfordert? Mit Wörtern wie *embrüf* und *embri* (hinauf,

hinab), *Gufer* (Stein) und *Goich* (Trottel) können die *Grüezini*, wie man die Deutschschweizer im Oberwallis nennt, nichts anfangen. In der Serie «Tschugger» spielt man auf die schwerverständliche Umgangssprache an, indem alle Dialoge untertitelt werden. Der frankophone Kantonsenteil unterscheidet sich dagegen punkto Sprachfärbung nur in Nuancen von der übrigen Romandie. Die Unterwalliser werden jedoch von den Westschweizern ebenso als Exoten wahrgenommen wie die Oberwalliser von den Bernern und Zürichern.

Es brauchte grossen Mut und noch mehr Gottvertrauen, um in diesem trockenen und abgeschlossenen Alpental zu überleben. Bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts hatten die Römer in der von keltischen Stämmen bewohnten Bergregion das Sagen. Von da an ging das Land zuerst an das burgundische, danach an das fränkische und schliesslich an das Deutsche Reich. Später führten Übergriffe des Adels zu vielen blutigen Kriegen, die mit der Selbständigkeit der freiheitsliebenden Bergler endeten. Die Walliser erwarben sich dabei den Ruf von effizienten, rücksichtslosen Kriegern, was sie für fremde Kriegsherren zu begehrten Söldnern machte.

Das Unterwallis war lange Zeit Untertanenland des Oberwallis. Daraus erklären sich die bis heute andauernden Animositäten zwischen



den zwei Regionen. Kaiser Napoleon brachte die Wende: Er verleibte 1798 das Wallis zuerst der Helvetischen Republik und nach deren Auflösung dem Kaiserreich Frankreich als «Département du Simplon» ein. Für die Unterwalliser war Napoleon ein Befreier, für die Oberwalliser ein Besatzer. Nach dessen Niederlage bei Leipzig wurde der Kanton 1815 in den eidgenössischen Bund eingegliedert. Oder, wie es die Einheimischen sehen: Die Schweiz trat dem Wallis bei. Will heissen: Das Wallis blieb ein aufmüpfiger, aufrührerischer Stand.

### Wut der Aprikosenbauern

Die Einheimischen zelebrieren ihre Eigenart wie einen Gottesdienst, am schönsten zu sehen, wenn der FC Sion im Cupfinal steht. Tief verwurzelt ist ein Grundmisstrauen gegen alles, was aus der *Üsserschwiiz* und insbesondere aus Bundesbern hereinschneit – sofern es keine Steilhangzulagen für die Landwirtschaft sind.

Falschmünzer Joseph-Samuel Farinet, vom Schriftsteller Charles Ferdinand Ramuz zum Alpen-Robin-Hood hochgeschrieben, prägte falsche Zwanzigrappenstücke und verteilte diese an die bäuerliche Bevölkerung – weil die Menschen im Tal wenig Vertrauen hatten in das Papiergeld aus Bern. Er wurde deswegen gejagt und 1880, nicht weit von Saillon entfernt, in der Schlucht der Salentze von Gendarmen eingekesselt und erschossen. Die Unterwalliser verehren ihn bis heute als Helden.

In den 1950er Jahren explodierte die Wut der Aprikosenbauern, weil Bern die Importbeschränkungen für die billigeren ausländischen Produkte lockerte. In den 1970er Jahren gab es Proteste gegen die Aluminiumfabriken in Chippis und Martigny, die mit ihren Fluor-Emissionen die Obstplantagen schädigten. Als sich die Behörden blind und taub stellten, flogen ein paar Strommasten in die Luft. Diese hatten Saft für die Aluwerke geliefert.

Ungefähr in der Zeit fingen die Medien an, das Wallis mit dem Wilden Westen zu vergleichen. Tatsächlich wehrten sich die Talbewohner nur gegen das Diktat von oben. Im Mittelalter er-

griffen die Einheimischen dafür die Mazze, einen Holzstamm mit eingeschnitzter Fratze. Das war das Zeichen zum Volksaufstand. In jüngerer Zeit holten einzelne Hitzköpfe lieber das Dynamit hervor. Dieser Widerspruchsgeist zeigt sich heute noch in abgemilderter Form, zum Beispiel bei der Wolfsdebatte oder beim Krach um Restriktionen im Zweitwohnungsbau.

Lange Jahre standen die Walliser wegen der bautouristischen Expansion auf Kriegsfuss mit



Ein Haufen Raclette spachtelnder Halbschlauer: TV-Serie «Tschugger».

Natur- und Heimatschutzorganisationen. Der Kanton wurde als Alpenbiotop des Laisser-faire kritisiert, gern mit Verweis auf das Bündnerland, wo die Einheimischen ihrer Umwelt mehr Sorge tragen würden. Trotz pflegten Walliser darauf zu antworten, St. Moritz und Davos seien «versauter» als Saas-Fee oder Zermatt. Nicht wegfluchen lässt sich aber, dass man in den Aufbruchjahren ein paar arge Bausünden beging. Einzelne Fremdenverkehrsorte haben sich mit Investitionen gar übernommen. Die lange gültige Strategie – mehr Betten, mehr Bahnen – gipfelte in der Pleite der Tourismusstation Leukerbad. In Crans-Montana und Saas-Fee mussten ausländische Investoren rettend einspringen.

Der frühere Finanzminister Hans-Rudolf Merz (FDP) liess in seiner Amtszeit den unglücklichen Satz fallen, die Walliser seien bekannt dafür, zu jammern und in Bern Subventionen abzuholen. Das ist unfair: Der Rand- und Bergkanton Wallis kann nicht auf Steuereinnahmen globaler Rohstoffkonzerne hoffen oder auf Heere gutverdienender Trader, Financiers und Erben wie Zug. Walliser Politiker – egal, welcher Couleur – werden daran gemessen, was sie in Bern für den eigenen Kanton heraushandeln.

Besonders in den Strassenbau flossen Abermilliarden Franken. Seit vierzig Jahren wird an der A9 gebaut. Gibt es schweizweit eine teurere Autobahn als die letzten dreissig Kilometer der A9 durchs Oberwallis? Das Bauwerk hat Generationen Arbeit und Auskommen gesichert.

Tüchtig sind die Walliser: Hoteliertkönig César Ritz brach vom Goms auf, um die Hotelwelt zu erobern. Tourismusgenie Art Furrer ist sein Bru-

der im Geist. Der Briger Ernest Guglielminetti, besser bekannt als «Dr. Goudron», erfand die Strassenteerung. Der langjährige Fifa-Präsident Sepp Blatter stammt aus Visp. Sein Nachfolger Gianni Infantino kommt aus Brig. Wohlverstanden, wir sprechen hier vom grössten Sportverband der Welt, geführt seit Jahrzehnten von Bergbuben aus dem Oberwallis. Und wenn wir schon beim Fussball sind: Wie viel ärmer wäre die Super League ohne den flamboyanten FC-Sion-Präsidenten Christian Constantin.

Was kümmert es da die Walliser, dass sie kein bekanntes Münster, keine schöne Oper haben? Sie erfreuen sich am Stockalperpalast und an einem Kunsttempel von internationalem Renommee: der Fondation Léonard Gianadda Mécénat in Martigny (deutsch Martinach).

Politisch wird wohl nirgends im Land mit härteren Bandagen gekämpft als hier. Im Wallis lerne man siegen, pflegt Sepp Blatter zu antworten, wenn man ihn zu seiner Heimat befragt. Kein Wunder, zählten Walliser in den letzten Jahrzehnten zu den markantesten Schweizer Politikern. Man denke an Peter Bodenmann, unter dem die Sozialdemokraten zu Höhenflügen ansetzten, oder an Pascal Couchepin, dem grossen Gegenspieler von Christoph Blocher im Bundesrat. Dazurechnen muss man auch den früheren Staatsrat Oskar Freysinger, der mit seiner SVP die Machtstrukturen im Wallis aufgebrochen hat.

### Bataillon von Wahlhelfern

Das Wallis ist auch das Land der Clans. Die Familie von Staatsrat Christoph Darbellay (Die Mitte) ist bezeichnend dafür. «Darby», wie ihn alle nennen, hat hundert Cousinen und Cousins. Das ist elektorales Kapital. Im Wahlkampf steht ihm inklusive Anhang ein Bataillon von freiwilligen Wahlhelfern zur Verfügung. Immer wieder erzielt er Spitzenergebnisse. Ein anderer Clan sind die Fourniers, mit alt Ständerat Jean-René Fournier und Veysonnaz-Promotor Jean-Marie Fournier. Im Oberwallis gaben die Bodenmanns, Eschers (CVP) und Gunterns (CSP) den Ton an. Die starke Zuwanderung von Städtern aus der Romandie ins Unterwallis hat die Herrschaft der Clans allerdings zurückgedrängt.

In einer Sparte bleiben die Walliser hingegen unschlagbar: Haben sie es einmal in einflussreiche Positionen geschafft, ziehen sie sofort Landsleute nach. Das zeigt Bundesrätin Viola Amherd, die ihr Departement mit Wallisern auffüllt. Und so bleibt an «Tschugger» der leise Verdacht hängen, dass der aus Salgesch stammende Regisseur David Constantin sein Projekt dank einem kleinen bisschen Hilfe durch den ebenfalls aus Salgesch stammenden SRG-Präsidenten Jean-Michel Cina (Die Mitte) verwirklichen konnte. Die beiden gehören zwar unterschiedlichen Clans an. Aber wenn Walliser in der Fremde aufeinandertreffen, heisst es: «Wallis first!» Das muss nicht schlecht sein. «Tschugger» ist jedenfalls ein Publikumserfolg.



# Neue Gesichter einer Volkspartei

Mauro Tuena, Esther Friedli und Christian Imark steigen in die erste SVP-Garde auf. Sie prägen künftig die Sicherheits-, Wirtschafts- und Energiepolitik im Nationalrat.

Marcel Odermatt

**I**n den parlamentarischen Kommissionen wechseln die Präsidien alle zwei Jahre. Es gibt einen Verteilerschlüssel, auf wie viele Präsidien die Fraktionen je Anrecht haben. Die Parteien schlagen vor, wen sie für diese Ämter vorsehen. Zur Überraschung auch von Insidern will es nun der Zufall, dass die SVP im Nationalrat gleich drei Präsidenten und zwei Vizepräsidenten stellen kann. Das bietet Parlamentariern, die sonst nicht zu den Taktgebern der Partei gehören, die Möglichkeit zum Aufstieg: Künftig werden die Nationalräte Mauro Tuena, Esther Friedli und Christian Imark zu wichtigen Entscheidungsträgern der SVP.

## Linke will Schweiz entwaffnen

Beginnen wir mit Mauro Tuena. Der Zürcher Nationalrat wird Präsident der Sicherheitskommission (SiK). Das in einer heiklen Ausgangssituation. Geopolitisch war Europas Lage seit Jahrzehnten nicht mehr so prekär. Zwischen der Ukraine und Russland könnte ein Krieg ausbrechen. In dieser Situation will die Linke die Schweiz entwaffnen und den Kauf von Kampfflugzeugen verhindern. Rot-Grün sammelt im Augenblick für die Stopp-F-35-Initiative. Das Land steht vor einer schicksalhaften Entscheidung. Kommen die Armeegegner mit ihrem Anliegen durch, steht die Eidgenossenschaft ohne Luftstreitkräfte da. Das jahrhundertealte Konzept der bewaffneten Neutralität wäre infrage gestellt.

Zusammen mit Verteidigungsministerin Viola Amherd spielt der Teilhaber einer Computerfirma nun eine entscheidende Rolle in der Frage, wie es in der Landesverteidigung weitergehen wird. Tuena: «Ich bin mir sehr bewusst, in welcher wichtigen und schwierigen Phase wir uns befinden. Ich werde alles unternehmen, um die VBS-Chefin zu unterstützen, damit die Kampfjets beschafft werden können.»

Die St. Galler Nationalrätin Esther Friedli wird Vizepräsidentin der Kommission für Wirtschaft und Abgaben. Das bedeutet, dass sie in zwei Jahren Chefin des Gremiums werden wird, das in Nicht-Pandemiezeiten als

Bern

wichtigste Kommission gilt. Sie freut sich auf den Job: «Als Präsidentin hat man einen gewissen Spielraum bei der Sitzungs- und Traktandenplanung.»

Und ein weiteres Fraktionsmitglied kriegt die Möglichkeit, sich noch stärker in den Vordergrund zu rücken: Der Solothurner Nationalrat Christian Imark startet am 1. Januar als Nummer zwei der Kommission für Umwelt, Raumplanung und Energie. Er sagt: «Die Schweiz steht vor wichtigen energiepolitischen Entscheidungen. Es gilt, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen und diese zu korrigieren, damit die Schweiz auch in Zukunft eine sichere, günstige und umweltfreundliche Stromversorgung hat.»

Doch die Partei bringt auch altgediente Schwergewichte in den Kommissionen in Position. Der Luzerner Unternehmer Franz Grüter übernimmt Anfang 2022 den Lead der Aussenpolitischen Kommission des Nationalrats (APK-N) von der Grünliberalen Tiana Angelina Moser.

## Die Reise der Aussenpolitischen Kommission soll nun nach Japan statt nach Äthiopien gehen.

Nach dem Nein des Bundesrats zum Rahmenabkommen mit der EU steht die Gruppe vor wichtigen Entscheidungen. Der Unterschied zwischen der EU-Enthusiastin und dem EU-Skeptiker könnte nicht grösser sein.

Doch Grüter glaubt, nicht nur in der Europa-Debatte Akzente setzen zu können. Ein Beispiel: Die jährliche Reise der APK-N soll 2022 nach Japan gehen, ein wichtiger Handelspartner der Schweiz, die drittgrösste Volkswirtschaft der Erde. Seit 2009 bestehen durch ein Freihandelsabkommen zwischen der Schweiz und Japan enge Bande. Tiana Moser setzte andere Prioritäten. Sie plante eine Reise ins ökonomisch bedeutungslose Äthiopien.



«Vor wichtigen Entscheidungen»: Tuena, Friedli, Imark (v. l.).

Wichtig ist die Präsidenschaft auch, weil die Schweiz im Juni wohl nichtständiges Mitglied des Uno-Sicherheitsrats wird. Die SVP ist die einzige Partei, die dieses Mitmachen kritisch begleitet. Kommt es im nächsten Jahr zu einem kriegerischen Konflikt und der Bundesrat würde als aktiver Mitspieler mitdiskutieren, müsste die Regierung die Präsidenten der beiden Aussenpolitischen Kommissionen, von National- und Ständerat, konsultieren.

## Röstis Pflöcke

Nicht nur in der Sicherheits- und in der Aussenpolitik gibt die SVP im Nationalrat den Takt vor. Auch im Gesundheits- und Sozialwesen kann sie prägend wirken. Ex-Partei- und Chef der Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit SGK-N. Hier werden wichtige Beschlüsse in der Covid-19-Bekämpfung wie in der Rentendiskussion gefasst und für die Grosse Kammer vorbereitet. Der Berner Nationalrat gilt als profunder Kenner der Materie und dürfte einige Pflöcke einschlagen können.

Die Präsidien bieten der SVP die Chance, ihren Einfluss im Nationalrat zu vergrössern. Gleichzeitig sind ihre Vertreter gefordert. Sie müssen in den nächsten Jahren liefern – die Möglichkeiten zur verstärkten Einflussnahme sind gegeben.



# Hayeks Warnrufe

Immer mehr Staat und Interventionismus – warum der Liberalismus aktueller ist denn je.



Lange Zeit habe ich geglaubt, der Sozialismus sei nicht totzukriegen, weil die Idee einer gerechteren Welt immer wieder jene Menschen reize, die von Knappheit und kollektivem Zwang verschont blieben. Sozialistische Ideen, so könnte man sagen, gedeihen dort, wo der Kapitalismus die wirtschaftliche Not überwunden hat. So war Karl Marx kein Proletarier, sondern Sohn eines Rechtsanwalts; deshalb wird «Fridays for Future» von wohlhabenden Kids angeführt, die nicht aus einem sozialen Brennpunkt stammen.

Das Problem besteht heute nicht darin, dass es, wie früher auch, wohlhabende, intellektuelle Sozialisten gibt, sondern darin, dass die Ideen des Sozialismus Anschluss an eine breite, nicht ideologisierte Masse finden, die das sozialistische Element in der Politik der letzten Jahre nicht zu erkennen imstande ist. Nein, der Sozialismus kommt nicht offen als grosser, revolutionärer Umsturz daher, wie er noch von der 68er Generation angestrebt wurde. Er verbirgt sich unter dem Deckmantel des politischen Interventionismus, der mittlerweile auch von vermeintlich Liberalen durchgewunken wird.

Ludwig von Mises sprach in diesem Zusammenhang von einer Politik der «pressure groups», die darauf ausgerichtet sei, die Partikularinteressen von lautstarken Minderheiten umzusetzen, während die Interessen der Mehrheit an Bedeutung verlören. Die gesellschaftlichen Leitlinien rücken ins Hintertreffen, weil verschiedenste Interessengruppen sich dafür einsetzen. Das Problem besteht nicht im Hang zur Utopie, sondern in der Abstinenz einer Staatsidee hinsichtlich der Frage, wie dieser künftig aussehen soll.

Nur wer sich Gedanken darüber macht, wie die Gesellschaft als Ganzes funktioniert, ist in der Lage, sich bewusst zu machen, welche politischen Weichenstellungen diesem Gesellschaftsmodell zuträglich sind.

So bin ich mir ziemlich sicher, dass die Mehrheit der Deutschen nicht den Sozialismus anstrebt. Aber Freiheit und Eigenverantwortung scheinen vielen Bürgern mittlerweile anstrengend. Man hat sich an den Interventionis-

*Freiheit und Wohlstand wird nicht durch mehr, sondern durch weniger Staat erreicht.*

mus gewöhnt, ohne über dessen langfristige Folgen nachzudenken. Nirgends wird das deutlicher als in der Corona-Pandemie. Der Deutsche bevorzugt Sicherheit noch vor der Freiheit und verliert damit, wie Benjamin Franklin einst feststellte, am Ende beides.

Deutlich werden die interventionistischen Folgen auch beim Wohlfahrtsstaat: Mises Schüler Friedrich August von Hayek beschrieb anhand der «sozialen Gerechtigkeit», wie eine politische Zielsetzung, die immer mehr staatliche Eingriffe und Kontrollen erfordert, zwangsläufig im Totalitarismus endet. Wer sich anschaut, was die Verwaltung des aufgeblähten deutschen Wohlfahrtsstaats kostet, ist gewillt, ihm recht zu geben.

Wer Hayek liest, erkennt, dass Freiheit und Wohlstand nicht durch mehr, sondern durch weniger Staat erreicht werden. Dass nicht derjenige «sozial» ist, der umverteilt, sondern jener,

der Menschen und Marktprozessen freies Spiel lässt. Und vor allem: Gutgemeintes führt nicht immer zu guten Ergebnissen. Gute Absichten sollten auf jene Sphären des Lebens beschränkt werden, die wir im Gegensatz zum Markt oder zur moralischen Weltrettung überblicken können: das persönliche Umfeld.

Die Weisheit des Liberalismus liegt in seiner Demut. Im Wissen, Wirtschaft nicht steuern zu können. Und dass sich eine Gesellschaft aus unterschiedlichen Individuen nicht unter eine objektive Wahrheit pressen lässt, ohne dass es zu Gewalt kommt. Der Sozialismus ist daran gescheitert, aber die Selbstüberschätzung seiner Anhänger bewahrt ihn vor einer Einsicht.

Es ist jene Überhöhung, die dafür sorgt, dass der Sozialismus den Liberalismus übertönt. Wer mehr politische Eingriffe fordert, hat mehr zu tun und zu sagen als jene, die bloss weniger Staat fordern. Und weil sich das Ergebnis, der Sozialismus, gut hinter den Absichten, nur hier und da etwas anzupassen, verstecken lässt.

Letztlich profitieren die Sozialisten nicht von der offenen Infragestellung des gegenwärtigen Systems, nicht von der grossen Idee einer anderen, «besseren» Gesellschaft, sondern vom Versagen des Liberalismus, seine Idee vom Nutzen der Nichteinmischung zu verteidigen.

«Ideen und nur Ideen können Licht in die Dunkelheit bringen», meinte Mises. Wir bräuchten nichts anderes zu tun, «als die schlechten Ideen durch bessere zu verdrängen». Es wird Zeit, dass sich die Liberalen dieser Aufgabe wieder stellen. Die Warnrufe Hayeks vor dem Totalitarismus sind laut.



## INSIDE WASHINGTON

### Besessen von Trump

Wegen der steigenden Inflation droht die Demokratische Partei ihre Kontrolle über Repräsentantenhaus und Senat bei den Zwischenwahlen 2022 zu verlieren. Joe Bidens Präsidentschaft scheint wie ein versteinertes Kadaver auf den Grund des Potomac zu sinken. Vizepräsidentin Kamala Harris driftet ab in die politische Bedeutungslosigkeit. Das Einzige, was die regierenden Demokraten über Wasser hält, ist der konstante Fokus auf den längst abgewählten Buhmann, Donald Trump.

Neustes Stück Schwemholz, an das sich die Demokraten klammern, ist Mark Meadows, Trumps letzter Stabschef. Der Ausschuss des Repräsentantenhauses, der den Sturm auf das Kapitol am 6. Januar untersuchen soll, hat den Republikaner wegen Missachtung des Kongresses verurteilt. Dieser hatte sich geweigert, vor den Inquisitoren zu erscheinen. Wird der Gründer des Freedom Caucus angeklagt und für schuldig befunden, der offiziellen Aufforderung des Ausschusses nicht nachgekommen zu sein, könnte er für bis zu ein Jahr ins Gefängnis wandern und eine Strafe von 100 000 Dollar aufgebremst bekommen.

Die Novelle lässt das kommune Volk jenseits von Washington allerdings ziemlich kalt. Umfragen zeigen, dass der Kampf um die Bezahlung der täglichen Rechnungen und die Belastung durch die steigende Inflation ganz oben auf der Liste der Sorgen der Wähler stehen. Eine letzte Woche veröffentlichte Wählerbefragung der Tageszeitung *USA Today* weist aus, dass fast drei von vier Amerikanern glauben, dass es für das Land gut wäre, «politische Feindseligkeit und Spaltung zu überwinden und sich mehr auf die Gemeinsamkeiten zu konzentrieren». Die Volksmeinung scheint Demokraten und Medien – auch in der Schweiz – nicht zu interessieren. Sie können von Trump nicht lassen.

Amy Holmes

# Andere Länder, andere Sitten

Maskenpflicht? Gen-Impfung? Lockdown? Fünf Staaten gehen eigene Wege.



### Schweden: Weicher Weg

Schwedens pragmatischer Umgang mit

Covid-19 ist weltweit fast einzigartig. Verboten wurden lediglich Massenveranstaltungen, ansonsten begnügte sich die Regierung mit Empfehlungen. So gab es nie eine Maskenpflicht, Zertifikate werden zurückhaltend eingesetzt (für Auslandsreisen und gewisse Massenevents), Volksschulen und Kitas blieben immer offen. Entsprechend tief (19,44 Punkte) rangiert Schweden auf dem «Massnahmenindex» der Universität Oxford (Our World in Data). Zum Vergleich: Die Schweiz liegt bei 50 Punkten, Deutschland bei 84,26, geschlagen nur noch vom Südeestaat Fidschi (90,74).

Während der ersten Welle hatte Schweden in den Ballungszentren Stockholm, Göteborg und Malmö eine relativ hohe Sterberate; während der zweiten Welle lag diese etwa auf dem Niveau der Schweiz (aber deutlich über derjenigen Norwegens und Dänemarks). Doch von der jüngsten Welle wurde Schweden bislang verschont. Seit Mitte November steigen zwar die Fallzahlen, doch viel weniger stark als in den erwähnten Nachbarländern. Vor allem hat das in Schweden bislang keine Folgen: Die Sterberaten und die Belegungszahlen der Intensivstationen sind seit letztem Juni konstant tief.

Schweden straft damit nicht nur jene Lügen, die glauben, schwere Verläufe liessen sich nur mit harten Massnahmen vermeiden. Die Wellen ebneten auch ohne Verbote ab. Die anhaltend stabile Lage seit dem Sommer könnte zudem bedeuten, dass die Schweden bereits eine natürliche Immunität gegen das Virus aufgebaut haben. Zudem fällt auf, dass die Übersterblichkeit in Schweden trotz vieler Corona-Todesfälle in den letzten zwei Jahren im internationalen Vergleich moderat war. Eine Erklärung wäre, dass Schweden von den Kollateralschäden rigider Massnahmen (Suizide, mangelnde Bewegung, soziale Isolation, Depressionen etc.) weitgehend verschont blieb.

Alex Baur



### Tansania: Gottes Beistand

Unter den vielen Corona-Leugnern in Afrika,

wo das Virus als eine Krankheit der Weissen galt, war der im März verstorbene tansanische Staatschef John Magufuli mit Abstand der prominenteste. Von Beginn der Pandemie an hatte Magufuli deshalb auch behaupten können, sein Land sei durch «göttlichen Beistand» vor der Corona-Pandemie geschützt. Im Juni 2020 verkündete er nach einem dreitägigen Gebetsmarathon den Sieg über das Virus und öffnete das Land. Seit Mai 2020 wurden die Covid-Zahlen in Tansania nicht mehr aktualisiert.

Während inzwischen vor allem in Westafrika Impfkampagnen mit Hilfe der Organisation Covax angelaufen sind, die Menschen in armen Ländern mit Impfstoff versorgt, hat sich Tansania lange dagegen gesperrt – und sein Präsident stattdessen Dampfbäder mit Kräutern zur Bekämpfung des Virus empfohlen. Erst am Ende hatte Tansanias Präsident, womöglich vor dem Hintergrund all der Todesfälle in seinem direkten Umfeld, seine Position gegenüber der Pandemie leicht verändert und der Bevölkerung das Tragen von Masken zu gewissen Anlässen empfohlen. (Er selbst starb vermutlich ebenfalls an dem Virus, obwohl offiziell Herzversagen genannt wurde.)

Tansania hatte deshalb früh für eine Rückkehr zu Handel und Tourismus geworben und Lockdowns vermieden. Alles, so hiess es, sollte in Tansania normal weiterlaufen – ohne Ausgangsbeschränkungen und Abstandsregeln. Auf diese Weise wurde die Ferieninsel Sansibar vor der Küste des Landes zum Hotspot für Pandemie-müde Partygänger aus der ganzen Welt.

Die neue Präsidentin Suluhu Hassan betonte zunächst die Gefahr des Virus und unternahm kleinere Reformen im Gesundheitssektor. Ansonsten folgt sie der autokratischen Politik ihres Vorgängers.

Wolfgang Drechsler





## Kuba: Sehr kreativ

Knapp 10 000 Neuinfektionen meldete Kuba – im August 2021. Seither geht's steil bergab. Die jüngsten Zahlen zu Neuinfektionen bewegen sich im zweistelligen Bereich. Ausdruck der Überlegenheit des kubanischen Gesundheitssystems?

Kuba hat zwei eigene Vakzine entwickelt: Abdala und Soberana 02. Sie sind seit Mai 2021 im Einsatz; eine noch nicht verifizierte Studie mit 44 000 Teilnehmern spricht von einer Wirksamkeit von 92 Prozent. 90 Prozent der elf Millionen Einwohner seien bereits geimpft, ab zwei Jahren.

Insgesamt zählt Kuba bei elf Millionen Einwohnern rund 964 000 Fälle, davon sind 8313 verstorben. Zeitweise wurden ganze Quartiere unter Quarantäne gesetzt mit strikten Zugangsbeschränkungen. Als ich im April 2020 abreiste, trugen am Flughafen von Havanna alle Angestellten einen Mundschutz. In Zürich noch niemand. Im Allgemeinen wird der Pandemie aber mit grosser Gelassenheit begegnet.

Um dringend benötigte Touristenströme anzuziehen, verlangt Kuba nur ein Impfbizertifikat bei der Einreise. Oder einen negativen PCR-Test. Auch deswegen gibt es Zweifel an diesen Zahlen, da offizielle Angaben auf Kuba kaum überprüft werden können und auf vielen Gebieten Statistiken sehr kreativ angelegt werden.

Auf der anderen Seite hat Kuba eine lange Tradition, vor und nach der Revolution, was die Entwicklung von Impfstoffen betrifft. Die aktuellen Vakzine sind bei der Weltgesundheitsorganisation (WHO) zur Bewilligung angemeldet. Womit Kuba wieder mitten in der politischen Auseinandersetzung über Blockade oder Handelsembargo gelandet wäre.

René Zeyer



## Ungarn: Volles Haus

Die Regierung von Viktor Orbán hat von Beginn an eine Art hybrider Pandemiepolitik verfolgt. Auf kurze Phasen mit Einschränkungen des öffentlichen Lebens und der Wirtschaftstätigkeit folgten langanhaltende Perioden ohne nennenswerte Restriktionen. Die ungarische Wirtschaft ist dabei erstaunlich robust durch die Pandemie gekommen. Die Regierung kann mit Verordnungen auf die «nationale Gefahrenlage» der Pandemie reagieren, ein Notstand im engeren verfassungsrechtlichen Sinne gilt dagegen nicht.

Die Entscheidung der Regierung, die vier Spiele der Fussball-EM im Juni in der Budapester Puskas-Arena bei vollem Haus austragen zu lassen, wurde weithin kritisiert. Zu Super-

spreader-Events wurden die Partien ungeachtet schrillster Warnungen aber nicht.

Auch bei der Impfpolitik ging Ungarn einen Sonderweg. Weil die Lieferung der in der EU zugelassenen Impfstoffe von AstraZeneca, Pfizer/Biontech und Moderna auf sich warten liess, kaufte Budapest im Frühjahr die Vakzine Sinopharm aus China und vor allem Sputnik V aus Russland. Zu Beginn der europäischen Impfkampagne lag Ungarn hinter Malta und Grossbritannien auf dem dritten Rang bei der Verabreichung von Impfdosen im Verhältnis zur Einwohnerzahl, fiel später aber ins Mittelfeld zurück. Eine allgemeine Impfpflicht soll es nicht geben, diese besteht im Gesundheitswesen und im öffentlichen Dienst.

Dieser Tage verkündete Ministerpräsident Orbán, das Land habe den Höhepunkt der vierten Welle der Pandemie bereits hinter sich. Gemäss Statistik der Johns-Hopkins-Universität hat Ungarn Anfang Dezember mit fünfzehn Todesfällen im Zusammenhang mit einer Corona-Infektion auf eine Million Einwohner im Schnitt der letzten sieben Tage jedoch einen Höchstwert in der EU erreicht.

Matthias Rüb



## Philippinen: Draussen leben

Nicanor Robles Austriaco, Molekularbiologe und katholischer Priester, ist der Corona-Papst der Philippinen. Er nahm am 6. Dezember am Briefing von Präsident Rodrigo Duterte teil und äusserte sich zur Virusvariante Omikron: «Kein Grund zur Panik»,

beruhigte er die Nation, «lasst uns Weihnachten feiern.» Er erläuterte, dass die Philippinen zurzeit die niedrigste Zahl von Covid-Fällen und Hospitalisierungen seit zwanzig Monaten verzeichnen. Am Stichtag hatten 67,17 Prozent der 110 Millionen Einwohner eine erste Dosis erhalten, 47,8 Prozent die zweite Dosis (Schweiz: 66,43).

Die Bevölkerung wird zwar weiterhin aufgefordert, Masken zu tragen, wobei das in den entfernten Provinzen nicht von allen befolgt wird: Manila ist weit weg, sowohl für die Be-

*«Kein Grund zur Panik», beruhigte Präsident Duterte die Nation, «lasst uns Weihnachten feiern.»*

wohner als auch für die Ordnungskräfte. Fahrer von motorisierten Dreirädern tragen weder Helme noch Masken, Fiestas werden weiterhin gefeiert. Bei Temperaturen von 31 Grad findet das private Leben im Freien statt.

Aber auch andere asiatische Länder haben hohe Temperaturen und trotzdem markant höhere Fallzahlen, unabhängig vom Hygienestandard. Betreibt die Regierung Window Dressing, weil Wahlen bevorstehen, oder hat die Infektionswelle gerade die Talsohle erreicht und steigt demnächst wieder an?

Die weltweiten Infektionswellen verlaufen nicht synchron. Die Regierung verhandelt sicherheitshalber mit vier verschiedenen Impfstoffherstellern über eine Lieferung von neunzig Millionen Dosen für 2022. Für den Booster wurden bereits siebzig Millionen Dosen bestellt.

Claude Cueni



*«Selbstbestimmt handeln heisst, seine Talente nicht zu verschwenden.»*

Fabienne Strobel  
Deputy Head Group  
Sustainability

Für das selbstbestimmte Leben unserer Kundinnen und Kunden.



## BRODER

### Viel Glück, Olaf Scholz!

«Aller Anfang ist schwer», sagt ein Sprichwort. Ein anderes behauptet: «Neue Besen fegen gut.» Hermann Hesse dichtete: «Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.»

Für die neue deutsche Regierung, die seit ein paar Tagen im Amt ist, gilt vor allem, was Robin Alexander in der *Welt* bemängelt hat. «Die Ampel hat ein Stilproblem.»

Olaf Scholz sei nach seiner Wahl zum Kanzler durch das Parlament nicht einmal von seinem Sitz aufgestanden und habe die Frage der Bundestagspräsidentin, ob er die Wahl annehme, im Sitzen mit einem geknurrten «Ja» und einem Grinsen beantwortet.

#### Kein Wort zu Linksextremismus

Wenig Gutes lassen auch die Erklärungen zweier neuernannter Ministerinnen erwarten: Nancy Faeser, SPD, aus Hessen und Anne Spiegel, Grüne, aus Rheinland-Pfalz, beide bundesweit so populär wie das Recht auf informationelle Selbstbestimmung in Belarus.

Frau Faeser, die das Innenministerium von Horst Seehofer übernahm, gab noch vor Amtsantritt bekannt, der Kampf gegen den «Rechtsextremismus» werde ihr «ein besonderes Anliegen sein».

Der Linksextremismus war ihr kein Wort wert, der islamische Extremismus auch nicht.

Frau Spiegel, die das Ressort Familie, Senioren, Frauen und Jugend führen soll, machte in ihrer ersten Stellungnahme klar, wie «wichtig» eine «gendergerechte Sprache, auch in staatlichen Dokumenten» sei, weswegen es «wünschenswert wäre», dass «die Bundesregierung zu einem einheitlichen Verfahren findet».

Wenn das die Prioritäten zweier frischernannter Ministerinnen sind, dann kann man Olaf Scholz und seinem Kabinett nur viel Glück wünschen.

Und hoffen, dass in staatlichen Dokumenten sauber zwischen «Terroristen» und «Terroristinnen» differenziert wird, unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterparität im derzeit virulenten Rechtsextremismus.

Henryk M. Broder

# Rambo mit Engelsstimme

Das Rotkehlchen ist ein Farbtupfer im Winter.  
Geht es um Weibchen, können die Vögel brutal werden.

Herbert Cerutti

**D**er kleine, rundliche Kerl mit seinen schwarzen Knopfaugen, mit leuchtend roter Farbe an Stirne, Kehle und Vorderbrust ist ein Liebling der Vogelfreunde. Sein Gesang – eine Kadenz perlender, reiner Töne und Triller mit gegen Ende langsam abfallender Stimmlage – wirkt lieblich und leicht melancholisch. Von hoher Warte aus singt das Rotkehlchen eine Stunde vor Sonnenaufgang und noch bis in die Abenddämmerung. Aber auch mitten in der Nacht, etwa bei Vollmond oder im Schein einer Strassenlaterne, und selbst im tiefsten Winter kann man Rotkehlchen hören.

In früheren Zeiten wurde das Rotkehlchen gerne drinnen als Stubenvogel gehalten, wo es frei herumfliegen durfte, Spinnen und Fliegen jagte und mit seinem Gesang auch in der dunklen Jahreszeit Freude bereitete.

#### Romanshorn – Marokko in 18 Tagen

Der Gesang ist mit gegen 300 verschiedenen Motiven enorm variabel; der einzelne Vogel zeigt ein Repertoire mit bis zu hundert Strophen. Gelegentlich verspottet er andere Singvögel wie Kohlmeise, Buchfink oder Amsel, indem er deren Gesang imitiert. Bei solchem Talent ist es wenig verwunderlich, dass die Populationen lokale Dialekte pflegen: Im Bayerischen Wald gibt es einen «Bergdialekt», auf den Kanarischen Inseln haben die Rotkehlchen auf La Palma, El Hierro und La Gomera die gleiche Sprache, auf Teneriffa und Gran Canaria tönen sie jedoch völlig anders.

Wir freuen uns, wenn das Rotkehlchen bei der Gartenarbeit zutraulich auf Käfer und Würmer wartet. Und im Winter am Futterhäuschen Nähe zeigt. Wer nun aber glaubt, der Wintergast sei das gleiche Kerlchen wie der sommerliche Vogel, ist meist auf dem Holzweg. Denn zweimal im Jahr findet europaweit ein gewaltiger Exodus statt. Im September und Ok-

*Maseltrangen*



Kein Pardon: Rotkehlchen.

tober ziehen 90 Prozent der um die 600 000 in der Schweiz heimischen Brutpaare in den Süden an die Atlantikküste oder in die westliche Mittelmeerregion. In Skandinavien und Osteuropa entfliehen etliche Millionen Rotkehlchen der aufkommenden Kälte und ziehen ebenfalls ans

Mittelmeer oder in den Nahen Osten. Um Raubvögeln auszuweichen, fliegen Rotkehlchen in der Nacht oder am frühen Morgen und verschwinden für den Tagesstopp im Unterholz. Ringfunde haben erstaunliche Tagesleistungen gezeigt, etwa eine Tour von 18 Tagen von Romanshorn nach Marokko.

Im März und April schwappt die saisonale Flucht von Süden nach Norden. Heimkehrende Rotkehlchen haben jetzt insofern ein Handicap, als die tapfer hiergebliebenen Vögel die besten Fress- und Nistplätze belegen und verteidigen. Männchen wie Weibchen (die sich äusserlich nicht unterscheiden) belegen ihr eigenes Territorium von einigen tausend Quadratmetern; in der Schweiz bevorzugt in Wäldern, aber auch in Parkanlagen und verwilderten Gärten. Und Männchen wie Weibchen singen im Sommer und Winter nicht aus Freude an der eigenen Stimme, sondern um allfälligen Konkurrenten den Besitzstand klarzumachen.

Im April verlässt das Weibchen seinen Winterplatz, sucht sich ein Männchen mit gutem Revier und verführt es mit leisem Flötengesang. Schliesslich werden sie ein Brutpaar und verteidigen das Nest gemeinsam. Kommt ein Nebenbuhler nahe, vertreibt ihn das Männchen mit immer heftigerem Gesang. Zieht dieser nicht Leine, kommt es zum Nahkampf. Die beiden verkralen sich ineinander, drücken sich zu Boden und versuchen, dem andern die Augen auszuhacken. Der Kampf wird zuweilen erst nach Stunden entschieden und kann sogar den Tod des Rivalen zur Folge haben. Das uns niedlich erscheinende Rotkehlchen kennt in Sachen Besitzstandswahrung kein Pardon.



# Xi und Putin nehmen Biden in die Zange

Wenn der amerikanische Präsident die Welt durch seine Ray-Ban-Brille betrachtet, könnte ihm schwindlig werden.



Wenn Joe Biden durch seine Ray-Ban-Brille die Welt betrachtet, könnte ihm schwindlig werden. Es sieht weltpolitisch nicht gut aus.

Russland versammelt eine Invasionsstreitmacht an der Ostgrenze der Ukraine, China übt den Überfall auf Taiwan, und der Iran fordert Israel heraus mit seinem nuklearen Pokerspiel. Diese Krisenherde sind nicht neu. Aber weshalb die Zuspitzung gerade jetzt?

Die Vermutung ist naheliegend, dass die Feinde Amerikas westliche Schwächen sehen und versuchen, sie auszunützen. Noch immer ist es im Prinzip so, dass sich alle mit den Vereinigten Staaten messen, bei ihnen Schutz suchen oder sie zurückdrängen und ihre Hegemonialmacht brechen wollen. Amerika ist über die Jahre zwar schwächer, müder, ja streckenweise dekadent geworden, aber geopolitisch ist es «alternativlos» geblieben. Das wird nun ausgetestet.

Wenn du Frieden willst, bereite dich auf den Krieg vor. Das tut Präsident Biden gar nicht, im Gegenteil. Er ist ein Aushilfe-Präsident, ein Platzhalter für die Demokratische Partei. Deshalb bleibt er im Morast der Washingtoner Politik gefangen und wird in die Defensive gedrängt.

Er flüchtet sich in einen Video-Gipfel mit dem russischen Präsidenten Putin und in einen Zoom-Anlass mit über hundert demokraticartigen Staaten, die gegen die Autokratien im Osten mobilisiert werden sollen. Ausserdem wird ein halber Olympia-Boycott inszeniert, der in den Kanzleien der Hauptstädte die Lachmuskeln strapaziert.

Nach dem Facetime mit Putin erklärte der Sicherheitsberater Jake Sullivan den Medien, Biden habe Putin in die Augen geschaut und ihm gesagt, die Dinge, die Amerika 2014 nicht

getan habe, sei es nun bereit zu tun. Das tönte zunächst wie eine Warnung, ist aber durchaus doppeldeutig. Heisst das nun mehr Druck oder doch Konzessionsbereitschaft?

Vor sieben Jahren war es nach Protesten und Gewalt in Kiew wieder zum Umsturz gekommen. Der russische Statthalter floh, die neuen, westlich orientierten Machthaber versuchten sich zu etablieren, und Putin ergriff die Chance, die Halbinsel Krim heim ins Reich zu holen. Alles, was dem Westen blieb, waren Rhetorik, Sanktionen und Diplomatie – und Waffenlieferungen an Kiew. Wobei erst Präsident Trump hier wirklich Ernst machte. Der Westen hat aber

*Biden müsste jetzt knallhart Zeichen setzen, den Niedergang der eigenen Militärmacht stoppen und aufrüsten.*

in der Ukraine seit 2014 auch innere Reformen angetrieben – in der staatlichen Verwaltung, im Erziehungswesen, im Rechtswesen –, die das Land widerstandsfähiger machen, es nach Westen orientieren, dem postsowjetischen Russland entfremden sollen.

Putin sieht seine Felle davonschwimmen. Dem Abdriften will er einen Riegel verschieben, und er hat ein schlagkräftiges Truppenkontingent invasionsbereit in Stellung gebracht. Seine Forderungen sind Sicherheitsgarantien, ein Stopp künftiger Nato-Erweiterungen und Truppenstationierungen.

Nun hat die Allianz zwar nicht vorgehabt, die Ukraine demnächst aufzunehmen. Aber dass versucht wird, sie mit andern Mitteln schleichend

ins eigene Lager zu ziehen, ist offensichtlich. Ausserdem geht es um Prinzipien: Jedes Land bestimmt selbst, ob es einem Sicherheitsbündnis beitreten will. Russland hat kein Vetorecht.

Hat es aber vermutlich doch. Moskau beharrt auf einer Interessensphäre, in der die Ukraine zentral ist. Seit dem Ende des Kalten Kriegs propagiert der Westen hochgemut, Interessensphären seien nicht mehr zeitgemäss. In der Realität sind sie es mehr denn je. Sie gehören zur Politik der Mächte wie die Luft zum Atmen.

Auch China versucht, seine eigenen durchzusetzen. Dafür, dass Biden nach seinem verbockten Abzug aus Afghanistan die Vitalität aufbringt, Peking wirklich energisch Paroli zu bieten, gibt es kaum Indizien. Er hat am Hindukusch grossflächig politisches Kapital verspielt.

Biden müsste jetzt knallhart Zeichen setzen, den Niedergang der eigenen Militärmacht stoppen und aufrüsten. Er müsste Taiwan die Mittel zur Selbstverteidigung geben und die Insel als souveränen Staat anerkennen. Er müsste die Ukraine mit genügend Waffen ausstatten und Israel das Gerät für einen Militärschlag gegen den Iran geben.

Alles eine Frage der Glaubwürdigkeit. Zusammengenommen, wäre das eine kriegsverhindernde Strategie. Erst dann könnte der Westen Putin entgegenkommen, China eingrenzen und die Abschreckung gegenüber dem Iran aufrechterhalten.

Aber dafür müsste Biden die Verbündeten in Europa und Asien an Bord holen und in der Innenpolitik eine solide Basis legen. Dies scheint seine kognitiven Fähigkeiten zu übersteigen. Turbulenzen in Sicht. *Fasten your seat belts.*

# Die Frau, die Elon Musks Genie erkannte

Cathie Wood ist zum Star der Wall Street aufgestiegen.  
Sie baut beim Investieren auf scharfe Analyse und Gottes Beistand.

Jens Korte

New York

**D**er Glaube versetzt Berge, heisst es. Cathie Wood bescherte der Glaube Dutzende Milliarden Dollar. Wood ist zum Star an der Wall Street aufgestiegen. Manche Investoren bezeichnen sie als die weibliche Version von Warren Buffett, andere sehen eine Art Guru in ihr. Die 66-Jährige setzt auf disruptive Unternehmen primär im Technologiesektor.

Das Coronavirus hat nicht alles verändert, aber bereits vorhandene Trends wurden massiv beschleunigt. Das digitale Zeitalter erhielt einen kräftigen zusätzlichen Schub. Mit den Aktien aus dem Technologiesektor ging es von einem Rekord zum nächsten. Das Aushängeschild von Cathie Wood, der Ark Innovation Exchange-Traded Fund (ARKK), stieg 2020 um fast 150 Prozent.

## Black Monday 1987

Noch 2019 verwaltete Wood weniger als zehn Milliarden Dollar, heute sind es rund 85 Milliarden. In den ersten acht Monaten 2021 verlor der Fonds allerdings 2,5 Prozent an Wert, während der technologieorientierte Index Nasdaq Composite gleichzeitig um rund 18 Prozent stieg. Nun muss der Star der Wall Street beweisen, dass 2020 nicht ein Zufallstreffer war.

Auf Zufälle verlässt sich die Tochter irischer Einwanderer grundsätzlich nicht. Frühere Kollegen bestätigen, dass Cathie Wood akribisch vorgeht. Anfang der achtziger Jahre heuerte sie bei der New Yorker Firma Jennison Associates an. In einem Interview mit der *New York Times* erinnert sich Mitgründer Spiros Segales daran, dass Wood immer als eine der Letzten das Büro verliess. Von ihrem Haus in Connecticut bis zum Grand Central Terminal in Manhattan dauerte die Bahnfahrt fast zwei Stunden. Die Zeit nutzte sie, noch vor der Laptop- und Smartphone-Ära, zum Durcharbeiten zahlloser Research-Berichte. Laut Kollegen kam sie ständig beladen mit dicken Taschen zur Arbeit. Als junger Analystin wurden ihr vor allem kleinere Firmen, häufig aus noch recht unbekanntem Bereichen, zugeschoben, die sie bewerten sollte. Wood stieg extrem detailliert in ihre Recherche ein.



Da habe es sie wie eine Erleuchtung getroffen: Investment-Star Wood.

Hier gibt es eine Gemeinsamkeit mit der Investorenlegende Warren Buffett. Der 91-Jährige investiert sein Geld nach eigener Aussage nur in Unternehmen und Sektoren, die er versteht. Das gilt für Wood mit ihrer akribischen Vorgehensweise insofern auch.

Allerdings unterscheiden sich die Anlagen der beiden Wall-Street-Grössen in anderer Hinsicht deutlich. Buffett setzt vor allem auf bekannte

*Zur ihrer Fan-Gemeinde gehören viele jüngere, unerfahrene Investoren.*

Unternehmen wie Coca-Cola, Kraft Heinz, Chevron oder auf Bahnbetreiber. Wood investiert in ETFs (börsennotierte Indexfonds) von disruptiven Unternehmen aus den Bereichen künstliche Intelligenz, Fintech, erneuerbare Energie, Gentechnologie oder Automatisierung. Dabei prüft Wood erst, welches Marktpotenzial diese Technologien grundsätzlich haben, und

sucht sich dann die vielversprechendsten Kandidaten für ihre Fonds aus.

ETFs sind Indexfonds, deren Anteile an der Börse wie Aktien gehandelt werden können. Wer etwa an das Potenzial der Biotechnologie glaubt, aber nicht auf einzelne Unternehmen setzen will, kann nun den entsprechenden Branchenindex kaufen und kurzfristig wieder verkaufen. Zudem konstruierten Wall-Street-Tüftler ETFs, mit denen Anleger auch in Öl, Gold oder Agrarprodukte investieren können. Zuvor waren selbst Grossanleger Spezialisten anheuern mussten. Jetzt können etwa Rentner in einem Bereich mitmischen, der bis dahin Milliardären und Pensionskassen vorbehalten war.

Zu der Fan-Gemeinde und den Kunden von Cathie Wood gehören vor allem auch viele jüngere, teils noch etwas unerfahrene Investoren. Sie selbst hat in ihrer Karriere viel erlebt. Sie arbeitete bereits beim grossen Crash am Black Monday 1987 an der Wall Street, und 2014 startete sie schliesslich ihre eigene Firma. Zu dieser Zeit las Wood gerade die «One Year Bible». Der



Name spricht Bände. Wood nannte ihre Firma Ark Investment Management, abgeleitet von Ark of the Covenant, der englischsprachigen Bezeichnung für die Bundeslade.

Gegenüber dem Podcast «Jesus Calling» erzählte Wood, die Idee zu Ark sei ihr im Sommer 2012 gekommen. Ihre drei Kinder waren über den Sommer in Camps oder anderweitig beschäftigt. Cathie Wood verbrachte zwei Wochen alleine in ihrem rund 550 Quadratmeter grossen Anwesen in Connecticut. «Wham», sagte Wood in dem Podcast, da habe es sie wie eine Erleuchtung getroffen.

### Tesla-Prophetin

Viel Glauben oder zumindest gute Nerven brauchen Investoren, die ihr Geld in die fünf Fonds von Cathie Wood stecken. Während andere ETFs häufig Hunderte Aktien beinhalten, sind das bei Ark nur rund fünfzig. Und dabei machen eine Handvoll Unternehmen etwa die Hälfte des gesamten Gewichts aus. Im Ark Innovation ETF etwa besteht die grösste Position mit etwa 10 Prozent aus Tesla-Werten. 2018 sorgte Wood für Aufsehen, als sie prognostizierte, dass die Aktie von Elon Musks Autounternehmen innerhalb von fünf Jahren bei 4000 Dollar stehen werde. Damals lag der Kurs bei 300 Dollar. Derzeit notiert das Papier bei rund 1000 Dollar. Zwischen August und Ende Oktober verkaufte Ark Tesla-Aktien im Wert von rund 1,3 Milliarden Dollar.

Sehr gezielte und weniger breit gestreute Anlagen bieten zwar Wachstumschancen, aber bergen auch erhebliche Risiken. Wood begründet ihr Investitionsverhalten auch religiös: Sie leite Kapital in Gottes Schöpfung auf möglichst innovative und kreative Weise. Politisch hatte sie Trump unterstützt, weil sie seinen Kurs mit weniger Steuern und Regulierung als wirtschafts- und innovationsfreundlicher einstufte als die Linie der Demokraten.

Das disruptive Element bleibt der Leitfaden der Investitionspraxis von Ark. Als Jack Dorsey Ende November seinen Rücktritt als CEO von Twitter ankündigte und der Aktienkurs auf den

tiefsten Stand seit rund einem Jahr fiel, kaufte Wood über eine Millionen Twitter-Aktien für ihre Fonds.

Mit dem Erfolg und vor allem auch der, teils gezielten, medialen Aufmerksamkeit wächst gegenüber Ark und Cathie Wood die Kritik. Dazu gehört Matthew Tuttle. Seine Firma Tuttle Capital Management hat jüngst einen ETF aufgelegt, Tuttle Capital Short Innovation ETF, der dann steigt, wenn ARKK fällt. Er habe Cathie Wood persönlich noch nicht getroffen, er habe auch nichts gegen sie, sagt Tuttle gegenüber

### Als Jack Dorsey seinen Rücktritt ankündigte, kaufte Wood über eine Million Twitter-Aktien.

der *Weltwoche*. Doch er sei skeptisch, weil Wood stark auf unprofitable Technologien und Unternehmen setze. Seiner Meinung nach würden Bewertungen bei Investitionen schon noch eine Rolle spielen.

Wie erklärt er sich den Aufstieg von Cathie Wood? Wenn ein Fonds mal über 100 Prozent in einem Jahr steige, dann sei das schon gute PR. Zudem mache sie mutige Aussagen. Das kommt offensichtlich bei einigen Investoren gut an.

Ohnehin scheint das ein weiteres Merkmal von Wood zu sein. Sie hat eine starke Überzeugung von ihren eigenen Anlagetipps. Das speist sich teils aus ihrem festen Glauben. Die *New York Times* beschrieb das als fast schon prophetisch. In der Vergangenheit hatte Wood nicht immer ein glückliches Händchen. So erhöhte Ark den Anteil an Wirecard, nachdem die *Financial Times* davor gewarnt hatte, dass es bei dem Fintech-Unternehmen zu Unregelmässigkeiten gekommen sei. Kurze Zeit später kollabierte das DAX-Unternehmen. Der grosse Zufluss in ihre Fonds kam zudem vor allem nach dem starken Jahr 2020. Da ARKK 2021 nicht gut abgeschnitten hat, dürften viele neue Kunden nicht zufrieden sein.

Mit ihrem Team laboriert Cathie Wood derzeit an einem neuen, hochspekulativen Fonds. Dabei will Ark Invest einen ETF auflegen, der gegen einige Schwergewichte aus den grossen US-Börsenindizes setzen soll. Ark soll Short-Positionen gegen Unternehmen aufbauen, die wegen ihrer Grösse zu schwerfällig und resistent gegen Innovationen geworden sind. Das heisst, dass Ark gewinnt, wenn die Kurse dieser Schwergewichte sinken. Noch befindet sich der ETF in der internen Testphase. Um dem Hype und Zustrom an Kapital gerecht zu werden, werden Cathie Wood und ihre Ark-Fonds jetzt Resultate liefern müssen. Denn grenzenlos dürfte der Glaube der Investoren nicht sein.

Jens Korte ist wirtschaftspolitischer Korrespondent in New York.



## THIEL

### Bersoschwabie

**Hinz:** Wie wird man unsere Epoche wohl dereinst nennen? Das Merkel-entikum?

**Kunz:** Oder das Zeitalter des Billigatismus?

**Kreti:** Ach was! Wir leben im Klauschwabikum.

**Pleti:** Oder in der Bersoschwabie.

**Hinz:** Was wir gerade erleben, ist doch etwas ganz Neues, noch nie Dagewesenes. Ich würde es als «Die grosse Zeit des Pandemismus» bezeichnen.

**Kreti:** Das greift zu kurz. Klaus Schwabs Buch «The Great Reset» basiert auf der marxistischen Ideologie des Antikapitalismus. Wir haben es also nicht mit einem Pandemismus an sich zu tun, sondern mit einem pandemischen Sozialismus. **Kunz:** Dieser Sozialismus wurde aber angereichert durch ein neues Feindbild. Schuld am Misserfolg des Sozialismus sind diesmal die Ungeimpften.

**Pleti:** Die Ungeimpften werden als Verbreiter gefährlicher Krankheiten diffamiert.

**Kreti:** Während der Apartheid behauptete man genau das Gleiche von den Schwarzen. Und im Nationalsozialismus waren es die Juden.

**Pleti:** Und wieder einmal wird die Genetik als vermeintlicher Zeuge modernster Wissenschaftlichkeit präsentiert. Es ist genau gleich wie im Nationalsozialismus.

**Kunz:** Aber im Gegensatz zum Nationalsozialismus wird der heutige Sozialismus nicht mit Nationalismus angereichert. Klaus Schwab will vielmehr den Nationalstaat überwinden und alle Macht an supranationale Organisationen übertragen.

**Hinz:** Wir erleben den Aufstieg des Supranationalsozialismus.

**Kunz:** Willkommen im 4. Reich.

Andreas Thiel



„Schalten Sie doch einfach mal ab...“

# Macht ohne Risiko

Die Verwaltung verlangt von den Bürgern immer mehr Gebühren. Etwas ist aus dem Ruder gelaufen.

Rudolf Walser

Manch einer hat sich im Kontakt mit der staatlichen Verwaltung sicher schon die Frage gestellt, was mit unseren Steuergeldern eigentlich noch abgedeckt wird. Denn selbst für kleinste Dienstleistungen, etwa Beglaubigungen, verlangt die Verwaltung Gebühren. Problematisch wird es aber, wenn dem Bürger selbst für die Einhaltung gesetzlicher Vorschriften Kosten verrechnet werden. Im konkreten Fall ging es um folgende Sachverhalte:

- Eintragung des Vorsorgeauftrags ins Personenstandsregister: Fr. 75.– pro Person
- Deponierung des Vorsorgeauftrags bei der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb), freiwillig: Fr. 150.– pro Person
- Bauausschreibung für die Verglasung des Balkons: Fr. 480.– (5 Prozent der Investitionssumme)
- Erneuerung des E-Passes und der ID: Fr. 158.– pro Person
- Gebühren zur Kontrolle der elektrischen Hausinstallationen: Fr. 386.10

## Service public absichtlich unscharf

Es ist einsichtig, dass nur der Staat eine funktionierende, intakte Rechtsordnung und die innere und äussere Sicherheit gewährleisten kann. Das sind sogenannte öffentliche Güter, die sich durch die Nichtausschliessbarkeit (Personen können vom Konsum nicht ausgeschlossen werden) wie auch durch die Nichtrivalität (der Konsum einer Person beeinträchtigt die Nutzungsmöglichkeiten der andern nicht) kennzeichnen. Unter diesen Voraussetzungen finden sich keine privaten Anbieter.

Wenn der Bürger aber für die Einhaltung gesetzlicher Bestimmungen laufend bezahlen muss, ist wohl etwas aus dem Ruder gelaufen. In der Tat haben sich zwei Entwicklungen in jüngerer Zeit verhängnisvoll ausgewirkt: die politische Vermischung zwischen öffentlichen Gütern und dem Service public einerseits und das New Public Management andererseits.

Während die öffentlichen Güter aus ökonomischer Sicht relativ präzise definiert werden können, ist der Begriff des Service public



*Fesseln der gequälten Menschheit.*

politisch absichtlich unscharf. Er umfasst in der Realität ein breites staatliches Güter- und Leistungspaket, das im politischen Prozess als wünschbar und/oder nötig erachtet wird und deshalb zum Spielball unzähliger Interessengruppen geworden ist. Zu denken ist etwa an den öffentlichen Verkehr, den Gesundheitssektor, die Grundschulbildung (Kitas), die elektronischen Medien und so weiter.

Bei näherer Betrachtung des umfangreichen Katalogs des schweizerischen Service public würde schnell klar, dass viele dieser Leistungen in einem wettbewerblichen Umfeld und mit Benutzerfinanzierung auch von Privaten erbracht werden könnten. Ordnungspolitische Prinzipien haben in diesem Kontext aber einen schweren Stand, und so bleibt der Service public in der Schweiz nicht nur ein undurchsichtiges, kostspieliges Konglomerat, sondern auch ein beliebtes politisches Tummelfeld. Politik wird auf diese Weise zum fortlaufenden Kampf um den Gesetzgeber beziehungsweise um die kollektiven Spielregeln, wobei Politiker aus dem grünen und linken Spektrum gerne auch noch die Erwartung schüren, staatliche Leistungen glichen einem *free lunch*, sie seien also

umsonst. Dies führt zu einer Gesetzes- und Verordnungsflut.

## Einfacher Bürokratieabbau

Hier kommt das vor rund dreissig Jahren eingeführte New Public Management ins Spiel. Ursprünglich gedacht als effizienzförderndes Steuerungsmodell, in dem die Verwaltung ihr Handeln selbst finanzieren soll, hat es unter dem Einfluss der gesellschaftlichen Anspruchs- und Regulierungsflut zum gegenteiligen Effekt geführt: Die Verwaltung ist nicht nur ständig gewachsen, sondern auch immer teurer geworden. Erleichtert wurde dies auch dadurch, dass die Verwaltung die Verordnungen weitgehend selber schreibt. Darin versucht sie nicht nur, sich durch schwerverständliche juristische Formulierungen vor Haftung und Anklagen zu schützen, sondern sie legt gleich noch die Gebühren weitgehend selbst fest.

So verwundert es nicht, dass der staatliche Fussabdruck (Anteil des Staates am Bruttoinlandprodukt, Beschäftigte in Verwaltung und in staatsnahen Betrieben) in den letzten Jahren ständig gewachsen ist. Dass die Verwaltung in der Stadt Zürich nicht nur zum grössten Arbeitgeber geworden ist, sondern auch die Steuereinnahmen von natürlichen und juristischen Personen für den Personalaufwand kaum noch ausreichen, müsste eigentlich zu denken geben. Denn Macht ohne Risiko ist gleichsam zum Leitmotiv jeder Verwaltung geworden.

«Die Fesseln der gequälten Menschheit sind aus Kanzleipapier», schrieb vor mehr als hundert Jahren Franz Kafka. Für den liberalen Publizisten Beat Kappeler gibt es deshalb nur einen Ausweg, um das Wachstum der Verwaltungsbürokratie einzudämmen: Die Verwaltungen dürfen keine Gebühren mehr erheben. Im Vergleich zu vielen erfolglosen Versuchen zum Bürokratieabbau wäre dies nicht nur einfach, sondern auch schnell umsetzbar.

Rudolf Walser war Chefökonom von Economiesuisse und war dann bei Avenir Suisse tätig.



# Zum Trost Pralinen

Warum viele Store-Concepter den Beruf verfehlt haben.



**M**einer Schätzung nach teilen 99,9 Prozent aller Frauen diese Erfahrung: Sie betreten gut gelaunt ein Kleidergeschäft in Vorfreude auf ein ertragreiches Shopping-Erlebnis und verlassen es mit einer beladenen Tasche voller Komplexe. Fünf Minuten in einer Boutique können das Selbstwertgefühl einer Frau nachhaltig zerstören.

Es ist die Umkleidekabine. Ganz ehrlich, ich wäre nicht überrascht, wenn sich Teile des Frauenkollektivs in den Zellen radikalisieren und sich nach einem Ladenbesuch drei Wochen lang täglich nur noch mit einem Salatblatt ohne Sauce ernähren, bei Alibaba die Cellulite Removal Machine für das Schnäppchen von 3999 US-Dollar bestellen oder sich gleich zur Fettabsaugung anmelden. Vielleicht alle drei zusammen. Und auch wenn man mit seinem Erscheinungsbild eigentlich im Reinen ist: Hat man sich einmal halbnackt in der Umkleidekabine betrachtet, ist man es garantiert nicht mehr. Ich sage: Selbst die sechzehnjährige Kunstturn-Olympiateilnehmerin kriegt da Depressionen.

Gehen wir die Qual durch: Die Gesichtshaut ist plötzlich pubertierend speckig, unter den Augen hängen pralle Säckchen. Aber vor allem untenrum ist es überdurchschnittlich grauenvoll: Die Oberschenkel sehen aus wie eine Buckelpiste in Zermatt. In einer Umkleidekabine ist die Schwerkraft ganz offensichtlich zehnmal stärker; man könnte sie genauso gut auf dem Planeten Saturn aufstellen, rein optisch erreichte man dort dasselbe Resultat.

Fragen geistern durch den Kopf: War das gestern schon so? Ist der Spiegel zu Hause von seinem Hersteller manipuliert? Lässt er mich dort absichtlich besser erscheinen? Nein, nein und nein. Es sind die gnadenlosen Lichtverhältnisse. Lampen, die von der Decke leuchten und

die der Spiegel missbraucht, um uns schnippsch die Unperfektheiten zu demonstrieren und zuzurufen: Ich habe es dir gesagt, zu viel Fressen, zu wenig Sport, hehe! Es ist ein altersübergreifendes Dilemma und eines, dem angesichts ihrer körperlichen Beschaffenheit vor allem Frauen begegnen. Auf der ganzen Welt und egal, wie teuer die Klamotten im Store sind.

Dabei müsste das nicht sein. Denn zu Hause sehen wir ja nicht so aus. Wirklich nicht. Das ist nicht nur meine subjektive Feststellung, ich habe Zeugen: Niedergeschlagene Kundinnen haben nämlich (unretouchierte!) Bilder veröffentlicht, wo sie sich in Umkleidekabinen im gleichen Kleid oder Bikini fotografiert haben wie auch zu Hause. Resultat: In den eigenen vier Wänden machen alle eine viel bessere Figur. Schatten an den Oberschenkeln sind zwar sichtbar, weil aber meistens Tageslichtverhältnisse herrschen, ebnet es Dellen und Krater auf natürliche Weise. Auch ist das Kleideranprobieren zu Hause viel gemütlicher; man hat mehr Platz, im Hintergrund läuft «Jingle Bells», perfekte Raumtemperatur, zwischendurch wird am Cappuccino genippt.

**I**st es also zu viel verlangt, die Garderobe nicht als das liebloseste Objekt im ganzen Geschäft zu behandeln? Es ist mir schleierhaft, warum sich Store-Concepter des Problems nicht annehmen – offenbar zielen sie darauf ab, dass Kundinnen den Laden so schnell wie möglich wieder verlassen. Oder sind andere Lichtquellen zu teuer? Kann es vielleicht sein, dass Umkleidekabinen nur von Männern gestaltet werden? Ich kann mir nicht vorstellen, dass Frauen das Fiasko nicht erkennen und die Situation verbessern würden. Möglicherweise ist das ja der eine Moment, wo man sich die Quotenfrage stellen kann: Wäre es nicht schlauer, man würde

dauerhaft eine Frau ins Store-Concept-Team nehmen? Und dann wundert man sich, warum viele Menschen lieber online bestellen.

Ich plädiere für ein Umdenken, liebe Boutiquenbesitzer. Legt den Fokus vermehrt auf die Kabinen und schenkt ihnen den Respekt, den sie verdienen. Für die Kundenzufriedenheit sind sie genauso wichtig wie die Ladefläche selbst, denn Kunden kehren eher zurück, wenn sie das Geschäft mit einem guten Gefühl assoziieren. Zudem trifft man den Kaufentscheid in den allermeisten Fällen in der Umkleide, nicht auf der Ladenfläche.

**B**esässe ich eine Boutique, würde ich die Kabinen in eine Wohlfühlzone wandeln und so schmeichelhaft gestalten, dass man darin selbst splinternackt ein gutes Gefühl hat. Dass das Selbstwertgefühl nicht in den Keller plumpst, man sich von verspiegelten Wänden nicht persönlich beleidigt fühlt. Das heisst nicht, dass wir getäuscht werden wollen, man muss uns keine Modelfigur vorgaukeln. Aber ich würde mit gedämmten Lichtquellen Tageslichtverhältnisse nachempfinden, den Winkel der Spiegel leicht anpassen, gemütliche 28 Grad schaffen und im Garderobebereich den Duft einladender Aromen verbreiten. Mit diesem umgekehrten Ansatz bietet sich zudem die Möglichkeit, sich von dem Konkurrenten Online-Shopping abzuheben.

Und wem das alles zu wenig innovativ ist, der könnte wenigstens das Geld, das er heute an Store-Concepter verschwendet, besser investieren. Indem er nämlich den Kundinnen eine Schachtel Pralinés als Trost spendet, wenn sie mit verschmiertem Kaval das Geschäft verlassen.

Folgen Sie unserer Autorin auf Twitter @TamaraWernli

---

# Die Linken haben gewonnen

Die Postmarxisten haben die Herrschaft über die gesellschaftlichen Debatten erlangt. Was können die Bürgerlichen der Meinungsdiktatur noch entgegensetzen?

*Tito Tettamanti*

**E**s ist schon erstaunlich, ja zutiefst betrübend, wie Schweizer Medien das SRG-Wahlbarometer rezipieren und kommentieren. Die Umfrage vom Oktober zu den Parteistärken wird ausschliesslich unter quantitativen Gesichtspunkten betrachtet. Es geht um Wählerprozente, Anzahl der Sitze im Parlament und dann, unvermeidlich, um mögliche Folgen für die Zusammensetzung des Bundesrats. Spannender und aufschlussreicher wären qualitative, inhaltliche Analysen zur Ausrichtung von Parteien und ihrer Exponenten. In den meisten Schweizer Medien vermisst man solche Analysen leider schmerzlich.

Unberücksichtigt bleibt vor allem die heute die Politik bestimmende Präsenz der progressistischen Linken in der kulturpolitischen Debatte. Um es klipp und klar zu sagen: Politphilosophisch betrachtet werden fast sämtliche Schweizer Parteien und ihre Exponenten heute von einer Geisteshaltung beeinflusst, welche ihren Ursprung vor langer Zeit hatte und die progressistisch-links motiviert ist. Lassen Sie mich das herleiten und ausführen.

## Gesellschaft von innen aushöhlen

Initiiert worden sind die frontalen Attacken sowohl auf Autoritäten (im umfassenden Sinne) wie auch auf die Strukturen unserer Gesellschaft von der Frankfurter Schule. Sie hinterlässt bis heute ihre breiten Spuren. Zunächst hat sie die Bewegung der 68er inspiriert. In den 1970er Jahren wurde die Kritik übernommen und weiterentwickelt, vor allem auch von französischen Philosophen wie Michel Foucault, Jacques Derrida und Jacques Lacan. Das Resultat: ein Dekonstruktivismus, eine massive Kritik am *pouvoir* – an der Macht –, die, so die Philosophie, sich auch bei den Verhältnissen zwischen den Einzelnen materialisiere.

Es war dann Ernesto Laclau, der in den 1980er Jahren gemeinsam mit seiner Ehefrau Chantal Mouffe eine neue Hegemonie- und Diskurstheorie entwarf, die bis heute wirksam ist. In der Politik, so lautet eine der Kernaussagen,



*Wir kommen zum Kern.*

ist die ideologische Herrschaft über den Diskurs entscheidender als die reine ökonomische Macht.

Laclau und Mouffe, beide überzeugte Postmarxisten, haben in den achtziger Jahren mit einer beeindruckenden Voraussicht die Pleite der Sowjetunion prognostiziert und die marxistische Revolution durch den Klassen-

*Es geht darum, die Gesellschaft zu revolutionieren– und damit auch die Verteilung der Macht im Staat.*

kampf der Arbeiterklasse als reine Illusion taxiert.

Wir kommen zum Kern: Weil die marxistische Revolution der Arbeiterklasse eine Illusion sei und bleibe, solle, ja müsse die liberaldemokratische («neoliberale») Gesellschaft von innen ausgehöhlt und dekonstruiert wer-

den, und zwar durch die Erlangung der ideologischen Herrschaft über den Diskurs.

Macht durch Diskurshoheit – wie könnte das aber erreicht werden?

Mittel zum Zweck ist ein herbeizuführender «Aufstand der Diskriminierten». Der Weg führt über mehrere Etappen: Zunächst ist ein Zustand zu erreichen, in welchem sich möglichst viele diskriminiert fühlen. Intellektuelle helfen dabei, dieses Gefühl zu generieren, dasjenige eines vermeintlich ungerechten Zustandes. Aber Kritik an Ungerechtigkeit ist diskurstheoretisch betrachtet stets im Vorteil.

Wenn wir heute, 35 Jahre später, die erreichte Situation sehen, können wir nicht anders, als von der Weitsicht des unterdessen verstorbenen Laclau und seiner Frau Mouffe beeindruckt zu sein. Letztere ist inzwischen zu einer Ikone der Linken geworden. Die aktuelle Vorherrschaft des links-progressistischen Diskurses ist unbestreitbar. Sie übt ganz generell grossen Ein-



fluss auf die heutige Gesellschaft aus. Parteien sind Abbilder von Gesellschaften. Deshalb beeinflusst und prägt das aus der links-progressivistischen Strategie geborene Denken sehr direkt auch die politischen Parteien – auch wenn das weitgehend unbemerkt bleibt.

Die Konkordanz, wie wir sie kennen, muss hinterfragt werden. Das Ankommen der progressistischen, revolutionären Linken an den Schalthebeln der Macht muss Konsequenzen haben.

Denn die SP ist nicht mehr diejenige Partei, die wir während Jahrzehnten als eine demokratische, reformistische Kraft kannten, die sich an der Macht beteiligen möchte, um sinnvolle sozialpolitische Reformen zu erreichen. Die SP-Führungsrige und auch die Basis sind heute mehrheitlich äusserst radikal eingestellt. Ganz besonders trifft das auf die junge Garde zu. Sämtliche Juso-Präsidenten und -Präsidentinnen, selbstredend auch das heutige Co-Präsidium der SP, sind klar links-progressistisch orientiert.

Wir müssen es verinnerlichen: Die Theorien von Laclau und Mouffe zielen nicht auf die Beteiligung an der Macht, sondern auf die totale Macht. Konkordanz, wie sie der multikulturellen und demokratischen Schweiz entwachsen ist, ist mit dem links-progressistischen Denken nicht vereinbar. Nein, es geht darum, die heutige Gesellschaft zu revolutionieren – und damit auch die Verteilung der Macht im Staat.

### Grüne und Grünliberale

Kommen wir zur FDP. Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Radikalen kannte man hier schon immer. Aber die heutigen tiefen Risse in dieser einst stolzen, «staatstragenden» Partei haben mit den früheren Kämpfen nichts gemein. Die Resultate der letzten Abstimmungen, etwa über das CO<sub>2</sub>-Gesetz, der peinliche innerparteiliche Streit bezüglich der EU, die Haltungen zur Globalisierung und noch einiges mehr – all das zeigt, dass ein Teil der Führung wie auch der Basis eindeutig zur urbanen «Mainstream-Haltung» tendiert, ja zu Haltungen neigt, die stark unter dem Einfluss der progressistischen Linken stehen.

Bei der ehemaligen CVP – heute «Die Mitte» – können wir uns darauf begrenzen, nur auf die Haltung der vielen Linkskatholiken und -reformierten sowie auf die Orientierung von vielen Priestern und Pfarrern zu verweisen. Sie stehen in vielen Belangen im Einklang mit der progressistischen Linken. Nicht umsonst sind in Italien die Katholiken in der Politik beim Partito Democratico gelandet, der Partei der ehemaligen Kommunisten.

Grüne und Grünliberale sind die Erscheinung der jüngeren Zeitepoche. Beide Parteien haben sich parallel zur links-progressistischen Kulturdebatte entwickelt und stehen

dieser sehr nah. Kein Zufall: Die gesamte Umweltbewegung und an ihrer Spitze Greta Thunberg – sie alle betrachten sich als «Diskriminierte» und gleichzeitig als von den traditionellen Strukturen «Bedrohte». Da hilft nur der Umsturz.

In unserer liberalen Demokratie hat jeder das Recht, für seine Ideen zu kämpfen, aber das setzt die Möglichkeit voraus, zu debattieren. Erlaubt es uns die Diskursdiktatur der «diskriminierten» Mehrheit aber überhaupt noch, zu debattieren?

Leider nein. Es ist oft unmöglich, andere Ideen zu vertreten. Sie werden vorher bereits blockiert, indem man sie der Debatte und der

### *Letztlich sind alle sich diskriminiert Fühlenden nur von den Marxisten Instrumentalisierte.*

Konfrontation nicht einmal als würdig betrachtet. Die «andere Meinung» ausserhalb der «Debattokratie» wird nicht als salonfähig betrachtet, um im Kampf der Ideen vertreten zu sein. Letztlich kann es so gar keinen Kampf der Ideen mehr geben. Es ist eine Form des Totalitarismus. Und das Ende der Ideen der Aufklärung.

Erschreckend ist die Haltung vieler sogenannt Intellektueller an vielen Universitäten. In den USA ist es geradezu bizarr: Professoren wird verboten, ihre Meinung zu äussern, weil sie nicht mit dem heutigen Progressivismus im Einklang sind. Oder weil sie Zweifel anbringen möchten am links-progressistischen Mainstream. Oder weil sie die wahren Motive der progressistischen Linken erkannt haben und genau diese thematisieren möchten. Die Fälle sind unzählig und bekannt. Das Gleiche passiert immer öfter in den Medien. Hier sind wir so weit, dass



„Apfelkuchen wär mir lieber!“

Journalisten die Arbeitsstelle gekündigt wird, die eine andere, kritische Meinung vertreten (*New York Times*).

Ein Konservativer ist nichts anderes mehr als ein camouflierter «Faschist», dem die Würde für einen Gedankenaustausch nicht gewährt werden darf. Gleichzeitig hat der Moralismus überall die Oberhand gewonnen. Analysen und Urteile werden durch Voreingenommenheit ersetzt.

### Erstaunlicher Erfolg

Wie sollen die «Bürgerlichen» (gibt es sie noch?) und ihre Parteien reagieren? Streiten sich die wenigen verbliebenen Wirtschaftsliberalen und aufrechten Ordnungspolitiker lieber noch weitere dreissig Jahre, anstatt zu erkennen, wo der wahre «Feind» sitzt?

Werden die bürgerlichen Parteien fähig sein, ihre zu gar nichts führenden Streitigkeiten beiseitezulegen und gemeinsame Front gegen den linken Progressivismus zu bilden? Gegen einen Progressivismus, der die exakt gleichen Ziele wie die früheren Kommunisten verfolgt, einfach mit längerem Atem und milderer Methoden? Der angetreten ist, sowohl Gesellschafts- wie Machtverhältnisse zu revolutionieren?

Wir alle sind überzeugt, dass alle Gesellschaften sich hin zum Besseren entwickeln sollen. Genau dies haben Kapitalismus und soziale Marktwirtschaft in den liberaldemokratischen Gesellschaften vollbracht. Ein erstaunlicher Erfolg, der dazu geführt hat, dass praktisch die gesamte Gesellschaft am erarbeiteten Wohlstand teilhaben kann. In demokratischen Systemen bestimmt die Mehrheit sogar darüber, wie der erarbeitete Wohlstand verteilt wird.

Wenn wir glauben, dass unser System sich weiterhin positiv entwickeln wird wie in den letzten Jahrhunderten, dann müssen wir jetzt opponieren gegen Theorien und Bewegungen, die durch andere, manchmal camouflierte postmarxistische Wege unsere Gesellschaft grundlegend umkrepeln wollen. Wir müssen das postmarxistische Denken demaskieren, das ihnen zugrunde liegt, es bekämpfen und die Hoheit über den Diskurs zurückerlangen.

Letztlich sind alle sich diskriminiert Fühlenden nur von den Marxisten Instrumentalisierte, die nicht bemerken, wozu sie da beitragen: zur Ausbreitung der postmarxistischen Idee. Es ist höchste Zeit, dass «bürgerliche» Parteien ihre eigene Diskurs-Verirrung und die «feindlichen» Motive erkennen.

Tito Tettamanti ist ein Schweizer Rechtsanwalt, Politiker und Unternehmer.

# Willkürliche «Via sicura»

Rinaldo Andenmatten wurde alkoholisiert am Steuer erwischt. Nun rührt er keinen Tropfen mehr an. Trotzdem schikanieren ihn die Behörden.

Christoph Mörgeli

Er ist im Wallis kein Unbekannter: Rinaldo Andenmatten entstammt einer alteingesessenen Bürgerfamilie von Saas-Fee. Sein Vater war 1948 Olympiasieger im militärischen Patrouillenlauf. Er selber blieb dem Skisport verbunden und fährt begeistert Rad. Der heute 68-jährige Andenmatten sass zwölf Jahre lang im Gemeinderat von Saas-Fee und war Mitbegründer des Rotary Club Saastal. Beruflich arbeitete der ETH-Bauingenieur ein Jahrzehnt beim kantonalen Baudepartement und führte später ein Ingenieurbüro mit bis zu fünfzehn Angestellten.

## Suchtproblem?

Andenmattens Leidensweg begann am 25. April 2016. Unbestreitbar war er schuldig, alkoholisiert am Steuer zu sitzen. Die polizeiliche Blausprobe ergab 1,3 und 1,4 Promille Blutalkoholkonzentration. Doch die Untersuchung des Blutwerts sechzig Minuten später lag seltsamerweise bei 1,8 Promille, was sich die Polizisten auch nicht erklären konnten. Gemäss Strassenverkehrsgesetz («Via sicura») setzt ab 1,6 Promille eine obligatorische Fahreignungsabklärung inklusive Haaranalyse und Fahrausweisentzug auf unbestimmte Zeit ein. Verkehrsmediziner und Verkehrspsychologen klären ab, ob beim Lenker ein Suchtproblem besteht.

Bei der Untersuchung von Rinaldo Andenmattens Haarprobe wurde unterlassen, dass dieser die Haare mittels Unterschrift als die Seinen bestätigen konnte – was die Vorgaben der Gesellschaft für Rechtsmedizin verletzt. Stattdessen lag ein braunes, später verschwundenes Haarbüschel offen auf dem Tisch, das nicht mit Andenmattens graumelierten Haaren übereinstimmte. Wohl an diesen Fremdhaaren wurden in einem Labor in Lausanne 100 pg Ethylglucuronid (EtG) pro Milligramm Haar gemessen, was auf einen übermässigen Alkoholkonsum schliessen liesse. Dieser «Hundert-Wert» belastete Andenmatten künftig wie ein Stigma. Dabei konnte er im gleichen Untersuchungszeitraum durch ein renommiertes Münchner Labor einen EtG-Wert von lediglich 20,3 pg/mg vorweisen. Was belegte, dass der Walliser vor der verkehrs-

medizinischen Untersuchung nur moderat Alkohol konsumiert hatte.

Rinaldo Andenmatten setzte sich als Kämpfer mit allen ihm verfügbaren Rechtsmitteln zur Wehr. Die Identität der Andenmatten angelasteten Haarprobe ist bis heute unklar. Und die Behörden verweigerten die Öffnung der B-Probe, die auch der Staatsanwalt nicht sicherstellen wollte. Doch exakt aufgrund dieser Haarprobe verfügte das Institut für Rechtsmedizin in Zürich für Andenmatten einen völlig unverhältnismässigen Abstinenznachweis von drei Jahren nach Wiedererteilen des Führerausweises. Erschwerend kommt hinzu, dass bei der Fahreignungsuntersuchung vom November 2016 Morphin im Urin von Andenmatten gefunden wurde. Eine kurz danach durchgeführte Haaranalyse durch das Münchner Labor, welche die letzten sechs Monate abbildete, ergaben keinerlei Hinweis auf Morphin.

Ein weiterer Hammer wartete auf Beschwerdeführer Andenmatten, als ihm die Verkehrsmedizin in Siders mitteilte, die B-Proben würden normalerweise nach zwölf Monaten vernichtet. Trotz hängigem Rechtsfall haben es die Behörden unterlassen, die weitere Aufbewahrung dieser beweisrelevanten B-Probe zu veranlassen.

Seit April 2018 lebt Rinaldo Andenmatten völlig abstinent, was auch sein Psychiater bestätigt. Haarproben in München von Mitte September und Mitte Oktober 2018 ergaben einen EtG-

halt von 12,6 beziehungsweise 11,4 pg/mg. Ende Januar und Anfang Februar 2019 wurde laut Münchner Labormessungen die magische Zahl von 7 pg/mg unterschritten – denn diese gilt gemäss bundesgerichtlicher Rechtsprechung als jene Grenze, über der von einem Alkoholkonsum ausgegangen werden muss.

## Verwirrende Zahlen

Dabei ist die Messunsicherheit geradezu absurd gross. Im Zeitraum der Münchner Messungen kamen jene der Rechtsmedizin in Basel auf einen EtG-Gehalt von 90 pg/mg, jene in Zürich in zwei Segmenten auf 34 sowie 140 pg/mg. Anlässlich einer Fahreignungsuntersuchung vom April 2019 mass die Zürcher Rechtsmedizin in Übereinstimmung zu München 7,6 pg/mg. Womit trotz offensichtlicher Abstinenz der Abstinenznachweis als nicht erfüllt beurteilt wurde. Ende Juni 2019 ergab die Haarprobe Andenmattens in Basel über 100 pg/mg, in Zürich ebenfalls über 100 pg/mg beziehungsweise 74 pg/mg. Die Münchner kamen indessen beim gleichen Haar lediglich auf einen Befund von 9,7 pg/mg und massen im September 2019 wieder unter 7 pg/mg. Eine Untersuchung von Andenmattens Blut durch das Genfer Universitätsspital ergab einen Wert von 22 Mikrogramm pro Liter, was mit einer Alkoholabstinenz kompatibel ist.

Die verwirrenden Zahlen und die zahlreichen Haaruntersuchungen zeigen vor allem eines: Sie taugen nicht das Geringste, um eine Alkoholabstinenz nachzuweisen. Es handelt sich vielmehr um reine Willkür, und es gleicht einer Lotterie, den geforderten Wert von unter 7 pg/mg vorweisen zu können. Denn es lässt sich zweifelsfrei belegen, dass die gleichen Haare bei jedem Labor unterschiedliche Werte ergeben und sogar die A- und B-Proben stark differieren.

Zwar darf Andenmatten mittlerweile wieder Auto fahren, muss sich aber weiterhin testen lassen. Sogar das Händewaschen mit Ethanol ist für ihn gefährlich, denn es verschiebt den EtG-Wert nach oben. Selbst der intensive Radsport schadet seinen Werten, ist doch erwiesen, dass mit der damit verbundenen Gärung der im Körper vorhandenen Hefe Ethanol produziert wird.





# Ernstfall für die Grünen

Die Grünen sind der Hase, der in der Jagd auf utopische Energieziele durch die Furche hetzt.



Die Ampelkoalition hat sich ehrgeizige Ziele zur Energie- und Klimawende vorgenommen. Man könnte sie auch utopisch nennen: Bis 2030 sollen fünfzehn Millionen vollelektrische PKW auf deutschen Strassen fahren. Nach dem Atomausstieg soll es bis 2030 auch einen Ausstieg aus der Kohle geben. Der Stromverbrauch wird stark anwachsen, und der Strom soll natürlich auch künftig ohne grössere Dunkelpausen zu bezahlbaren Preisen aus der Steckdose kommen. Ich habe aufgehört, zu rätseln, wie das funktionieren soll. Es ist das Programm der neuen Bundesregierung, und zu seiner Verwirklichung haben sich die neuen Partner eine interessante Aufstellung ausgesucht.

In militärischen Jargon umgemünzt, nehmen die SPD und die FDP die Posten für Nachschub und Versorgung in der Etappe ein. Die Frontschweine, die erfahrungsgemäss die grössten Verlustraten haben, sind dagegen die Grünen. Sie müssen in den drei Ministerien für Wirtschaft und Energie, Umwelt und Landwirtschaft die Hauptlast der Energie- und Klimawende schultern. Sie müssen dafür sorgen, dass das Licht nicht ausgeht, dass der Strom bezahlbar bleibt und dass die deutsche Chemie-, Stahl-, Zement- und Aluminiumindustrie – um nur einige energieintensive Branchen zu nennen – nicht dank unerfüllbarer Vorgaben in die Knie geht. Nur Annalena Baerbock darf unter den grünen Ministern künftig noch das Reich der Träume verwalten. Ziemlich sicher kann man sagen, dass ihr Ruf nach einer «europäischen Republik» in Brüssel wohl ungehört verhallen wird.

Wenn die Sozialdemokraten die Aufgaben ihrer Ressorts nicht ordentlich erledigen, wenn das Innenministerium weiterhin das Asylthema verschleppt, wenn die Bundeswehr weiter unter Ausrüstungsmängeln leidet und wenn die Sozialausgaben weiterhin stärker als vertretbar steigen, dann ist dies die Fortsetzung der Vergangenheit und wird den daran bereits gewöhnten Bürgern nicht besonders unangenehm auffallen. Wirklich scheitern kann die SPD mit ihren Ressorts nicht. Es wird einfach weiter so schlecht bleiben wie schon seit vielen Jahren.

Die FDP hat sich für ihre Regierungsbeteiligung ein kräftige Vorabausschüttung geben lassen: Das ist der Verzicht auf künftige

*Es scheint mir ziemlich klar, dass SPD und FDP hier eine strategische Falle aufgestellt haben.*

ge Steuererhöhungen und die Bekräftigung der Schuldenbremse. Jetzt können die Beamten im Finanzministerium für ihren neuen Chef Christian Lindner bequem ausrechnen, was der Sozialstaat und was die Energiewende den Bundeshaushalt kosten darf, und der Steuerbürger fühlt sich beschützt. Im Justizministerium achtet die FDP darauf, dass alles schön verfassungsmässig bleibt – auch die ordnungspolitischen Durchgriffe, die die Grünen für die Energiewende planen müssen. Im Verkehrsministerium achtet die FDP darauf, dass der Autofahrer geschützt wird, und bei Digitalem und Forschung kann die FDP zeigen, dass sie für alles Moderne steht.

Für die Grünen dagegen steht das aufreibende Vorantreiben der Energie- und Klimawende von Anfang an unter dem Vorbehalt, dass drei Dinge niemals gefährdet werden dürfen:

1 — Verfügbarkeit: Nirgendwo, zu keiner Zeit, darf es in Deutschland längere oder grössere Stromausfälle geben. Wiederkehrende Dunkelpausen würden ein Todesstoss für die Legitimation der Ampelregierung sein.

2 — Bezahlbarkeit: Strom, Heizung und die Betriebskosten der PKW müssen weiterhin ins private Budget der Bürger passen.

3 — Sicherheit der Arbeitsplätze: Industrie und Arbeitnehmer sind in diesem Punkt am sensibelsten. Wenn der Export einbricht oder die Arbeitslosigkeit steigt, wackelt jede Bundesregierung.

Diese Zwänge kennt auch ein Wirtschafts- und Energieminister Robert Habeck. Es ist ein bisschen wie ein Wettlauf zwischen Hase und Igel. Die Grünen sind der Hase, der in der Jagd auf utopische Energieziele durch die Furche hetzt. An dem einen Ende steht der Igel Lindner und ruft «Geld!», am anderen Ende der Igel Scholz und ruft «Arbeitsplätze!». Auf beides muss der grüne Hase achten, und je mehr er das tut, in umso weitere Ferne rücken seine Energiewende-Ziele. Es muss nicht so kommen. Aber es scheint mir doch ziemlich klar, dass SPD und FDP hier eine strategische Falle aufgestellt haben. Das grösste Risiko in dieser Regierung tragen die Grünen. Aber sie haben auch die grössten Chancen auf einen historischen Heldenstatus, wenn es denn wirklich klappen sollte.

# Morgen wird ein grosser Tag

New York ist die Mutter aller Grossstädte.

Also genau der richtige Ort, um mit meinem Sohn über Männlichkeit zu reden.

Tom Kummer

**E**r trägt Turban und spricht ins Steuerrad.  
Taxi driver ID 23107.  
Am Armaturenbrett klebt ein Foto. Zeigt vier Kinder und zwei Frauen vor verschneiten Bergen, irgendwo im Hindukusch. Zehn Minuten sind vergangen, seit mich 23107 am JFK Terminal 4 in seinen Chrysler Pacifica einsteigen liess.

Irgendetwas stimmte nicht. Er verbeugte sich unterwürfig. Womöglich hatte er Vorschriften bei der Taxivorfahrt missachtet. Kann zur Ächtung unter Kollegen führen. Seither spricht er hektisch in sein Steuerrad.

Er fährt über Nebenstrassen in das Häusermeer von Brooklyn. Kaum Menschen auf den Strassen. Immer tiefer in eine Dunkelheit, die einst als Inbegriff des rechtsfreien Grossstadtdschungels galt. Mit Nächten, deren Dunkel alle Vorstellung von Dunkelheit überstieg. Alte Fantasien von New York als urbanem Monster.

## Streifenwagen überall

Henry wartet in der Helligkeit. Restaurant «ABCV», nahe dem Union Square. Ein Gourmet-Tempel für vegane Träume. Amerika feiert Thanksgiving, und ich bin mit Verspätung gelandet.

Whatsapp-Meldung um 7.15 pm: «Dad, wo bist du?»

«Nahe Bedford-Stuyvesant. Tiefstes Getto.»

«Relax, Dad. Gettos gibt es nicht mehr!»

Noch fünfzehn Kilometer Stadtwüste bis zum langersehnten Wiedersehen. Vaterliebe setzt Sehnsüchte frei. Paranoia.

«Driver, keine Tricks, please! Schnellster Weg nach Manhattan!»

23107 schaut mitleidig über seine rechte Schulter, als wolle er damit ausdrücken: Sir, es gibt keinen schnellen Weg zurück ins Glück!

Für New York scheint dieses Motto nicht zu gelten. Henry meldete vor meiner Abreise, seine Stadt befinde sich in einer einzigartigen Aufbruchsstimmung. Das Leben kehre zurück.

Für mich sind immer noch Bilder aus dem Jahr 2020 präsent: Lazarettzelte im Central Park, Kühlwagen mit Leichen vor Krankenhäusern,

das Hospitalschiff «USNS Comfort» der US-Marine im Hafen der Stadt. Und jetzt schon Rückkehr ins Glück?

Aus dem aufgerissenen Asphalt strömt weisser Dampf. Streifenwagen überall. Bilder des Zerfalls.

«Wo sind wir?»

«Stadtteil Clinton Hill, Sir.»

Aus dieser Gegend kam mein letzter grosser Hip-Hop-Held, der glücklose Notorious B.I.G., über den ich in dieser Zeitschrift Mitte der 1990er Jahre berichtete, als es zum Krieg zwischen der Ost- und der Westküste kam, zwischen

*Er trägt einen Hermes-Pullover, ein feines Seidenfoulard von Fendi, Yves-Saint-Laurent-Stiefel.*

den Rappern Tupac Shakur und B.I.G. – den beide mit dem Leben bezahlen mussten.

Wir überqueren jetzt die Manhattan Bridge. Noch zirka fünfzehn Minuten bis zum Wiedersehen. Südlich sind jetzt die Lichter des wiederbelebten South Brooklyn zu sehen, wo einst die berühmtesten *crack projects* des Stadtteils Red Hook standen.



„Selbstverständlich ist der Eintritt frei...“

Hier endet ein pittoresker Fahrradweg, der sich von Williamsburg entlang des East River windet, auf dem der 22-jährige Henry täglich zur Arbeit radelt, ins Studio des Schweizer Künstlers Urs Fischer, gleich angrenzend an den Bezirk Carroll Gardens, früher Hochburg einflussreicher Mafiamfamilien, ein Meer von vierstöckigen Brownstone-Häusern, die jetzt einer wohlhabenden Bohème eine behagliche Heimat bieten – Helden meiner Generation: Debbie Harry von Blondie, Schriftsteller Paul Auster, Regisseur Jim Jarmusch, Stars wie Jodie Foster und Lady Gaga.

## Alain Berset und Andy Warhol

Union Square, Manhattan. 23107 reisst die Türe auf. Sein Turban glänzt silbern auf seinem Kopf. «Restaurant «ABCV», Sir!» Er schüttelt mir die Hand, schaut konzentriert in meine Augen, als ob er mir die wichtigste aller Botschaften zum Feiertag übermitteln möchte: Vaterliebe ist das intensivste Gefühl, das ein Mann erfahren kann. «Happy Thanksgiving, Sir!»

Er schaut jetzt zu, wie ich meine Arme öffne. Ein junger, schlanker Mann mit krausem Pilzkopf stürmt aus dem Restaurant. Er trägt einen Hermes-Pullover, ein feines Seidenfoulard von Fendi, Yves-Saint-Laurent-Stiefel. Henry gleicht einem New Yorker Dandy aus den 1960er Jahren. Seine Freundin Francesca steht am Fenster, macht Bilder mit dem iPhone.

Ich lege mein Gesicht an sein Gesicht, rieche die zauberhaften Gerüche einer womöglich am Morgen aufgelegten Gesichtsmaske, schaue auf die strahlend blauen Augen seiner Mutter, die glänzenden Wimpern und sauber gestutzten Augenbrauen – von feinsten Hautcremes behandelte Haut, feine, lange Finger, die aber offenbar auch als Arbeiterfinger zu gebrauchen sind und anpacken können. Zum Beispiel beim Bau einer Hütte aus 2500 Laiben Brot, eine Urs-Fischer-Installation, die kürzlich an der Art Basel zu sehen war – und angeblich von Bundesrat Alain Berset mit Andy Warhols Lieblingswort kommentiert worden ist: «Wow!»

Ich halte Henry fester in den Armen. Ich küsse seinen Hals, möchte ihn nicht mehr loslassen. Er





«Die Welt braucht gute Menschen»: Autor Kummer, Sohn Henry.

riecht süsslich nach Chanel Antaeus. Oder ist es Tom Ford? Alles fühlt sich zart an, weich, sanft. Die neue amerikanische Männlichkeit?

«Hey Dad, lassen wir uns vom <ABCV> verzaubern. *Let's eat!*»

Francesca umarmt mich, empfiehlt den Blumenkohl.

«Lass uns Thanksgiving feiern, Dad.»

Ich ziehe jetzt Henrys Ohr näher an meinen Mund und flüstere: «Gibt's im <ABCV> vielleicht auch einen gefüllten Truthahn?»

Henry schaut mich erschrocken an, wendet sich in Richtung Freundin ab.

«Relax, Dad! Thanksgiving tötet 46 Millionen Truthähne.» Diese Blutspur führe zum Glück nicht in dieses Restaurant.

### Drachenkarotten, auf Kohle gegrillt

Er flüstert mir zu, ich solle jetzt vor seiner Freundin keine übertriebene Männlichkeit zeigen. Das vertrage sie nicht. Henry drückt seinen Wunsch mit wunderbar sanften Gesten aus: Der neue junge Mann in New York ist sensibel, hört auf Zwischentöne, er ist aufmerksam und scheut nicht davor zurück, seine Betroffenheit auszudrücken. Es weht ein neuer Wind. Aber kann New York mit solchen Männern überleben?

Henry schiebt jetzt die Menükarte zu mir. Da steht etwas, was wie kalte Poesie klingt: «Charred japanese cauliflower, crispy and chewy yuba, avocado yuzu mustard, enoki».

Das Menü trägt dazu eine Botschaft vom Chef, Jean-Georges Vongerichten, Superstar unter den New Yorker Restaurantbetreibern: «Wir haben das <ABCV> entwickelt, um dem

*«Meine Freundin verkörpert diesen neuen Wind. Ich liebe sie! Geniess jetzt einfach den Blumenkohl.»*

Haus im Inneren zu dienen. Es beginnt mit der Nahrung, die wir in unseren Körper geben, und bewegt sich nach aussen zu unserer gemeinsamen Heimat, dem Planeten ...»

Ich ziehe Henrys Ohr an meinen Mund.

«Du weisst hoffentlich, irgendwann habe ich Lust auf einen blutigen Cheeseburger, okay?»

«Relax, Dad! Fleisch macht dich aggressiv. Dann lässt du dich wieder gehen, wie letztes Jahr, und sprichst begeistert über die tollen Filme, die Harvey Weinstein produziert haben soll. Das kannst du nicht machen! Oder du behauptest dann wieder abschätzig, dass wir im Zeitalter der Reinheitsfantasien leben, dass

Tugendwächterinnen eine Kultur fordern, die von guten Menschen in guten Häusern gemacht wird. Bitte nicht, Dad. Es weht ein neuer Wind. Meine Freundin verkörpert diesen neuen Wind. Ich liebe sie! Akzeptiere es! Geniess jetzt einfach den Blumenkohl, Dad.»

### Gebrochene weisse Männerseelen

Gerade ist Francescas glamourös-gelangweilter Blick auf das iPhone gerichtet. Es läuft ihre Netflix-Lieblingssendung, «RuPaul's Drag Race» – Amerikas nächster Drag-Superstar.

«Du hast es doch selbst mal zugegeben, Dad: Wie wir uns privat verhalten, was wir tun und sagen, dem wird heute einfach grössere Bedeutung zugemessen. Das ist politisch!»

Er stochert glücklich in seinem Teller: auf Kohle gegrillte Drachenkarotten, knusprige Kerne und Nussbutter, mit Basilikum fermentiertes Chili, Makrut-Limette.

«Das kannst du doch verstehen, Dad: Die Welt braucht gute Menschen, damit wir uns gut fühlen. Und auf dem Planeten überleben können.»

Klar kann ich das verstehen. Aber kann das alte New York die neue Männlichkeit meines Sohnes überleben?

Rückfahrt im Uber-Taxi. Junge Fahrerin bietet Mineralwasser an. Sie lächelt. «Alle geimpft?»





Heimat einer wohlhabenden Bohème: Kummer am East River.



Wo die neue Menschlichkeit ein Zuhause hat:

Dann haben wir kein Problem.» Sie fragt an, ob der Sound von Lana Del Rey okay sei.

«Merkst du es, Dad?»

«Was?»

«Die tolle Atmosphäre in der Stadt ist zurück.»

Er umfasst meine Hand.

Die junge Uber-Fahrerin blickt in den Rückspiegel. Ich habe sie gerade gefragt, ob sie auch in die finstersten Stadtteile fährt. «Ja.»

Also auch in Gegenden, in die sich früher nur die verwegenen Fahrer mit Revolver im Handschuhfach gewagt hätten, gebrochene weisse Männerseelen wie «Taxi Driver» Travis Bickle?

«Ja.» Sie lächelt mich dazu mitleidig an.

Henry drückt seine Schulter an meine Schulter. Ich muss gerade daran denken, dass sein Uber-Account noch immer über mein Schweizer Bankkonto läuft.

Vaterliebe – in der Mutter der modernen Weltstadt!

### «Von schlechten Eltern»

Henry streichelt meine Hand. Wir überqueren die Williamsburg Bridge. Er schaut meine Nase im Profil an.

«Schon eine Weile nicht mehr in mein Gesicht geschaut, was?»

Henry schaut aus einem anderen Grund. «Für wen schreibst du eigentlich diese Geschichte?»

Er starrt kritisch in mein Gesicht.

«Weltwoche. Mein neuer Arbeitgeber.»

«Was für eine Publikation soll das sein?», fragt jetzt Francesca, Tochter des ehemaligen politischen Beraters von Gouverneur Arnold

Schwarzenegger. Ich blicke auf ihr wunderschönes Prada-Kleid. Sie träumt von einer Karriere als Modemacherin, studiert seit zwei Jahren am renommierten Fashion Institute of Technology. Bald wird sie ein Volontariat bei Oscar de La Renta beginnen, einem der einflussreichsten Modelabels des 20. Jahrhunderts.

Ich antworte: «You know, *Weltwoche* is a fine mix between Batman and the Joker, Captain Kirk and Darth Vader, Hillary Clinton and Ar-

### «Ich habe Wahnsinnslust auf einen echten Cheeseburger, schön blutig.»

nold Schwarzenegger, RuPaul and Jane Fonda... You know what I mean?» Francesca dreht ihren Kopf in Richtung Seitenfenster. Henry beruhigt, streichelt die Hand seiner Freundin.

Als ich zuletzt über Henry schrieb, war er siebzehn, ich nannte ihn «Frank», es ist die letzte Seite des Romans «Von schlechten Eltern»: Frank wandert halbnackt in den eisigen Totensee am Grimsel. Es wird nicht ganz klar, ob er sich im Wasser opfern wird, damit ich Kontakt mit seiner Mutter im Totenreich aufnehmen kann. Das Ende bleibt offen. Doch die Botschaft gilt auch für unsere Gegenwart: Wir müssen eine neue Zukunft finden, für uns und unsere Kinder, und irgendwie auch für die ganze verfluchte Menschheit.

New York macht vielleicht den Anfang. Eine neue, lebenswerte Mega-Metropole erfinden, besetzt von jungen Menschen, die Hypersensibili-

tät fordern: Aufmerksamkeit! Mitgefühl! Betroffenheit! Haltung! Liebe!

### Aufblasbare Matratze

Unsere Fahrt führt jetzt in die Strassen eines gentrifizierten Hipster-Dorfs, in dem die neue Menschlichkeit ein Zuhause gefunden hat. Die Erfolgsgeschichte des sich ständig erneuernden New Yorker Grosstadtchungs: Williamsburg. Ein ehemaliges Brauereizentrum, auch Hochburg ultraorthodoxer Juden, Schauplatz von Filmen wie «Once Upon a Time in America» oder der Netflix-Miniserie «Unorthodox». Geburtsort von Barbra Streisand und Barry Manilow, Henry Miller und Gangster Bugsy Siegel.

Das westliche Williamsburg scheint sich zum Traumviertel für den neuen Typus des jungen New Yorkers zu entwickeln – solche, die die horrenden Mieten Manhattans nicht mehr bezahlen mögen und doch in fünfzehn Minuten an der Fifth Avenue vor dem Louis-Vuitton-Laden oder in der Gagosian Gallery in Chelsea stehen möchten. So sieht es jedenfalls Henry, der sich jetzt neben die aufblasbare Matratze kniet und seinem Dad einen Gutenachtkuss gibt.

«Schön, bist du hier, Dad. Morgen wird ein grosser Tag. Wir fahren über fünf Brücken, besuchen fünf Stadtteile, fünf Stunden auf dem Fahrrad.»

«Henry, bitte auf der Route nicht «Mo's Burgers» in Harlem vergessen. Ich habe Wahnsinnslust auf einen echten Cheeseburger, schön blutig.»

Henry schüttelt den Kopf. «Du schaffst das doch, eine kleine Velotour, oder?»





Williamsburg, Brooklyn.



Pittoresker Veloweg.

«Klar. Vaterliebe macht alles mit.»

Und dazu lache ich Henry an, dem aber auch nach Mitternacht kein Detail entgeht.

«Wieso sagst du <Vaterliebe>? Mutterliebe tut das nicht?»

«Mutterliebe ist anders.»

«Echt? Wie anders? Ist Mutterliebe nicht die höchste Form der Liebe und kam lange vor der romantischen Liebe?»

«Müssen wir jetzt über den Ursprung der Liebe sprechen?»

«Versuch's.»

«Es ist schon spät, Henry.»

«Versuch's, bitte.»

«Weisst du, Forscher beginnen erst gerade zu verstehen, wie sich das tiefste Gefühl der Natur entwickelt hat. Und ich wiederum verstehe wirklich nicht, wieso du das gerade jetzt wissen musst.»

«Thanksgiving, Dad. Der einzige Tag, an dem Amerikaner nach der tieferen Wahrheit fahnden.»

Wir lächeln. Ich nehme Henrys Kopf in meine Hände, streichle über seine krausen Haare. Meine Haare.

«Es ist schön, dass du wieder hier bist, Dad.»

Er löscht das Licht. Er schliesst die Türe.

### Kälte, Nässe, Lärm

Dann beginnt ein neuer Tag: Black Friday. Henry rüstet mich mit einer Fahrraduniform aus. Gegen Kälte, Nässe, Lärm und Abgase. Radfahren im Asphaltschungel NYC sei der ultimative Test, sagt er – für die geistige und die körperliche Gesundheit. Aber eben auch ein Beziehungstest.

Vor uns thront jetzt ein legendäres Schild: «Last Exit to Brooklyn». Von dort über die Greenpoint Avenue Bridge nach Queens. Leichter Schneefall auf der Ed Koch Queensboro Bridge. Wenig Fahrradverkehr.

Upper East Side. Neue Fahrradwege. Obwohl sich Fahrradgegner Woody Allen mehrfach beim Gemeinderat gegen das Anlegen von Fahrradspuren in seiner Nachbarschaft gewehrt hat.

Spanish Harlem. Eine kaum gleichmässige geteerte Fahrbahn, unzählige Schlaglöcher, schlechtverbundene Asphaltstücke, wie eine grossflächige Narbe. Überall rasant überholende Fahrradkurier auf E-Bikes. Ein Wahnsinnsjob, dem scheinbar fast ausnahmslos zähe Latinos gewachsen sind.

South Bronx. Plattgewalzte Ratten auf dem Fahrradweg. Langsam nähern wir uns dem Wilden Westen des Radfahrens. Vor dreissig Jahren noch Symbol für städtische Verwahrlosung, hat sich der Geburtsort des Hip-Hops längst erholt.

Wir halten ausnahmsweise bei Rot.

«Dad, du hast von New York als der Mutter aller Grossstädte gesprochen. Dann wird New York niemals seine Bewohner aufgeben!»

«Bist du sicher?»

Wir blicken auf den Harlem River.

«Weisst du, Dad, ich habe eine Doku auf PBS gesehen, da wird belegt: Mütter sind schlauer und mutiger als Väter – zumindest dann, wenn es sich um Rattenmütter handelt. Sie nehmen grössere Risiken auf sich, um einen Futterbrocken zu ergattern. Mütter haben ein schärferes Wahrnehmungsvermögen als wir Männer. Glaub mir, Dad.»

Harlem. 153 Malcolm X Boulevard. «Mo's Burgers Truck».

Halte jetzt einen blutigen Cheeseburger in der Hand. Biete Henry einen Bissen an. Er lächelt. Er beisst rein, schliesst seine Augen. Vaterliebe.

### Alles wird gut

«Weisst du, Henry, Mutterliebe ist womöglich ein Trick der Natur, Frauen dazu zu bringen, sich Tag für Tag und Nacht für Nacht um ihren Nachwuchs zu kümmern. Aber dass Mütter automatisch ihre Kinder lieben und Väter das immer erst lernen müssen: Es stimmt nicht.»

«Echt?»

«Ich habe dir viele tausend Mal die Windeln gewechselt.»

Er kaut jetzt nachdenklich an einem glutenfreien Müeslistängel.

«Hast du dir überlegt, was von der urbanen Kraft in einer reinen Grossstadt noch übrig bleibt? Was versprichst du dir noch davon?»

«Dad, es geht nicht mehr um kreative Grossstadtfantasien. Dein <Taxi Driver> ist längst erledigt. Es geht um tatsächliche Errungenschaften. New York war noch nie so lebenswert wie jetzt. Und das Netz geschützter Fahrradwege wird immer grösser.»

Ich biete ihm nochmals meinen Cheeseburger an. Es liegen noch Kilometer Asphaltschungel vor uns.

«Bist du sicher, dass Corona nicht zurückschlägt?»

Henry schaut den Burger nachdenklich an.

«Alles wird gut, Dad. Mutter wird uns beschützen.»

## Macrons Knacknuss

Nr. 48 – «Unsere Zivilisation ist in akuter Gefahr»  
Interview mit Eric Zemmour von Roger Köppel

«Frankreich zu retten, ist im Sinne der Menschheit»: Diese Schlagzeile bewegt mich als Franzose mütterlicherseits in besonderem Mass. Auch ich werde mein französisches Wahlrecht zur Präsidentenwahl im nächsten April wahrnehmen. Das Interview mit dem Präsidentschaftskandidaten Eric Zemmour signalisiert, dass eine erneute Wahl von Emmanuel Macron mittels Carte blanche keineswegs sicher ist. Der Intellektuelle Zemmour wird zu einem ernstzunehmenden Konkurrenten. Glasklar, dass bei einer Stichwahl Macron vorzugsweise Marine Le Pen als Gegnerin hätte, die er wohl ein zweites Mal besiegen würde. Eine Ballotage mit Zemmour wäre für Macron eine Knacknuss.

Jean-W. Hoby, Wallisellen

## Falscher Eindruck

Nr. 49 – «Krieg um die Stradivari»  
Christoph Mörgeli über das Zürcher Kammerorchester

Leider entsteht im Artikel über die Auseinandersetzung rund um das Zürcher Kammerorchester der falsche Eindruck, ich hätte Regula Pfister und Kathrin Martelli der Lüge bezichtigt. Ich möchte an dieser Stelle festhalten, dass meine Worte nicht ganz richtig wiedergegeben wurden, denn mit meiner internen Kritik verurteilte ich lediglich die Desinformationskampagne, die vom Verein Zürcher Kammerorchester (ZKOV) anlässlich des ursprünglichen Pressegangs Anfang Oktober gestartet wurde, um die Schuld dem Verein der Gönner und Freunde des Zürcher Kammerorchesters (GFZKO) zuzuschieben.

Louis de Stoutz, Zürich

## Ins rechte Licht gerückt

Nr. 48 – «Corona: Das Ende der Pandemie ist nah»  
Analyse von Beda Stadler

Endlich einmal eine fundierte Analyse von einem erfahrenen Immunologen. Mein grösster Wunsch ist, dass sich die Corona-Task-Force von Tanja Stadler auch von dieser Seite beraten lässt. Erfahrung und mathematische Modelle ergänzen sich, aber sie müssen ins rechte Licht gerückt werden. *Gondini Fravi, Klosters*

Beda Stadler war ja schon immer sehr provokativ und extrem von sich überzeugt. Trotzdem schätze ich seine Ansichten zu Corona. Aber in diesem Zusammenhang die Alters- und Pflegeheime als «Todesbunker» zu bezeichnen, ist schrecklich und unmenschlich! Diese Äusserung ist deplatziert und menschenverachtend. Wie kann man nur ein solches Menschenbild haben! Eine öffentliche Entschuldigung wäre hier mehr als angebracht!

Robert Hofer, pens. Heimleiter, Köniz

## Wertvolle Anerkennung

Nr. 49 – «Kinderarbeit wird zu Unrecht verteufelt»  
Kolumne von Beat Gygi

Beat Gygi hat einen mutigen und gut begründeten Artikel zur Kinderarbeit publiziert. Die fast vollständige Fernhaltung unserer Jugend – und vor allem unserer akademischen Jugend – von der Arbeitswelt (bis 25 und mehr!) ist eine Zumutung mit schlimmen Folgen. So etwas hat es in der ganzen Menschheitsgeschichte – ausser bei verhätschelten und oft zur Degeneration verdammten Oberschichtkindern – noch nie gegeben. Kinderarbeit als Sklaverei ist abzulehnen. Heute züchten wir aber mit der

Fernhaltung von Kindern und Jugendlichen von jeder produktiven Arbeit ein Staatsrentnertum und fördern die falsche Auffassung, Arbeit sei ein Fluch und eine «verdammte Pflicht». Arbeit ist «Schaffen», Teilnahme und Teilhabe, und schon früh sollte die Balance zwischen Pflicht und Neigung gesucht und gefunden werden. Aber wie soll man das denn ohne jeden Kontakt zur produktiven Arbeit, die mindestens mit Anerkennung entlohnt wird? Anerkennung bedeutet Kindern und Jugendlichen sehr viel! Sie ist das Wertvollste, was Erwachsene der Jugend geben können. Sie ist die Grundlage jenes Selbstwertgefühls, das wiederum Voraussetzung von Freiheit und Verantwortung ist. Nicht die – massvolle – Teilnahme an der täglichen Arbeit, die dem Kind auch eine Wertschätzung und einen Eigenwert vermittelt, sondern der Ausschluss vom «Schaffen» ist menschenrechtswidrig. *Robert Nef, St. Gallen*

## Geistiger Leckerbissen

Zum *Weltwoche*-Adventskalender  
mit Bibelweisheiten von Gottfried Locher

Der Adventskalender ist ein Volltreffer. Meine Frau und ich freuen uns auf das tägliche *Törtli*-Öffnen wie seinerzeit im Kindesalter. Die Weisheiten aus der Bibel, vom reformierten Pfarrer Gottfried Locher vorgetragen, sind dabei ein besonderer geistiger Leckerbissen. Wir sind beide katholischen Glaubens und würden uns freuen, wenn wir während unserer katholischen Gottesdienste eine solche Kurzpredigt vernähmen.

Johanna und Karl Meier-Zoller, Effretikon

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Je kürzer Ihr Brief, desto grösser die Chance, dass er veröffentlicht wird.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).





Peter Suter (1927–2021)  
Vicente Fernández (1940–2021)



«Echtes Vorbild»: Wetterschmöcker Suter.

Dem Urgestein der legendären Muotathaler Wetterschmöcker machte niemand etwas vor. Peter Suter horchte auf den Klang der Flüsse und das Rauschen der Winde. Vor allem beobachtete er die Vegetation auf der Alp ganz genau. Er pflegte zu sagen: «Wenn die Frühlingsblumen im Herbst nochmals blühen, wird's im April nass und trüb.» Sein Übername («Sandstrahler») hatte mit dem Wetter aber nichts zu tun. Bis zu seiner Pensionierung befreite Suter in seiner Werkstatt Metalle mit dem Sandstrahler von Rost und Ablagerungen. Es ist ein Gewerbe, das in Muotathal heute noch betrieben wird.

Suter gehörte dem Verein der Innerschwyzer Meteorologen seit den Anfängen 1947 an: «Die «Wirtschaft zum Adler» in Ried, wo der Verein gegründet wurde, liegt nur dreihundert Meter von meinem Zuhause», erzählte er. Trotz der Nähe war eine sofortige Aufnahme als Prophet undenkbar. Mit zwanzig Jahren war Suter viel zu jung für diese verantwortungsvolle Aufgabe. «Dafür braucht es grosse Lebenserfahrung», sagte er später. Im Verlauf der Jahre entwickelte er einen unbestechlichen Blick für die Bäume: «Wenn sie im Herbst das Laub in der Krone zuerst verlieren, gibt es einen Sudel-April», beschrieb er eine seiner Beobachtungen. Auch das Verhalten des Viehs auf der Alp war für ihn ein klareres Zeichen als jedes Satellitenbild: «Wenn die Kühe das Gras zertrampeln, fällt das Wetter um.»

Zum offiziellen Propheten wurde er «irgendwann» Ende der 1950er Jahre ernannt. Danach

amtete er auch als Präsident des Vereins – ein Doppelmandat, das heute statuarisch nicht mehr möglich ist. Überhaupt veränderte sich im Verlauf der Zeit einiges: «Früher gab es noch keine Jury, die die Resultate der einzelnen Propheten auswertete und die Rangliste erstellte. Das hat oft zu ellenlangen Diskussionen und Scherereien geführt.» Allerdings sei die Beurteilung damals auch einfacher gewesen: «Früher war das Wetter schön, wenn die Bauern heuen konnten – sonst war es veränderlich oder schlecht. Heute wird viel mehr differenziert.»

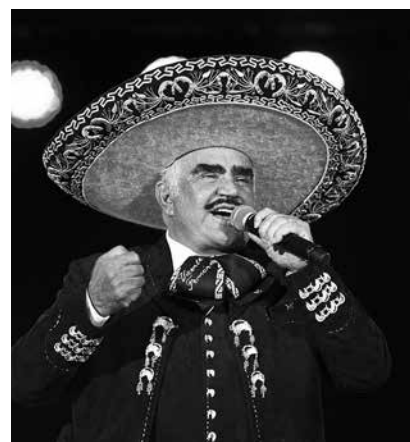
Die Medienaffinität gewisser Kollegen sah Suter sehr kritisch. Seinem jüngeren Kollegen Martin Horat hielt er vor, dass dieser die Kunst der Prophezeiung veralbern und sich dem Kommerz verschreiben würde. Dabei gebe es nichts Ernsteres als das Wetter. Bevor Wetterdienste die Entwicklung täglich und verlässlich prognostizierten, hatten sich Landwirte auf die Zeichen der Natur verlassen. Martin Horat selbst bewunderte Suter: «Peter nahm seine Arbeit als Prophet so ernst wie kaum ein anderer. Er war ein echtes Vorbild – mit einem immensen Wissen. Dass er uns nicht alles verriet, gehörte zum Geschäft.»

Vergangene Woche hat sich Peter Suter in die himmlischen Gefilde verabschiedet. Das Muotathal trauert um eine seiner bekanntesten und authentischsten Persönlichkeiten – und um einen Mann, der die Zeichen der Natur ganz genau erkannte. *Thomas Renggli*

Schon äusserlich war der Sänger Vicente Fernández die Verkörperung des mexikanischen Landlebens: Mit seinem markanten Schnauz, der traditionellen Cowboy-Kleidung seines Landes und seinem übergrossen, farbig bestickten Sombrero schien er direkt einem Landgut vergangener Zeiten entstiegen zu sein. In gewisser Weise stimmt das auch, denn Fernández' Eltern bewirtschafteten eine Farm in der Nähe von Guadalajara, auf der er vor 81 Jahren geboren wurde. In den 1970er Jahren stieg er zum führenden Interpreten des *ranchera*-Fachs auf, einer gefühlsbetonten mexikanischen Volksmusik mit Wurzeln im 19. Jahrhundert. Seine ausdrucksstarke Tenorstimme und seine Popularität in Lateinamerika und darüber hinaus trugen ihm viele Ehrungen ein, darunter einen Stern auf dem Hollywood Walk of Fame – und sie brachten ihn auf viele grosse Bühnen der Welt.

Während seiner fast fünfzigjährigen Karriere verkaufte Vicente Fernández über 65 Millionen Platten. Die Texte seiner *rancheras*, die er zu einem kleinen Teil selber schrieb, verherrlichten kompromisslos die grosse Liebe und die Romantik des Landlebens, gerade auch in ihren melancholischen Aspekten. In den von Vicente Fernández feurig besungenen Leidenschaften spiegelt sich damit die emotionale Seele des Subkontinents.

Obwohl vieles daran weder besonders jugendfrei noch modern ist, kennt bis heute jedes Kind zwischen dem südlichsten Feuerland Chiles und dem nördlichsten Mexiko die Stimme des grossen Vicente Fernández. Er ist letzten Sonntag in Guadalajara verstorben. *Florian Schwab*



Feurig: Sänger Fernández.

# Hamilton vor Verstappen

Der Mercedes-Rennfahrer ist in der Eigenvermarktung allen voran.



Die Formel 1 im Autorennsport zählt zu den kapitalintensivsten Showbranchen. Die Investitionen auf der Ausgabenseite sind gewaltig, deshalb ist auf der Einnahmenseite die Zahlungsbereitschaft des weltweiten Publikums zur Finanzierung von grösster Bedeutung. Je höher die Publikumsaufmerksamkeit ist, desto mehr verdient man.

Am vergangenen Wochenende bot das letzte Rennen der Saison maximale Spannung, spitzenmässige Aufmerksamkeit und somit eine Steigerung des Marktwerts der Sportart. Der 24-jährige aufstrebende Rennfahrer Max Verstappen gewann im letzten Rennen der Saison den Weltmeistertitel extrem knapp in der letzten Runde vor dem 36-jährigen Konkurrenten Lewis Hamilton, der andernfalls Weltmeister geworden wäre.

Punktegleichheit vor dem letzten Rennen plus unberechenbare Zwischenfälle und unvorhersehbare Launen des Rennleiters, das ist für die Formel 1 Gold wert. Hinzu kam: Verstappen war quasi der David, er schlug den Goliath Hamilton, der schon siebenmal Weltmeister gewesen ist. Man kann auch sagen: ein Generationenkampf, Jung drängt Alt zur Seite.

Halt, so weit ist es nicht. Verstappen war zwar jetzt der Schnellere, ist der neue Weltmeister. Aber das ist nur eine Dimension. Klar, es ist die wichtigste in der Formel 1: Ein Sieg auf der Rennstrecke erhöht den Marktwert der Sportart, der betreffenden Automarke und des Rennfahrers selbst. So gesehen, ist Verstappen für seinen Rennstall Red Bull und für den Rennsport Formel 1 super gefahren. Als Angestellter, im Dienste von Red Bull.

Und Hamilton? Klar, auch er ist für sein Team Mercedes, für die Sportart und für sich selbst gefahren, hat als Angestellter zur Vermögenssteigerung seines Lagers beigetragen. Aber er geht darüber hinaus. Er ist nicht nur Angestellter, sondern auch Unternehmer, der für sich selbst Kapital aufbaut. Hamilton machte Tattoos auf seinem Körper zur öffentlichen Angelegenheit und führte den Kult der Tattoo-Show und Tattoo-Deutung in der Formel 1 ein. Seit einiger Zeit tritt er zwischendurch mitten in der Technik-Rennwelt auf wie ein Model für Kleidermode, mit derart extravaganten Kleidungsstücken und Accessoires, dass dies auf einen Laufsteg passen würde. Das kultiviert er als Alleinstellungsmerkmal.

Er ist auch der einzige Formel-1-Fahrer mit dunkler Haut, was sich ebenfalls kapitalisieren lässt. 2020 spritzte das Mercedes-Team seine zwei Rennwagen vom traditionellen Silbergrau auf Schwarz um, die deutsche Tradition der «Silberpfeile» wurde umgepolt auf die «Black Lives Matter»-Bewegung – vorangetrieben durch Hamilton, der zudem die ganze Rennfahrer-Clique in den showmässig bestens organisierten Kampf gegen Rassismus einspannte, inklusive Installation einer Hamilton-Kommission, die für mehr Diversität im Motorsport sorgen soll.

Das Vermögen, das er durch seine Profilierung schafft, gehört im Prinzip ihm, ist mit ihm verbunden. Es ist ihm gelungen, einen Teil der Leistungen, welche die technisch überlegenen Mercedes-Autos auf der Rennpiste ermöglichten, für sich selbst zu kapitalisieren, als Unternehmer in eigener Sache, mit eigener Marke. Weg vom Lohn, hin zum Kapitalaufbau, eine Art Rihanna der Formel 1.

## Netto-Null-Versicherung

Für grosse Unternehmen gehört es zum guten Ton, öffentlich anzukündigen, bis wann sie CO<sub>2</sub>-neutral werden wollen. Netto null Treibhausgasemissionen bis 2030, 2040, 2050 oder so, lauten die publizierten Ziele. Was sind eigentlich für Verpflichtungen damit verbunden? Wie verbindlich sind derart kostenträchtige Ziele, die ein heute aktives Management den Kollegen von überübermorgen setzt?

Die heutigen Manager kassieren von der Öffentlichkeit Lob und Anerkennung, eventuell Subventionen und günstigere Regulierungen für ihr Versprechen. Zahlen müssen es die künftigen Aktionäre und Arbeitnehmer. Wenn es dann überhaupt so weit kommt, dass die Reduktion der Emissionen wirklich umgesetzt wird.

Nehmen wir an, ein Unternehmenschef nimmt es sehr ernst und beginnt heute schon mit kostspieligen Umrüstungen, die den Ertrag verringern und die Geschäftsmöglichkeiten einschränken, damit seine Firma grüner werde. Aber wie ist es dann, wenn plötzlich neue Forschungen darauf hindeuten, dass CO<sub>2</sub> gar nicht diese entscheidende Wirkung auf die Erderwärmung hat, die dem Gas heute zugeschrieben wird?

Dann sind Unternehmen, die schon zu viel ins «Netto-null-Werden» investiert haben, die Lackierten. Für solche Fälle müsste es eigentlich einen Versicherungsmarkt geben: Die Police garantiert die Rückzahlung fehlgeleiteter Investitionen, wenn CO<sub>2</sub> plötzlich nicht mehr als Gefahr gilt. Heute sind keine solchen Produkte in Sicht. Aber das könnte eine Geschäftsgelegenheit für Versicherer sein, die ohne Scheuklappen an die Zukunft denken.



# LITERATUR UND KUNST

Herausgegeben von Daniel Weber

Im Band «Amazônia»  
zeigt Sebastião Salgado  
betörende Fotos eines  
bedrohten Paradieses.  
*Daniel Weber, Seite 64*



*Zweiklang war ihr Einklang.*

**André Derain, Arlequin et Pierrot, 1924** – Sie sind die Archetypen der zwei Seelen in der Brust eines jeden Menschen; Harlekin und Pierrot. Sie sind Sanftmut und Übertreibung, Lust und Leid, Licht und Schatten, Lärm und Stille, Freude und Traurigkeit. Einer, Harlekin, lebt, Pierrot, der andere, erduldet das Leben bloss. Sie sind die kostümierten Zustände des nackten Seins.

Manchmal wirbeln die beiden Daseinszustände wie in einer ausser Kontrolle geratenen Commedia dell'Arte durcheinander, wechseln sich täglich ab, stündlich gar vielleicht. Da ist der Mensch Harlekin, zieht unbedarft an den Fäden des Kosmos, springt zwischen Welten und sprengt die Normen und wandelt in einem

Rausch der übertriebenen Befriedigung einfachster Bedürfnisse wie Sex, Fressen und Defäkieren. Dann ist er Pierrot, eine Figur ohne Worte, stumm, und nur ein melancholischer Weltschmerz spricht aus seiner Seele, deren Nahrung die Tristesse ist, gefangen in einem Gewand der Hoffnungslosigkeit.

Manchmal verkümmern diese beiden Seelen zu einer einzigen, wie bei Derain, diesem Maler, der lange ein Harlekin der Farben und Formen war und eigene Universen schuf und sich dann immer mehr zurückzog in jene Welten, deren Formen schon vorbestimmt waren, abgeschliffen, stumm, klassisch und unfähig, der Bewegungslosigkeit zu entkommen. Sein

Harlekin hat dieselben im Leid ertrunkenen Augen wie jene von Pierrot; die beiden sind eine Seele geworden, für immer gefangen in einer Brust, jeder von all dem beraubt, was ihn einst leben liess.

Der Zweiklang war ihr Einklang, und so sind beide stumm geworden und ohne innere Melodie unter einem Himmel, in dem nie mehr Geigen spielen werden und aus dem nie mehr Wein tropfen wird. Das ist die Lehre, die wir aus Derains Bild und seinem Leben ziehen können; dass wir um jeden Preis beide am Leben erhalten müssen; Harlekin und Pierrot. Und dass aus zwei Seelen nie, wirklich nie, nur eine werden kann. *Michael Bahnerth*

# Revolutionäre Aristokratin

Schriftstellerin, Partisanin im Zweiten Weltkrieg, Frauenrechtlerin:  
Alba de Céspedes wird gerade wieder neu entdeckt und als Freigeist gefeiert.

Pia Reinacher

**Alba de Céspedes:** Das verbotene Notizbuch.  
Aus dem Italienischen von Verena Koskull.  
Insel. 302 S., Fr. 34,90

Für Anhänger der gerade modischen Gender-Stereotypisierungen muss diese Autorin skandalös sein: Alba de Céspedes, italienisch-kubanische Schriftstellerin, eine der herausragendsten, wildesten, revolutionärsten Figuren der italienischen Schriftstellerszene des 20. Jahrhunderts, eignet sich nicht für simplifizierende oder gar moralisierende Einordnungen wie «Frau», «Feministin», «links» oder «rechts».

Wie alle echten Freigeister ist sie alles zugleich und immer auch das Gegenteil davon. Sie war Schriftstellerin, Partisanin im Kampf gegen den italienischen Faschismus, Kämpferin für die Frauenrechte, (enttäuschte) Anhängerin Fidel Castros; und sie engagierte sich nach ihrem Umzug nach Paris 1997 in der linken Studentenbewegung. Gleichzeitig war sie Spross einer einflussreichen und vermögenden Oberschichtsfamilie.

## Unabhängige Denkerinnen

Ihr Werk wird sowohl in Italien als auch bei uns gerade neu entdeckt. Eben ist eines ihrer Hauptwerke, «Quaderno proibito» («Das verbotene Notizbuch»), 1953 erstmals von Mondadori herausgebracht, auf Deutsch erschienen: die Geschichte einer schwierigen weiblichen Selbstfindung und Emanzipation einer Mutter zweier beinahe erwachsener Kinder in den 1940er Jahren in Rom. Valeria, die von ihrem Mann und ihren Kindern nur noch «Mamma» genannt wird, kauft in einer Art Instinkthandlung im Tabakladen ihres Quartiers ein schwarzes Heft. Es wird zu einem in ihren Augen verbotenen Notizbuch, in dem sie heimlich Tagebuch führt.

Stück um Stück gräbt sie ihre durch die Rolle als Ehefrau und Mutter verschüttete Identität aus. Je länger sie ihr Leben notiert, desto deutlicher der Akt der Selbstvergewisserung im Schreiben: Valeria wird sich ihrer Einsam-

keit zwischen dem gutmütigen, aber einfalllosen Mann, ihrer Arbeit als Sekretärin, dem Haushalt und den Forderungen der Kinder, die das Leben der Mutter im Grunde verachten, bewusst. Natürlich muss man dieses Emanzipationsbuch im Kontext der italienischen Familienkultur der Nachkriegszeit lesen. Aber die Essenz der Aussage zu den einschneidenden Bedingungen der weiblichen Identität und der Frauenrolle im Familiengefüge ist nach wie vor aktuell.

Alba de Céspedes hatte sich bereits 1938, mitten in den Wirren der faschistischen Vorkriegszeit, mit ihrem kühnen Erstling «Nessuno torna indietro» («Der Ruf ans andere Ufer»)

## *De Céspedes hatte sich in den Wirren der Vorkriegszeit mit ihrem kühnen Erstling in Gefahr gebracht.*

in Gefahr gebracht. Sie kritisiert darin das Ideal der Frau als einer tüchtigen Gebärmaschine, die den Haushalt besorgt, statt zu studieren. Dafür wurde sie mit dem renommierten Premio Viareggio ausgezeichnet, was aber ein Befehl Mussolinis annullierte. So sehr fühlten sich die Faschisten durch de Céspedes' Frauenbild provoziert, dass sie vom Verlag verlangten, das Buch zurückzuziehen. Mondadori lehnte

ab. Der Roman wurde zu einem internationalen Bestseller und später verfilmt. Es ist kein Zufall, dass de Céspedes 1955 eine der Drehbuchautorinnen für Michelangelo Antonionis «Die Freundinnen» wurde, einen Sozial- und Gesellschaftsfilm, der auf Cesare Pavese's Roman «Die einsamen Frauen» basiert.

Eine Neuauflage des Gesamtwerks von Alba de Céspedes ist in Vorbereitung. Die Biografie dieser Autorin, ihre Leidenschaften, ihre Literatur sprengen die üblichen Kategorien. In Italien diskutieren inzwischen literarische Frauenzirkel die Ausnahmeerscheinung und feiern sie als unabhängige Denkerin ihrer Zeit.

So ganz stimmt das allerdings nicht, denn es gab im Italien der 1940er und 1950er Jahre ein ganzes Netz von unerschrockenen, emanzipierten Selbstdenkerinnen, und alle haben sie sich rücksichtslos mit dem Korsett der weiblichen Identität auseinandergesetzt: Autorinnen wie Natalia Ginzburg, die mit «Lessico familiare» (1963) einen brillanten Roman über die Geschichte ihrer jüdischen und antifaschistischen Familie schrieb; Dacia Maraini, Tochter einer Prinzessin aus einem verarmten sizilianischen Adelshaus, die sich bis heute für die feministische Sache engagiert und mit «Bagheria» (1993) eine beklemmende Schilderung der Kindheit in einem heruntergekommenen Adelspalazzo in Sizilien schildert; und nicht zuletzt die Agnelli-Erbin und spätere Senatorin Susanna Agnelli. In «Vestivamo alla marinara» (1975) beleuchtet sie so gnadenlos, dass einem der Atem stockt, das Aufwachsen eines Mädchens im faschistischen Italien und in den eiskalten Familienverhältnissen der berühmten Fiat-Aristokratie.

Diese Autorinnen standen de Céspedes in Bezug auf Unabhängigkeit, provozierenden Kampfwillen und Analyse der Sache der Frau in nichts nach. Alle gehörten sie der Oberschicht an, erkannten aber schon früh, welche Anpassungsleistungen das Aufwachsen in der traditionell machistisch geprägten italienischen Gesellschaft von den Frauen verlangt.

Es ist bezeichnend, dass die vier Frauen schon damals politisch-literarische Zeitschriften gründeten oder als Podium für ihre







*Exquisite Frau mit Revolutions-Gen:* Autorin de Céspedes.

Botschaften nutzten. Dacia Maraini war 1956 Mitbegründerin der Zeitschrift *Tempo della letteratura*. Die vornehme Agnelli wandte sich hingegen «per direttissima» an die Frauen: Fast bis zu ihrem Tod schrieb sie ihre Kolumne in der Frauenzeitschrift *Oggi*, die oft in den Coiffeursalons Italiens aufliegt, und sprach darin den Frauen Mut zu. Alba de Céspedes gründete 1944 die Monatszeitschrift *Mercurio*, in der Alberto Moravia, Ernest Hemingway, Massimo Bontempelli und Sibilla Aleramo schrieben. Auch mit Natalia Ginzburg debattierte sie darin angeregt. Diese hatte in einem Essay die mangelnde geschichtliche Bedeutung der Frauen beklagt. Sie würden durch ihr Innenleben wie in einen Brunnen hinabgezogen. De Céspedes widersprach: Gerade dieser Brunnen sei es, aus dem die Frauen Kraft schöpften; es

komme darauf an, das Widerstandspotenzial ihres Innenlebens für äussere Veränderungen zu nutzen.

### Schön und distinguiert

Bezeichnend für die «Wiedergeburt» von Alba de Céspedes in der öffentlichen Wahrnehmung ist der Dokumentarfilm «Vivere per scrivere», den Rai 1 (auf Youtube abrufbar) der Autorin widmet. Die Überraschung: Man entdeckt darin keineswegs eine mit den üblichen «linken», «feministischen» Requisiten, Kleider- und Erkennungscodes ausgestaffierte Aussenleiterin, sondern eine ebenso distinguierte wie disziplinierte Dame an ihrem Schreibtisch vor einer Bücherwand in Rom. Sie trägt eine blaue Seidenbluse, die Fingernägel sind blassrosa manikürt. Sie hat ein diskretes Make-up auf-

gelegt und sitzt kerzengerade da – so, wie es ihre grossbürgerliche Erziehung eben verlangt. Die Haare sind in einer perfekt sitzenden, leicht spiessigen Dauerwelle zurechtgelegt. Wie eine geübte Sekretärin hämmert sie im Zehnfingersystem auf ihre Hermes Baby ein – und das in einem Höllentempo. Es gibt andere Bilder, die de Céspedes, schön wie ein Mannequin, exquisit wie eine Aristokratin, in teuren Schneiderkostümen zeigen, mit einer dreifachen Perlen-

*Um 21 Uhr setzte sie sich an die Schreibmaschine, rauchte und arbeitete bis zum Morgenrauen.*

kette, oder, an ihrer ersten Hochzeit mit nur fünfzehn Jahren mit dem römischen Adligen Giuseppe Antamoro 1928, wie eine Schauspielerin aus dem Stummfilm, in einem zarten Seidentüllkleid mit Spitzenschleier.

So also hat die revolutionäre Alba de Céspedes ein Leben lang gearbeitet, und dies nur nachts. Der Tag, sagte sie einmal hochmütig, sei für anderes da. Pünktlich um 21 Uhr setzte sie sich an die Schreibmaschine, rauchte eine Chesterfield nach der anderen und arbeitete bis zum Morgenrauen. Diese Arbeitsweise hielt die Tochter eines kubanischen Botschafters und einer italienischen Mutter bis ins hohe Alter durch.

Die distinguierten Umgangsformen und das Revolutions-Gen hatte de Céspedes von Haus aus: als Enkelin des ersten kubanischen Präsidenten Carlos Manuel de Céspedes, der 1874 von den Kolonialisten ermordet wurde. Der Vater war ein kubanischer Diplomat in Rom, und als er die Mutter, eine Schönheit, in einer noblen Kutsche in der Via Veneto kennenlernte, beschloss er, sie zu heiraten, denn sie sei «l'alba della mia vita» («die Morgenröte meines Lebens»). So kam die Tochter zu ihrem Namen.

Alba de Céspedes, die in Rom dreisprachig aufwuchs, verlor Stil und Contenance auch in den widrigsten Phasen ihres Lebens nie. Auch nicht, als sie wegen eines antifaschistischen Artikels im *Messaggero* für fünf Tage verhaftet wurde. Ebenso wenig, als sie sich während der deutschen Invasion der Resistenza anschloss und sich mit ihrem zweiten Mann, einem italienischen Diplomaten, in den Wäldern der Abruzzen verstecken musste. Und sie hörte zeit ihres Lebens nicht auf, für die Sache der Frauen zu kämpfen. Untergetaucht in den Abruzzen, moderierte sie unter dem Pseudonym «Clorinda» die Radiosendung «Italien kämpft» und versicherte Italiens Sekretärinnen, dass sie in ihrem Alltag genauso nützlich und einflussreich seien wie ein Patriot oder ein Soldat. Mehr noch: dass sie im Grunde besser, einflussreicher, stärker seien. Eine kräftige, unkonventionelle Botschaft, die bis in die heutigen Tage nachhallt.

# Bücher, die wir lesen und lieben

Lektüre-Empfehlungen für lange Winterabende von Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur.

**Hildegard E. Keller, Professorin und Multimedia-Autorin**

**Leonard Cohen: So long. Ein Leben in Gesprächen.** Hrsg.: Cornelia Künne und Daniel Kampa. Kampa-Verlag. 192 S., Fr. 33.90



«Ich liebe Interviews, ganz besonders, wenn die Befragten auf kluge, poetische Weise brüskieren und sich nie ganz fassen lassen. Selbst wenn sie nur Ausflüchte suchen, erfrischen ihre Antworten mein eigenes Denken. Leonard

Cohen, Dichter und Songwriter von Gottes Gnaden, zählt zu den Menschen, deren Sätze und Songs ich nicht missen möchte. Als man ihn 1992 fragte, warum er vom Schreiben von Romanen und Gedichten zum Songwriting übergegangen sei, sagte er: «Ich habe nie den Unterschied gesehen.» Sechs Interviews zwischen 1988 und 2009 bietet der grossartige Band, den ich als Orakelbuch verwende. Wie jeden Morgen schlug ich das Buch auch heute irgendwo auf und las den Satz: «Man muss hartnäckig sein, um wahrgenommen zu werden. Und das will jeder, der etwas veröffentlicht [...] ich war nicht darauf aus, mir Feinde zu machen. Ich fand, dass das, was ich schrieb, schön war und dass man mit Schönheit die Menschen erreichte.»»

**Bruno S. Frey, Wirtschaftswissenschaftler**

**Conradin Cramer: In die Politik gehen. Tipps für den Nachwuchs.** NZZ Libro. 172 S., Fr. 24.–



«Endlich einmal sinnvolle und zugleich witzige Ratschläge eines Politikers für Leute, die in die Politik einsteigen wollen: Welche Partei ist für eine Karriere am günstigsten? Wie baut man

Kontakte auf und macht sie fruchtbar? Wie sieht ein erfolgreicher öffentlicher Auftritt aus? Wie soll mit der E-Mail-Flut umgegangen werden? Diese und viele andere Ratschläge sind ebenso nützlich für Leute, die in eine Firma eintreten oder eine akademische Karriere verfolgen wollen. Auch dort sind diese nicht moralisierenden, sondern praktisch orientierten und ironischen Ratschläge wichtig. Conradin Cramer spricht aus eigener Erfahrung; er ist ein junger Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt.»

**Judith Vitale, Privatdozentin für Geschichte der Neuzeit an der Universität Zürich**

**Alice Zeniter: Die Kunst, zu verlieren.** Übersetzt von Hainer Kober. Piper. 560 S., Fr. 18.90



«Mein Buch des Jahres handelt von der Frage nach kultureller Identität, von Entwurzelung und generationeller Kluft vor der Kulisse algerisch-französischer Geschichte. Bisweilen wirkt gerade diese Kulisse etwas gekünstelt: der Napoleon-Feldzug, die kabyllische Bergidylle, vorgestellt im Stil französischer Feldforschung, und die Augenzeugenschaft des Terrors 1956 in Algier. Man fragt sich, ob die Autorin als Nachfahrin oder als studierte *normalienne* schreibt.

Dennoch ist die Familiensaga über drei Generationen fesselnd, tragisch und zugleich humorvoll. Der Grossvater, stolz auf seinen Einsatz an der Front für Frankreich im Zweiten Weltkrieg, wird von heute auf morgen zum *harki* (Kollaborateur) erklärt. Es folgt die Flucht aus Algerien über das Meer nach Frankreich, das Leben in den Auffanglagern und den Betonwüsten der Sozialwohnungen sowie der Ausbruch des Sohns aus dem engen Migrantenumfeld. Die Erzählung endet mit dem allmählichen Verstehen der dritten Generation. Die Kunst, zu verlieren, erscheint als Grundlage des Glücks.»

**Silvia Blocher**

**Daniel Mendelsohn: Eine Odyssee: Mein Vater, ein Epos und ich.** Siedler. 352 S., Fr. 41.90



«Odyssee! Schon etliche Male hatte ich vergeblich versucht, das seit Jahrhunderten berühmte Werk von Homer wertzuschätzen, zuletzt gar auf Berndeutsch. So kam meine Begeisterung für das amerikanische Buch völlig überraschend.

Der Altphilologe Daniel Mendelsohn hält ein Seminar am College. Unerwartet nimmt daran auch sein Vater, ein emeritierter Professor für Mathematik, teil. Es eröffnen sich ganz neue Blickwinkel: die Teenager-Studenten, der alte Mann, die Hinweise des Professors auf gegenwärtige Geschehnisse. Die Reisen und Erlebnisse von Odysseus werden lebendig! Eine Ahnung von der Poesie des Urtextes vermitteln einzelne vom Autor übersetzte Texte. Schliesslich unternimmt Mendelsohn mit seinem neu erkannten Vater eine Seereise auf Odysseus' Spuren, wobei Vorträge, Gespräche mit Mitreisenden, die geografische Wirklichkeit das Epos im Epos nochmals neu beleuchten. Ein faszinierendes Erlebnis!»

**Anton Beck, Kulturredaktor Weltwoche**

**Simon Strauss: Sieben Nächte.** Blumenbar. 144 S., Fr. 23.90



«Ich hatte Simon Strauss' Roman «Sieben Nächte» schon vor Jahren einmal gelesen, doch ich verstand ihn erst, als ich ihn dieses Jahr erneut las. Womöglich, weil ich mich mittlerweile in einer ähnlichen Situation befinde. Der Erzähler, beängstigt von den

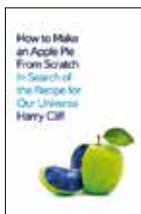
Verpflichtungen und der Gefühlskälte des Erwachsenwerdens und dem Leben, das dies mit sich bringt, bricht noch einmal aus, erlebt in sieben Nächte die sieben Todsünden, ehe er sich



der systematischen Arbeitsweltfrömmigkeit des 21. Jahrhunderts hingibt. Wer das liest, wer die langsamen, monotonen Abende im Pendlerzug und die unzähligen Schreckensszenarien, die so hoffentlich nie eintreten werden, auf sich zukommen sieht, versteht irgendwann, dass nicht alles auf der anderen, auf der erwachsenen Seite schlecht ist. Aber auch, dass es nie mehr so sein wird wie davor. Darin liegt eine gewisse Traurigkeit, wie in jeder Schwellenüberschreitung. Wer lange genug wandert, findet jedoch auch hier Trost, Akzeptanz, vielleicht, wer könnte es schon mit Gewissheit bestreiten, sogar Geborgenheit.»

**Walter Thurnherr, Bundeskanzler  
der Schweizerischen Eidgenossenschaft**

Harry Cliff: How to Make an Apple Pie from Scratch. In Search of the Recipe for Our Universe. Picador. 400 S., Fr. 13.80



«Das CERN ist nicht nur Standort einer der weltweit grössten, teuersten, präzisen und raffiniertesten Maschinen überhaupt, sondern auch eine regelrechte Brutstätte für kreative Ideen und internationale Zusammen-

arbeit. Kaum erstaunlich, dass der junge britische Physiker Harry Cliff, Forscher am Large Hadron Collider, Genf, und in Cambridge, ein wunderbares Buch über Teilchenphysik und Kosmologie geschrieben hat. Es erklärt auf einfache und oft witzige Weise, wie man die Elementarteilchen entdeckt hat, wo und wie die Atome entstanden sind (wer weiss schon, dass das Gold vom Ehering aus der Kollision zweier Neutronensterne stammt), was es mit den Neutrinos, den Quarks und dem Higgs-Boson tatsächlich auf sich hat und was das alles mit dem Big Bang und einem Apfelkuchen zu tun hat. Unbedingt lesen oder verschenken. Passt unter jeden Christbaum.»

**Steffi Buchli, Chefredaktorin  
Sport, Blick-Gruppe**

Rachel Hoffman: Unf\*ck your Habitat. You're better than your Mess. Pan Macmillan. 256 S., Fr. 13.50



«Ich wäre ja schon lange gerne Minimalistin. Uns steht ein Umzug bevor. Da befasst man sich mit dem Fakt, dass man zu viele Dinge besitzt. Ich habe es schon mit der japanischen Falt- und Aufräumkönigin Marie Kondo versucht. Nicht mein

Ding. Rachel Hoffman mit ihrem Buch, dessen Titel sich frei mit «Kümmere dich um dein Zu-

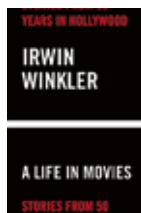
hause» übersetzt werden kann, trifft meinen Nerv schon eher. So brachial wie der Buchtitel ist auch dessen Inhalt. Man erhält Handlungsempfehlungen mit direkter Ansprache: «Hab

*«Erledige die Dinge, vor denen du dich am meisten fürchtest, zuerst. Du wirst dich wie ein Rockstar fühlen.»*

dich nicht so, mach einfach, *gopferteckel!*» Das Grundkonzept ist simpel: 20/10. Heisst: zwanzig Minuten aufräumen, zehn Minuten Pause. Als Gegenentwurf zum üblichen Verhalten: der grosse Aufräummarathon, wenn's richtig schlimm ist. Danach wird wieder nichts gemacht, bis es erneut so richtig schlimm ist. *Dranneblibe* ist, einfach gesagt, das Rezept von Rachel Hoffman in «Unf\*ck your Habitat». Und übrigens, die Tipps, die aufs Aufräumen bezogen sind, lassen sich locker aufs Leben umlegen: «Erledige die Dinge, vor denen du dich am meisten fürchtest, zuerst. Du wirst dich wie ein Rockstar fühlen.» Wann stimmt das schon nicht? In dem Sinn: Packen wir's an!»

**Benjamin Bögli, Redaktor  
Kultur und Gesellschaft, Weltwoche**

Irwin Winkler: A Life in Movies. Abrams & Chronicle Books. 304 S., Fr. 36.90



«Kurz vor seinem 90. Geburtstag, den der legendäre Filmproduzent Irwin Winkler im Mai feierte, veröffentlichte er seine Memoiren. In seinem «Life in Movies» prägte er als Produzent die Entstehungsgeschichte von ein paar der interessantesten Filme der letzten Jahrzehnte. Allein schon, wie er «Rocky» auf die Leinwand brachte, wäre ein ganzes Buch wert. Sein Fazit: «Wenn aus einer Million Filme einer wie ‚Rocky‘ fast eine Milliarde Dollar einspielen kann, dann ist alles möglich – und genau eine solche Geschichte erzählt auch ‚Rocky‘.» Winkler trat Mitte der sechziger Jahre ins Geschäft ein. Der leichtfüssige Hollywood-Geist mit all seinem Glamour wich in dieser Zeit immer mehr dem subjektiveren und politischeren Betroffenheitskino, genannt New Hollywood. Winkler befand sich irgendwo dazwischen, was das Buch lebendig macht. Hin und wieder kann er es aber nicht lassen, sich klar zu positionieren. Beispielsweise hätte er die Möglichkeit gehabt, «Basic Instinct» zu verfilmen. Nachdem er den Rohschnitt gesehen hatte, ging er duschen, weil er sich «schmutzig fühlte». Er lehnte eine Zusammenarbeit ab und war später froh, dass sein Name nicht im Ab-

spann auftauchte.» >>>



**Gerhard Pfister, Nationalrat  
und Präsident Die Mitte Schweiz**

**Botho Strauss:** Nicht mehr. Mehr nicht.  
Chiffren für sie. Hanser. 160 S., Fr. 29.90

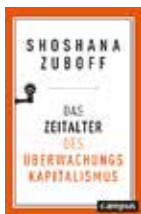


«Die Welt ist mir zu erwachsen. Nichts steckt mehr in Kinderschuhen. Klima, Chaos, Virus und Weltende ... Das grosse Ganze verdirbt den Verstand.» Nicht die einzigen Sätze, die die Lektüre des neuesten Buchs von Botho Strauss zu einem

Lese- und Denkerlebnis machen. In vielen Wahrnehmungen, Assoziationen und Tonlagen stellt Strauss eine Frau dar, die von ihrem Geliebten, der sie verlassen hat, nicht loskommt. In ihre Wut mischt sich aber auch die zunehmend selbstbewusste Reflexion, und in ihrer Stimme werden literarische Bezüge wach, angedeutet oder explizit. Die karthagische Königin Dido, die von Äneas Verlassene, ist Vorbild. «Wenn schon allein, dann unter Vorbildern begraben.» Ein Meisterwerk, unverwechselbar, wie fast immer bei Strauss, einem der bedeutendsten deutschsprachigen Schriftsteller der Gegenwart.»

**Regula Stämpfli,  
Politphilosophin**

**Shoshana Zuboff:** Das Zeitalter  
des Überwachungs-kapitalismus.  
Campus. 727 S., Fr. 41.50



«Dass die Welt so ist, wie der Mensch sie macht, ist selbst konservativsten Biologie-Idioten nicht mehr fremd. Umso erstaunlicher, dass bei der Pandemie all die sogenannten soften Faktoren ausgeblendet werden. Werden Augenmass, Urteils-kraft und Kinderschutz angeführt, schreien die Obrigkeitmaskensklaven sofort: Covid-Leugnerin! Überall herrscht das, was Hannah Arendt den «Verlust der Wirklichkeit» nennt. Wissenschaftler, die dem Druck der öffentlichen Meinung nachgeben, meint sie weiter, seien ausserdem anfälliger als alle anderen Gruppen, zu hart-herzigen Ideologen zu mutieren. Sie ahnen es schon: Ich empfehle Ihnen politisches Denken. Lesen Sie Shoshana Zuboff. Falls Sie Krimi-Fan sind, dann habe ich Ihnen einen zusätzlichen Leckerbissen, drei, um genau zu sein: Die Trilogie von Isabel Rohner mit der geilsten Ermittlerin unserer Tage: Linn Kegel («Schöner morden», «Taugenixen», «Gretchens Rache»). Mit diesen vier Büchern sind Sie nicht nur up to date, sondern derart cool, dass ich mich für ein Date mit Ihnen anmelde.»

den Augenmass, Urteils-kraft und Kinderschutz angeführt, schreien die Obrigkeitmaskensklaven sofort: Covid-Leugnerin! Überall herrscht das, was Hannah Arendt den «Verlust der Wirklichkeit» nennt. Wissenschaftler, die dem Druck der öffentlichen Meinung nachgeben, meint sie weiter, seien ausserdem anfälliger als alle anderen Gruppen, zu hart-herzigen Ideologen zu mutieren. Sie ahnen es schon: Ich empfehle Ihnen politisches Denken. Lesen Sie Shoshana Zuboff. Falls Sie Krimi-Fan sind, dann habe ich Ihnen einen zusätzlichen Leckerbissen, drei, um genau zu sein: Die Trilogie von Isabel Rohner mit der geilsten Ermittlerin unserer Tage: Linn Kegel («Schöner morden», «Taugenixen», «Gretchens Rache»). Mit diesen vier Büchern sind Sie nicht nur up to date, sondern derart cool, dass ich mich für ein Date mit Ihnen anmelde.»

**Daniel Weber, Herausgeber  
Literatur & Kunst, Weltwoche**

**Cees Nooteboom:** Abschied. Gedicht aus der  
Zeit des Virus. Aus dem Niederländischen von Ard  
Posthuma. Bibliothek Suhrkamp. 87 S., Fr. 32.90



«Ein Mann sitzt im Wintergarten, blickt auf seinen Feigenbaum, die alte Trockenmauer, die Nachbarsgänse und fragt sich: «Das Ende vom Ende, was könnte das sein?» Seine Gedanken schweifen ab, Bilder aus dem Krieg stellen sich ein,

Spukgestalten tauchen auf, Zeichnungen von Köpfen mischen sich in seine Träume (einige davon sind im von Max Neumann illustrierten Band zu sehen). Der 88-jährige Cees Nooteboom war auf allen Kontinenten unterwegs, als Schriftsteller und Journalist ein grosser Reisender, der ein wunderbar welthaltiges Werk geschaffen hat. Jetzt ist er ganz bei sich angekommen. Das Gedicht «Abschied», geschrieben in Zeiten des allgemeinen Corona-Lockdowns, ist eine berührende Meditation, in der sich ein ganzes Leben im Verschwinden verdichtet. So könnte das Ende sein: «Blind lauf ich weiter, ein fahler Hund / in der Kälte. Hier muss es sein, / hier nehme ich Abschied von mir selbst / und werde dann langsam / niemand.»»

**Thierry Burkart, Ständerat  
und Parteipräsident FDP**

**Robert Harris:** Imperium. Heyne. 496 S., Fr. 17.90



«Die Romane schildern das Leben von Marcus Tullius Cicero – Philosoph, Anwalt, brillanter Redner und wohl erster Politiker modernen Stils. Die Handlung orientiert sich an Ciceros historisch

überlieferter Laufbahn. Als «Bühnenbild» dient somit der Niedergang der römischen Republik. «Imperium» beschreibt Ausbildung und Aufstieg des Senators. Im Band «Titan» widmet sich der Autor der erfolgreichen Kandidatur für das Amt des Prätors sowie dem Wahlkampf und der Wahl zum Konsul. «Dictator» beschreibt die Herrschaftszeit und den Fall des Politikers. Der britische Schriftsteller Robert Harris nimmt historische Ereignisse als Grundlage für die Handlung seiner Romane und erzählt seine Geschichten mit grosser Faktentreue.

Als Leser werde ich detailgetreu ins historische Umfeld versetzt. Wer die Verbindung von historischem Roman, klugem Politthriller und gründlicher Recherche mag, wird bestimmt nicht enttäuscht. Parallelen zum realen Politbetrieb in Bern gibt es allerdings nur sehr bedingt.»

**Suzanne Thoma,  
CEO BKW AG**

**Jim Al-Khalili:** The World According to Physics.  
Princeton University Press. 336 S., Fr. 24.90



«Es ist schwierig, ein Buch des Jahres auszuwählen. Es gibt doch viele gute Bücher, aber viel zu wenig Zeit, um sie alle zu lesen. Dennoch, ich schlage «The World According to Physics» von Jim Al-Khalili vor. Das Buch befasst sich mit

den fundamentalen Konzepten von Raum und Zeit, von Energie und Materie. Es beschreibt die grössten Ideen der Physik mit einfachen Worten und verbindet sie mit unseren Erfahrungen im Alltag. Es zeigt auch auf, dass sich das Wissen weiterentwickelt und die Erkenntnisse nie endgültig sind. Entwicklung ist immer möglich, und das ist doch gerade in unseren schwierigen Zeiten ein Grund für Optimismus.»





## Zoë Jenny, Schriftstellerin

Otto Kaiser: Kohelet. Das Buch des Predigers Salomo. Radius. 104 S., Fr. 17.90



«Wie lang ist ein Leben lang? Wie viele Schritte sind zu gehen, wie viele Atemzüge zu machen, wie viele Bücher haben wir noch zu lesen? So oder so: Die Zeit ist begrenzt. Ich empfehle, «Kohelet» zu lesen, die Predigt von Salomo. Übersetzt von Otto Kaiser aus dem Bibel-Hebräisch. Keine Predigt eigentlich, eher die radikalste Infragestellung allen menschlichen Tuns, die je niedergeschrieben wurde. In Versen. Eine Weisheitsschrift par excellence, die besagt: Schutzlos und ahnungslos sind wir dem Schicksal Zeit ausgeliefert, denn jederzeit kann der Tod, der grösste Demokrat unter der Sonne, allem ein Ende bereiten. Ein Frevel ist es daher, sich am Leben nicht zu freuen und in Demut und Dankbarkeit das bisschen Glück im Diesseits nicht zu geniessen. Denn das Jenseits ist uns Menschen für immer verborgen. Nichts können wir wissen, nichts halten. Alles ist Windhauch.»

dem Bibel-Hebräisch. Keine Predigt eigentlich, eher die radikalste Infragestellung allen menschlichen Tuns, die je niedergeschrieben wurde. In Versen. Eine Weisheitsschrift par excellence, die besagt: Schutzlos und ahnungslos sind wir dem Schicksal Zeit ausgeliefert, denn jederzeit kann der Tod, der grösste Demokrat unter der Sonne, allem ein Ende bereiten. Ein Frevel ist es daher, sich am Leben nicht zu freuen und in Demut und Dankbarkeit das bisschen Glück im Diesseits nicht zu geniessen. Denn das Jenseits ist uns Menschen für immer verborgen. Nichts können wir wissen, nichts halten. Alles ist Windhauch.»

## Kurt Aeschbacher, Journalist und Unternehmer

André Stern: Die Rhythmen und Rituale unserer Kinder. Beltz. 184 S., Fr. 31.90



«Eigentlich lese ich keine Ratgeberbücher. Sie sind mir meist zu banal. Aber in einer Zeit, in der immer mehr Eltern zu protektionistischen Behütern ihrer Nachkommen mutieren und diese im Käfig ihrer Erwartungen gefangen halten, berührten mich die Gedanken von André Stern. Er, der selbst nie zur Schule ging und heute ein halbes Dutzend Sprachen spricht, ein gefragter Autor, Musiker, Gitarren-

halten, berührten mich die Gedanken von André Stern. Er, der selbst nie zur Schule ging und heute ein halbes Dutzend Sprachen spricht, ein gefragter Autor, Musiker, Gitarren-

bauer ist, beschreibt in seinem neusten Buch liebevoll, wie Kinder intuitiv ihre Interessen entdecken. Vorausgesetzt, man lässt sie selbstständig neue Horizonte entdecken. Dies nach dem Prinzip: «Kinder sind kein Spalierobst, wir dürfen sie nicht festbinden.» Wenn Eltern

*«Immer mehr Eltern mutieren zu protektionistischen Behütern ihrer Nachkommen und halten diese im Käfig ihrer Erwartungen gefangen.»*

nur noch über die Projekte reden, die sie durch ihre Kinder realisieren wollen – das ideale Gastgeschenk für einen entspannten Umgang mit dem Nachwuchs. Und eine Aufforderung, selber Werte vorzuleben, aber den Kindern genügend Freiheit zu geben, ihrer Neugier mit Leidenschaft freien Lauf zu lassen.»

## Simone Machado, Politikerin GaP Bern

Tamara Ehs: Krisendemokratie. Sieben Lektionen aus der Coronakrise. Mandelbaum-Verlag. 96 S., Fr. 15.90



«Die österreichische Politikwissenschaftlerin Ehs zeigt die Grundlagen des Zusammenlebens auf, die in einer Demokratie und einem Rechtsstaat auch während der Krise niemals aufgegeben werden dürfen. Ehs fordert, dass das Parlament stets tagt und debattiert, denn die Administration eines scheinbar alternativen Krisenregimes ist nicht ausreichend. Erst auf der Grundlage des Pluralismus – der Vielfalt von Standpunkten – kommen wir zu guten Entscheidungen. Eine «Exekutivierung»

Erst auf der Grundlage des Pluralismus – der Vielfalt von Standpunkten – kommen wir zu guten Entscheidungen. Eine «Exekutivierung»

des politischen Geschehens sollte jedem Demokraten die Nackenhaare sträuben lassen. Der Staat hat seinen Bürgern jederzeit das unbeschränkte Recht auf Versammlungsfreiheit zu gewährleisten. Die vielfältigen Stimmen aus der Zivilgesellschaft müssen gehört und aufgenommen werden, das führt zu noch besseren Entscheidungen. Journalismus darf nicht bloss harmlose und gefällige staatliche Öffentlichkeitsarbeit sein, ein solcher Journalismus schadet der Demokratie. Die Schweiz täte gut daran, zurück zur alten Ordnung zu kommen.»

## Brigit Knüsel, Sinologin an der Universität Zürich

Susanna Burghartz und Madeleine Herren: Seide, Sand, Papier. Ein Basler Sommerpalais und seine globalen Bezüge. Christoph-Merian-Verlag. 240 S., Fr. 32.90



«Die reich illustrierte Publikation führt in die Interieurs, den globalen Konsum und die China-Mode des Bürgertums seit dem 18. Jahrhundert ein. Ausgangspunkt ist das (nicht öffentlich zugängliche) Chinazimmer des heutigen Europa-

instituts in Basel, das ursprünglich vom Basler Seidenbandfabrikanten Achilles Leissler in seinem Sommerpalais eingerichtet wurde. Die Geschichte des Hauses mit seinen wechselnden Bewohnern und Bewohnerinnen zeugt von den vielfältigen Vernetzungen in einem zunehmend globalen Fernhandel; der Band zeigt mit einzigartigen Fotografien die Spuren des Lebensstils im lokalen Umfeld.»

## Marco Chiesa, Ständerat und Parteipräsident SVP

Eric Zemmour: La France n'a pas dit son dernier mot. Rubempré. 348 S., Fr. 35.80



«In Frankreich gewinnt die Kandidatur von Eric Zemmour als Präsident der Republik an Fahrt. Bis vor ein paar Wochen hatte ich noch nie von ihm gehört, keine seiner Debatten verfolgt oder keines seiner Bücher gelesen. Zemmours Zustandsbeschreibung Frankreichs ist scharf und glaubwürdig, weil er nichts weiter tut, als die alltägliche Realität und die sozioökonomischen Veränderungen des Landes zu beschreiben. In einer Zeit, in der politische Korrektheit und Stempelkultur dominieren, ist jemand, der in der Lage ist, mit seinen Verdiensten und Fehlern die ideologische Brille abzulegen, sicherlich willkommen.» >>>

Zemmours Zustandsbeschreibung Frankreichs ist scharf und glaubwürdig, weil er nichts weiter tut, als die alltägliche Realität und die sozioökonomischen Veränderungen des Landes zu beschreiben. In einer Zeit, in der politische Korrektheit und Stempelkultur dominieren, ist jemand, der in der Lage ist, mit seinen Verdiensten und Fehlern die ideologische Brille abzulegen, sicherlich willkommen.» >>>



**Dina Pomeranz, Wirtschaftsprofessorin  
der Universität Zürich**

**Abdulrazak Gurnah: By the Sea.**  
Bloomsbury. 256 S., Fr. 18.50



«Der Literaturnobelpreis 2021 ging an Abdulrazak Gurnah. Er wurde 1948 im heutigen Tansania geboren, kam mit knapp zwanzig Jahren als Flüchtling nach England und lehrt dort als Professor an der Uni Kent. Seine Bücher geben Einsicht in spannende Welten, die vielen von uns in der Schweiz wenig bekannt sind. Dazu kann Gurnah aus dem eigenen Leben aus dem Vollen schöpfen. Bis er dreizehn war, war sein Land eine britische Kolonie. Er erlebte Unabhängigkeitskampf, Verfolgung wegen seiner arabischen Abstammung, Flucht nach England, interkulturellen Alltag in seiner neuen Heimat, Aufstieg in die universitäre Welt. Mit viel Empathie öffnet er uns die Augen für andere Lebenswelten, ohne Schwarzweissmalerei. In «Ferne Gestade» (Original: «By the Sea») lernen

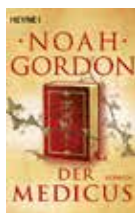
wir zwei ganz verschiedene Migranten aus Ostafrika kennen, die nach England aufbrechen. Im Kontrast zu vielen Schlagzeilen der Tagespolitik, beschreibt das Buch ein nuanciertes Bild der Lage der Flüchtlinge und Migranten, das auf jeden Fall zum Nachdenken anregt.»

*«Im Kontrast zu vielen  
Schlagzeilen der Tagespolitik,  
beschreibt das Buch ein  
nuanciertes Bild der Lage  
der Flüchtlinge.»*

wir zwei ganz verschiedene Migranten aus Ostafrika kennen, die nach England aufbrechen. Im Kontrast zu vielen Schlagzeilen der Tagespolitik, beschreibt das Buch ein nuanciertes Bild der Lage der Flüchtlinge und Migranten, das auf jeden Fall zum Nachdenken anregt.»

**Jacqueline de Quattro,  
Nationalrätin FDP**

**Noah Gordon: Der Medicus.** Aus dem Amerikanischen von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann. Heyne. 864 S., Fr. 17.90



«London im Jahr 1021. Rob ist erst neun Jahre alt, als er Schlag auf Schlag Mutter und Vater verliert. Einen Medicus können sie sich nicht leisten. Und mehr als Blut abzapfen kann dieser sowieso nicht. Die Geschwister werden aufgeteilt, er sieht die anderen nicht wieder. Rob muss sich einen Lehrmeister suchen. Ein fahrender Bader nimmt den Jungen schliesslich mit und zeigt ihm, wie man Elixiere herstellt und verkauft. Doch die Grundlagen der Heil-

kunst zu lernen, ist gefährlich: Bader werden oft als Hexer auf Scheiterhaufen verbrannt. So flieht der junge Rob nach Osten. Er hat Gerüchte von einer berühmten medizinischen Akademie in Isfahan gehört. Die Reise nach Persien dauert Jahre. Er lernt fremde Völker und Kulturen kennen, überlebt den Hunger, die Pest und Angriffe religiöser Fanatiker. Doch Rob gibt nicht auf: Er will nach Persien gelangen und ein Heiler werden. Ein faszinierender historischer Roman voller Lebenskraft, Mut und Durchhaltevermögen. Trotz allen Hindernissen und Schicksalsschlägen verfolgt Rob unbeirrt seinen Traum, bis dieser sich verwirrt und er vom grössten aller Ärzte, Avicenna, den Beruf des Medicus erlernen darf.»

kunst zu lernen, ist gefährlich: Bader werden oft als Hexer auf Scheiterhaufen verbrannt. So flieht der junge Rob nach Osten. Er hat Gerüchte von einer berühmten medizinischen Akademie in Isfahan gehört. Die Reise nach Persien dauert Jahre. Er lernt fremde Völker und Kulturen kennen, überlebt den Hunger, die Pest und Angriffe religiöser Fanatiker. Doch Rob gibt nicht auf: Er will nach Persien gelangen und ein Heiler werden. Ein faszinierender historischer Roman voller Lebenskraft, Mut und Durchhaltevermögen. Trotz allen Hindernissen und Schicksalsschlägen verfolgt Rob unbeirrt seinen Traum, bis dieser sich verwirrt und er vom grössten aller Ärzte, Avicenna, den Beruf des Medicus erlernen darf.»

**Joachim B. Schmidt,  
Schriftsteller**

**Stefanie vor Schulte: Junge mit schwarzem  
Hahn.** Diogenes. 224 S., Fr. 33.90



«Im völligen Bewusstsein darüber, meine Glaubwürdigkeit zu untergraben, weil ich selbst zum Haus Diogenes gehöre: Ich kann nicht anders, als den Roman «Junge mit schwarzem Hahn» zu lobpreisen. Stefanie vor Schultes

Debüt ist dicht und abgründig, bildstarkes Kopfkino, ein Roadmovie durch das verpestete, kriegszerrüttete Europa des dunklen Mittelalters. Durch den Sumpf aus Aberglauben und menschlicher Bosheit bewegt sich der reine Bub Martin mit seinem Hahn. Manchmal kräht das Viech auf seiner Schulter – «eine hohe Klage in die Welt». Der Junge ist ein Juwel, scharfsinnig, aufmerksam, herzensgut. Er will ein Kind aus den Fängen einer Verschwörung retten, muss dazu einige Mutproben bestehen und ein Schlafspiel gewinnen. Wer einschläft, verliert. Wer wach bleibt, dreht durch. Nicht zuletzt deswegen erinnert das Werk zuweilen an Robert Schneiders «Schlafes Bruder»; auch so ein Debütroman, der mir seinerzeit den Schlaf raubte.»

**Rudolf Strahm, Ökonom  
und ehemaliger Nationalrat SP**

**Sahra Wagenknecht: Die Selbstgerechten.**  
Mein Gegenprogramm – für Gemeinsinn und  
Zusammenhalt. Campus. 345 S., Fr. 39.90



«Dieses Buch ist im deutschsprachigen Raum ein Meinungsbildner, ein Gamechanger in der politischen Debatte um Eliten, Identitäten und Spaltung der Gesellschaft. Sahra Wagenknecht hat mit

diesem Bestseller und der medialen Breitenwirkung in diesem Jahr mehr erreicht als alles, was die Bücher von Andreas Reckwitz, Cornelia Koppetsch, Ruud Koopmans, Francis Fukuyama oder Walter Hollstein zuvor bewirken

*«Die elitären «Lifestyle-Liberalen» mit ihrem moralischen Anspruch der «Selbstgerechten» werden in diesem Buch exzellent analysiert.»*

konnten. Man liest bei Wagenknecht, weshalb die Gesellschaft auseinanderfällt und weshalb sich die Linke mit ihrem Moralismus in einem historischen Krebsgang befindet. Man liest über den Gruppendruck, der von der aktuellen Sprachreinigungswelle um Gender, Rassismus und Migration ausgeht. Die Meinungsblase der bessergestellten «Lifestyle-Linken» und elitären «Lifestyle-Liberalen» mit ihrem moralischen Anspruch der «Selbstgerechten» wird exzellent analysiert. Dieses Buch des Jahres klärt auf, macht vieles verständlich – und provoziert auch. Diese Lektüre ist unverzichtbar.»

**Christoph Mörgeli, Historiker  
und Weltwoche-Mitarbeiter**

**Helmut Stalder: Verkannte Visionäre.**  
25 Schweizer Lebensgeschichten.  
NZZ Libro. 218 S., Fr. 48.–



«Wer unkonventionell und über das pralle Leben von 25 Schweizerinnen und Schweizern in die Geschichte eintauchen will, dem sei diese wunderbar illustrierte Biografienammlung sehr empfohlen. Die Erfolgreichsten,

jedenfalls Originellsten unter unseren Vorfahren waren keine Stubenhocker, sondern zogen in die weite Welt. Wer weiss noch, dass es ohne Edisons Mitarbeiter John Krüsi aus dem Appenzellischen keine Tonaufzeichnung gäbe? Ohne Maurice Koechlin stünde in Paris kein Eiffelturm, ohne den Tessiner Pietro Antonio Solari in Moskau kein Kreml. Die Mutter der berühmten Madame Tussot war ein Schweizer Dienstmädchen, der Genfer Pierre Eugène du Simitière erfand Wappen und Wahlspruch auf der heutigen Dollarnote. Dass Jakob Ammann aus dem Simmental in Pennsylvanien eine Fundi-Gemeinschaft gründete, ist wohl bekannter als die Tatsache, dass hinter dem Hotel «Waldorf Astoria» in New York Oscar Tscherky stand oder dass Josephine Zürcher ausgerechnet im Osmanischen Reich als Ärztin praktiziert hat.»



**Irène Kälin, Nationalrätin Grüne und Nationalratspräsidentin**

**Annette Langen:** Mit Felix durch die Schweiz. Copenrath. 40 S., Fr. 27.90



«Ich liebe Bücher und handgeschriebene Briefe. Seit ich Familie und Politik unter einen Hut bringen muss, komme ich jedoch nur noch selten dazu, in ein Buch abzutauchen, und Mails haben auch in meiner Welt den Grossteil der Briefpost ersetzt. Dafür lese ich umso mehr Kinderbücher. Also meistens lese ich sie vor. Meinem Sohn. Und wir haben beide eine Vorliebe für <Felix>. Felix ist ein Kuscheltierhase, der seiner Besitzerin Sophie verlorengegangen ist. Und natürlich ist Sophie traurig. Doch dann kommt ein handgeschriebener Brief von Felix (und den kann man im Buch richtig aus dem Couvert nehmen, das im Briefkasten liegt). Denn Felix ist auf Reisen. Und er erzählt Sophie in seinen Briefen von seinen Reisen durch die Schweiz und seinen Abenteuern. Und natürlich ist es jedes Mal ein Highlight, wenn wir Felix auf dem Bundesplatz wiederfinden und mein Sohn freudig ruft: <Da arbeitet Mama!>»

**Gesa Schneider,**  
**Leiterin Literaturhaus Zürich**

**Bernardine Evaristo:** Mädchen, Frau etc. Tropen. 512 S., Fr. 36.90



«Mädchen, Frau etc.» von Bernardine Evaristo gehört für mich zu den eindrücklichsten Leseerfahrungen des Jahres. Die Autorin wurde für dieses Buch mit dem Booker Prize ausgezeichnet, einer der wichtigsten Literaturpreise des englischsprachigen Raums. Es ist ein vielschichtiges Buch, das mehrheitlich im England der 1950er Jahre bis heute spielt. Jedes Kapitel stellt eine andere Figur ins Zentrum – Theaterregisseurin, Lehrerin, Dozent, Studentin, die alle miteinander verbunden sind. Das Einzigartige ist nicht nur die Form (Versprosa, nach

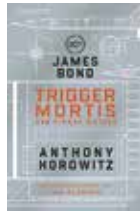
*«Dieser Roman erinnert einen daran, sich in ganz unterschiedliche Figuren hineinzusetzen und Ambivalenzen auszuhalten.»*

zwei Seiten ist man mitten im Lesefluss), sondern auch der Sog der Handlungsstränge, die Verschmitztheit der Erzählstimmen. Dieser Roman erinnert daran, dass es in der Literatur

auch darum geht, sich in ganz unterschiedliche Figuren hineinzusetzen und Ambivalenzen auszuhalten. Nebenbei spricht er grosse Themen, wie Herkunft, Gerechtigkeit, Macht, an, packt jede/-n bei seinen Vorurteilen – und weitet die Vorstellungskraft aus.

**Roger Köppel, Verleger und Chefredaktor der Weltwoche**

**Anthony Horowitz:** Trigger Mortis – Der Finger Gottes. Cross Cult. 380 S., Fr. 25.90



«Der britische Schriftsteller Anthony Horowitz, genialer Handwerker, hat Zugang erhalten zu Originalmaterial von Ian Fleming, dem Mann, der James Bond erfand. Flemings Erben beauftragten Horowitz,

*Falls Ihre alte Schachtel ausgedient hat.*



aus den unveröffentlichten Stoffen neue Bond-Romane zu fertigen. Ich warte darauf, dass sie verfilmt werden. <Trigger Mortis> setzt kurz nach <Goldfinger> ein, Pussy Galore, sechziger Jahre; wenn ich mich recht erinnere, geht es um Atomraketen, einen verrückten koreanischen Superverbrecher, am Ende ein genialer Showdown. Horowitz ist für mich einer der interessantesten Krimi-Autoren überhaupt, eleganter Supertechniker, wäre er Gitarrist, würde er als Studiomusiker mit den Besten spielen. Er kann alles, vielleicht ist das zu viel. Er beherrscht Agatha Christie, kann wunderbare detektivische Labyrinth bauen, Kathedralen der Hochspannung, oder eben diesen Bond. Man liest das in einem Zug, Flucht, Unterhaltung, Genuss, der guttut.»



## Die Bibel Nicht nur Schwarz und Weiss

Das Markusevangelium erzählt schon im ersten Kapitel von Wunderheilungen. Im zweiten Kapitel bringen Träger einen Gelähmten auf einer Bahre zu Jesus in ein Haus, kommen wegen der vielen Leute nicht durch, reissen das Dach auf und lassen ihn an Seilen herab. *Und als Jesus ihren Glauben sieht, sagt er zu dem Gelähmten: Kind, dir sind die Sünden vergeben!* (Markus 2, 5). – Das tönt für mich taktlos. Der Gelähmte ist doch mit seiner Behinderung schon genug belastet. Damals vermuteten die Leute einen engen Zusammenhang zwischen Krankheit und Sünde. Zugespielt gesagt: Wer krank oder behindert war, hatte gesündigt, war also selbst schuld. Spricht nun Jesus dem Gelähmten zuerst die Sündenvergebung zu, so leugnet er den Zusammenhang zwischen dem Tun und dem Ergehen. Das erscheint heute als selbstverständlich. Damals entrüsteten sich die strenggläubigen Schriftgelehrten über den spontanen Zuspruch. Er brachte ihr System ins Wanken. Darin waren Schwarz und Weiss klar zugeordnet: Sünder, egal ob krank, gesetzlos, ungläubig oder gemeindefern, waren als schwarz zu meiden.

Heute würde der Gelähmte als Benachteiligter oder als Opfer betrachtet und genösse Sympathie und Wohlwollen. Gut so. Weniger gut ist, dass es nunmehr Menschen und Gruppen gibt, die auf das Wohlwollen schielen und sich zu diesem Zweck fantasievoll als Opfer inszenieren. Das kann Trost, vielleicht auch Privilegien oder sogar Geld einbringen. Kein Wunder, tauchen stets neue «Opfer» auf. Schaut man genauer hin, lassen sich Opfer und Täter, Gut und Böse oft nicht so scharf zuordnen. Und hier gewinnt der Zuspruch von Jesus eine überraschende Aktualität. Auch wer sich als Opfer oder Retterin zu den «Weisen» zählt, braucht Vergebung. *Da ist kein Gerechter, auch nicht einer* (Römer 3,10). Modern gesagt: MeToo.

*Peter Ruch*



*Geheimnisvolles Universum:* Bela Yawanawá mit Kopfschmuck; sturzflutartiger Regen über dem Serra-do-Divisor-Nationalpark; Kanamashi und Keiá

## Fotografie

# Bewegende Bilder bedrohter Schönheit

Er ist ein herausragender Vertreter der sozialdokumentarischen Fotografie.

Für seinen neusten Bildband hat Sebastião Salgado zehn Jahre lang das Amazonasgebiet bereist.

*Daniel Weber*

---

Sebastião Salgado: *Amazônia*. Konzipiert und gestaltet von Lélia Wanick Salgado. Taschen. 35,8 x 26 cm, 4,19 kg, 528 S., Fr. 144.– Auch erhältlich als signierte und limitierte Collector's Edition und in vier Art-Editionen bei Taschen.com

---

**F**ür den 77-jährigen brasilianischen Fotografen ist es das Projekt seines Lebens: die Dokumentation des Amazonasgebiets und der indigenen Völker, die es besiedeln. In den 1980er Jahren hatte er erstmals ein solches Volk besucht, die Yanomami, und dabei erlebt, wie schnell seine Ängste und Bedenken verflogen: «Emotionen waren unsere gemeinsame Sprache.» In den letzten zehn Jahren hat er das Gebiet intensiv bereist, ein

Dutzend der indigenen Gemeinschaften, die er kennenlernte, präsentieren er und seine Frau im prächtigen Bildband «*Amazônia*».

Auf jeder Seite taucht der Betrachter ein in «ein geheimnisvolles Universum», wie Salgado es im Vorwort nennt, «in dem die ungeheure Kraft der Natur wie an keinem anderen Ort auf der Erde zu spüren ist». Und es gibt kaum einen Ort auf der Welt, den Salgado in seinem Fotografenleben nicht gesehen hat. 1969 flüchtete er mit seiner Frau vor der Militärdiktatur nach Paris. Auf eine Karriere als Ökonom verzichtete er, als er seine Passion für die Fotografie entdeckte. Auf Afrikamissionen für die Weltbank machte er erste Aufnahmen mit der Leica seiner Frau. Zuerst als Selbständiger, ab 1974 dann im Auftrag der Fotoagenturen Sygma und Gamma bereiste der Autodidakt die Welt. Bereits 1979

wurde er von der berühmten Agentur Magnum aufgenommen.

### Keine Schuldgefühle

Salgado war immer ein sozial engagierter Fotograf; er nahm Anteil am Schicksal der Unterdrückten, deren Elend er in seinen Schwarzweissfotos festhielt. Aber das allein hätte ihn nicht zum internationalen Star gemacht. Darüber hinaus hat er eine unverwechselbare Bildsprache – seine Fotos sind von unübertrefflicher formaler Schönheit. Berühmt wurde er 1986 mit seiner erschütternden Reportage über die Arbeiter in einer brasilianischen Goldmine, die er in schonungslosen, an die Höllenszenen von Hieronymus Bosch gemahnenden Bildern zeigte. (Ebenfalls vom Taschen-Verlag unter dem Titel «*Gold*» herausgegeben.)





aus dem Indigenen-Schutzgebiet am Rio Gregório (v. l.).

Sein Erfolg bescherte Salgado auch Kritik. Man hat ihm Voyeurismus vorgeworfen und dass er Exotik zelebrierte; Susan Sontag nannte ihn abschätzig einen Fotografen, der sich auf das Elend der Welt spezialisiert habe, das er in seinen Bildern ästhetisiere. Dem hat Salgado entgegnet, dass er keine Schuldgefühle empfinde, wenn er mit dem Leiden in Entwicklungsländern konfrontiert werde, da er selber aus dieser Welt stamme. «Ich mache nichts schöner oder hässlicher.»

Wer sich in «Amazônia» vertieft, spürt, was Salgado zu einem ausserordentlichen Fotografen macht. Es ist nicht nur sein besonderer Blick für Mensch und Natur. Es ist ebenso die Geduld, die Zeit, die er sich nimmt, eine fremde Welt kennenzulernen, in sie einzutauchen, um sie zu verstehen und den Betrachtern seiner Aufnahmen nahezubringen. Eröffnet wird der Band mit Landschaftsbildern von betörender Schönheit. Wie ein Meer erstreckt sich der Urwald in unendliche Weiten, durch die kleine und grosse Flussarme mäandrieren. Unbändig scheint die wuchernde Üppigkeit der Vegetation, dramatisch türmen sich Wolken auf oder hängen in bizarren Formationen tief über dem Regenwald.

Die spektakulären Luftaufnahmen hat Salgado aus Militärhelikoptern der brasilianischen Armee geschossen; er durfte die Besatzungen auf Missionen in die entlegensten Regionen

des Amazonasgebiets begleiten. Angesichts dieser Fotos kann man leicht nachvollziehen, dass es Salgado «nicht schwerfiel, vor der überwältigenden Majestät des Regenwaldes die eigene Bedeutungslosigkeit zu spüren».

Die monatelangen Reisen zu den abgelegenen indigenen Völkern waren kompliziert und logistisch aufwendig. Es waren eigentliche Expeditionen mit einem Tross von Begleitern und Helfern, vom Koch über den Bootsführer bis zum Übersetzer. Dass Salgado diese Völker

### *Nie hat man das Gefühl, der Fotograf trete den Menschen zu nahe, im Gegenteil.*

überhaupt besuchen konnte, verdankt er der Funai (Fundação Nacional do Índio), die für den Schutz der Indigenen zuständig ist. Die Behörde stellte den Kontakt zu den Stämmen her, organisierte und begleitete die Reisen.

Salgado hat die Menschen in ihrem Alltag festgehalten, Männer und Frauen beim Einholen eines Fischernetzes, Jäger mit Pfeil und Bogen oder mit dem Blasrohr unterwegs, Frauen beim gemeinsamen Kochen und Schminken. Er dokumentiert sie auch bei ihren rituellen Festen und Tänzen, für die sie sich kunstvoll schmücken, mit aufwendigen Bemalungen, Kopfputz und mannigfaltigem Zierrat. Die Bil-

der sind nicht nur souverän komponiert, sie zeugen auch vom Vertrauensverhältnis, das Salgado zu den Menschen herstellen konnte, die er fotografisch begleitete.

### **Grosse Würde**

Manche der Indigenen haben für Salgado wie Modelle posiert. Als er nach einem Meniskusrisso nicht mehr gehen konnte, richtete er mit einer grossen Leinwand als Hintergrund ein Freilichtstudio ein, in dem die Porträtsitzungen stattfanden. Da blicken Gesichter von Männern und Frauen, Alten und Jungen in die Kamera, in denen sich starke und tiefe Gefühle widerspiegeln: Stolz, Trauer, Ernst, Glück, Resignation, Trotz, Lebensfreude. Manchmal bleibt ein Blick auch unergründlich. Aber nie hat man das Gefühl, der Fotograf trete den Menschen zu nahe, im Gegenteil: Er verleiht ihnen grosse Würde.

Wie alle guten Bilder sprechen jene in «Amazônia» für sich. Dennoch ist es hilfreich, dass Salgado zu jedem Bild im Anhang Anmerkungen liefert. Sie geben den Abgebildeten einen Namen, verorten sie in ihrer Lebenswelt und enthalten wertvolle Informationen zur Lebensweise des jeweiligen Volkes. Sie sind ein Zeichen der Ernsthaftigkeit, mit der Salgado das Ziel seines fotografischen Projekts verfolgt hat: «Festzuhalten, was geblieben ist, bevor noch mehr davon für immer verschwindet.»

## Film

# Kein Schmalz auf der Feuertreppe

Wolfram Knorr

West Side Story (USA, 2021).

Regie: Steven Spielberg. Mit Rachel Zegler, Ansel Elgort, Rita Moreno, Ariana DeBose.

Remakes sind so alt wie das Kino. Highlights der Filmgeschichte werden immer wieder mal neu verfilmt, aktualisiert oder in alter Machart nochmals kredenzt: *The show must go on*. Das gilt auch für die schmissige Amüsierware Musical, ein Genre, das immer wieder mit technologischen Errungenschaften und neuen Artikulationsmöglichkeiten aufwarten kann.

Mit der Neuverfilmung der «West Side Story», eines Höhepunkts der Gattung, hat sich Steven Spielberg, der virtuoseste emotionale Kraftwerker («Jaws», «E.T.», «Schindler's List»), einen Traum erfüllt: ein Musical, das er in Teenager-Tagen liebte, nach seinen Vorstellungen auf die Leinwand zu wuchten, es ein wenig zu aktualisieren, aber ohne den Stoff gleich umzukrempeln. Das Ergebnis ist eine beeindruckende Balance zwischen Tradition und Moderne, zwischen Originalverpflichtung und zeitgemässer Anpassung. Und so wirkt auf den ersten Blick alles wie gehabt: Im städtebaulichen Umbruch der New Yorker Upper West Side kämpfen um den Erhalt ihrer Territorien die puerto-ricanischen Sharks gegen die weisen Jets, und nach dem klassischen Romeo-und-Julia-Plot gerät die Liebe zwischen der Latina Maria (Rachel Zegler) und dem Jet-Mitglied Tony (Ansel Elgort) zwischen die Fronten und wird zum Opfer der verfeindeten Lager.

Gleich in der Entstehungszeit der 1950er Jahre griffen Komponist Leonard Bernstein, Autor Arthur Laurents und Liedtexter Stephen Sondheim die aktuelle Situation sozialer Probleme in Quartieren auf, die in den Nachkriegsjahren für Neubauten abgerissen wurden und wo die dort lebenden Einwanderer und Sozialschwachen verdrängt wurden. Mit einer solchen Geschichte gehört die «West Side Story» zu den kühnsten aller Musicals. Spielberg und sein Autor Tony Kushner hielten sich deshalb ans Originalkonzept, «renovierten» aber in entscheidenden Details die Architektur des Originals aus dem Jahr 1961. So wurde das musikalische Vorspiel gekürzt, und die Handlung setzt mit einer riesigen Abrissbirne ein, als Metapher der Gentrifizierung. Darauf folgt eine furiose Verfolgungsjagd durch das Quartier und die Baustelle, eine einzige Brache, die von den Sharks und den Jets, auch gegen Polizeiwillkür, als ihre Lebensgrundlage verteidigt wird. Genau dort, an der Upper West Side, wurde Ende der 1950er Jahre der Grundstein



Unglaubliche Perfektion: Neuauflage der «West Side Story».

für das Lincoln Center gelegt. Spielberg gelingt es, mit seinem gesteigerten Realismus das Gefühl der Verlorenen und Vergessenen nachempfindbar zu machen, die Wut und Aggression der rassistisch geprägten Jugendbanden. Da wetterleuchtet der aktuelle mexikanisch-amerikanische Grenzkonflikt, ohne mit dem moralischen Zeigefinger herumzufuchteln. Spielbergs Stil ist das ohnehin nicht.

Was allerdings am Ende hängenbleiben dürfte, ist weniger der soziale Background als vielmehr

*Spielbergs «West Side Story» ist ein grosses, temperamentvolles Vergnügen.*

die unglaubliche Perfektion und geschmackliche Sicherheit, mit der Spielberg die «West Side Story» in Szene setzt und aus dem Realismus die Lovestory zwischen Maria und Tony buchstäblich «herausschält», die Kitschfalle vermeidend. Bezeichnend dafür ist ihre erste Begegnung in einem rappelvollen, brodelnden Tanzsaal. Wo früher das Bild dafür weichgezeichnet zu funkeln begann und alle Tänzerinnen und Tänzer von der Fläche wichen und zu Zuschauern wurden wie im Klassiker aus dem Jahr 1961, gibt es bei Spielberg nur interessierte Blicke zwischen dem Tanzrummel hindurch; auch die «Balkonszene» wird zur verspielten Hängepartie an den stählernen Feuertreppen, in der der Schmalz auf den Song beschränkt bleibt. Was allerdings bei der heutigen Social-Media-Jugend belächelt werden könnte, ist das angestaubte Frauenbild, das

nicht geputzt wird: Die Frauen fügen sich den Machtspielen der Männer.

### Niemandem auf die Füße treten

Seine Version, so Spielberg, habe viel mit seiner Jugend zu tun, er habe die «West Side Story» geliebt. Deshalb seine nur behutsamen Änderungen. Zu denen gehört das Ensemble, das er – im Gegensatz zum Original – ausschliesslich mit Puerto-Ricanern oder Darstellern mit puerto-ricanischen Wurzeln besetzte. Maria war die Hollywood-Schöne Natalie Wood, bei ihm ist es Rachel Zegler. Anita, die Freundin des Shark-Bosses, wurde 1961 von Rita Moreno gespielt (als erste Latina erhielt sie damals einen Oscar). Aus Verehrung holte Spielberg die knapp Neunzigjährige zurück und liess sie jene Rolle als Drogistin spielen, die im Original ein Mann innehatte. Auch manche Liedtexte wurden geändert, aber dies aus Gründen der Political Correctness, um ja niemandem auf die Füße zu treten. So wird im Klassiker-Song «America» immer noch Amerika als bessere Heimat gepriesen, aber Puerto Rico nicht mehr mit Negativem assoziiert wie mit *hurricanes*, sondern mit Früchten.

Spielberg sagte, es sei schockierend, wie aktuell die «West Side Story» noch immer sei. Da hat er recht, aber eine Afroamerikaner-Version («Black Lives Matter») wäre wohl undenkbar. In der Diversitätsdebatte würde ihm das gar nicht mehr gestattet. So bleibt Spielberg lieber beim Original, aus Respekt und wohl auch, um sich Ärger zu ersparen. Seine «West Side Story»-Version jedenfalls ist ein grosses, temperamentvolles Vergnügen.





## Pop

# Wer richtig spielt, liegt falsch

Thomas Wördehoff

**Marc Ribot:** Ceramic Dog. Hope. Enja/Yellowbird

**Marc Ribot:** Unstrung – Rants and Stories of a Noise Guitarist. Akashic Books. 226 S., Fr. 36.90

Wenn er die Bühne entert, fällt das zunächst nicht weiter auf. Der Mittsechziger mit dem unaufgeräumten Grauhaarschopf, den weiten Hosen und der riesigen Brille auf der Nasenspitze ähnelt eher einem Wissenschaftler auf der Suche nach der Weltformel als einem Weltstar auf dem Weg zu seinen Instrumenten. Die üblichen ekstatischen Rituale aus Schweiß, Ray Ban und kreischenden Soundkaskaden sind nicht sein Ding. Sieht man Marc Ribot schliesslich auf seinem Stuhl *live on stage* kauern, kann man bestenfalls einen unauffälligen Herrn bei der Arbeit erkennen, keineswegs aber einen, um den sich seit über zwanzig Jahren so gut wie alle angesagten *big shots* aus Jazz, Rock und Pop reissen. Besonders erstaunlich dabei ist, dass seine Kundschaft aus weit voneinander entfernten musikalischen Galaxien stammt. Was verbindet schon den Noise-Grossmeister John Zorn mit dem Glitzer-Troubadour Elton John? Oder was hatte Coltrane-Kollege McCoy Tyner mit Led-Zeppelin-Diva Robert Plant ge-

mein? The Black Keys mit Norah Jones? Sie alle sicherten sich die Dienste des Marc Ribot.

Der Mann aus Newark, New Jersey, gehört nicht zu den hochbegabten *hired guns*, die in der Musikindustrie seit Jahrzehnten mehr oder weniger anonym gutbezahlte Jobs bedienen. Ribot wollte mehr. Als virtuoses Chamäleon durch die Szene zu geistern, genügte ihm nicht, vielmehr suchte er Unverwechselbarkeit und Wandlungsfähigkeit.

Nach Studienjahren beim Meister filigraner haitianischer Gitarrenkunst, Frantz Casseus (dessen Gesamtwerk er auch liebevoll einspielte), und einigen Engagements bei Wilson Pickett, Chuck Berry und Carla and Rufus Thomas machte Ribot Anfang der 1980er Jahre mit dem sardonischen Sound auf sich aufmerksam, mit dem er unvermittelt in die Songs hinein-grätschte. Doch erst mit «Clap Hands» auf Tom Waits' epochalem «Rain Dogs»-Album wurde das ungebändigte Talent des Marc Ribot offensichtlich: Wie mit einem LötKolben zerschnitt der Gitarrist in fünfundzwanzig Sekunden alles, was ihm an Waits' holprigen Grooves und Melodiefetzen unter die Saiten kam. Ribot setzte sein Instrument als Waffe ein, als höhnische Fratze, als musikalischen Fluch. Seitdem gilt er als festes Mitglied der Waits-Truppe.

Dass aus den exzentrischen Ausfällen nicht nur simples Branding wurde, hängt mit Ribots linken Überzeugungen, dem Hang zu Widerspruch und seinen vielfältigen Aktivitäten zusammen. In seinem gerade erschienenen ersten Buch, «Unstrung» (Unbesaitet), einer unterhaltsam-gescheiterten Textsammlung zu seiner musikalischen Biografie, kommt er immer wieder auf die Suche nach Klang, Authentizität und die Fallstricke der Perfektion zu sprechen. Beeindruckender Kernsatz seiner ästhetischen Ortsbestimmung: «This is almost all you

need to know about rock history: it has never belonged to the people who play it right.» Doch Ribot spricht nicht nur von Rockmusik, sondern problematisiert den Verschleiss von Ausdrucksmitteln generell. Seine Betrachtungen könnten auch für die Oper gelten: «Echtes Vibrato klingt für uns altmodisch; denken Sie an den Gitarrensound von Django Reinhardt, die Stimme von Caruso, das Saxofon in Guy Lombardos Band.» Zwar konnte sich die Oper gerade noch in die Attitüde exaltierter Künstlichkeit retten, Rock und Pop in atmosphärischen Pomp: «Irgendwann kam es zu einer Inflation der Währung des Schmerzes, und der Preis für unseren musikalischen Ausweg war höher, als blosse Noten ihn erbringen konnten.»

«We seem to love broken voices in general . . .», schwant es Marc Ribot längst für seine Branche, und er weitet diesen Ansatz auch auf

*Ribot setzt sein Instrument als Waffe ein, als höhnische Fratze, als musikalischen Fluch.*

seine 1963 Fender Jaguar aus – jeder Ton wird zum Statement gegen den Fetisch der Makellosigkeit. Fast ein ganzes Kapitel widmet der scharfsinnige Wüterich der Kunst der Ausfransung von Tönen. Ribot knöpft sich Kollegen wie Eric Clapton vor, die der Verzerrung des Gitarrentons mit Hall und anderem ton-technischem «Make-up» zu Leibe rücken und damit ein «klangliches Äquivalent der faschistischen Architektur» hochzüchten. Und das alles nur, «um die kleinen Knackser und Unvollkommenheiten zu beseitigen, die «das Bild des Gitarrengotts widerlegen» könnten.

Gott ist tot, sagt Ribot. Und das klingt verdammte lebendig.



Grätscht in die Songs hinein: Gitarrist Ribot.

## Klassik

# Richtigmacher in der Not

Christian Berzins

**Silvesterkonzert:** Zürcher Kammerorchester (mit Maurice Steger und Rachel Harnisch). KKL Luzern. 31. Dezember, 17 Uhr

**Neujahrskonzert «Vier Elemente»:** Zürcher Kammerorchester (mit Maurice Steger und Rachel Harnisch). Tonhalle Zürich. 1. Januar 2022, 17 Uhr

Dieser Saisonauftakt liess aufhorchen: Das Standard-«Grüezi» des irisch-deutschen Star-Geigers Daniel Hope klang im Unterschied zu den vergangenen 31-mal erstaunlich gut: das «ü» bloss gestreift, das «z» perfekt intoniert und viel – aber nicht zu viel – Betonung auf dem «i». Chapeau, im Konzert dann war nicht alles so gut. Und rundherum grad gar nicht.

Es ist ein Kreuz mit den Kammerorchestern, egal, ob sie aus Bern, Basel, Lausanne oder Luzern kommen: Bisweilen programmieren sie hochoriginell, sind agil und international präsent. Und dann kämpfen sie wieder um Akzeptanz und Zuschauer, werden konventionell wie Nutella und stehen plötzlich wieder vor der Seinsfrage.

### Ungleiches Kräfteressen

Beim Zürcher Kammerorchester (ZKO) glaubte man diese Zeit hinter sich zu haben. Noch vor wenigen Jahren aber wollten auch die Zürcher zu gerne Sinfonieorchester spielen, bis der Subventionsgeber sagte: «Das ist nicht eure Aufgabe, da haben wir das Tonhalle-Orchester!» Als 2016 der Geiger Daniel Hope Musikdirektor wurde, änderte sich viel.

Hope ist ein Rundfunksprecher, Musikaktivist, Produzent, Autor – und auch ein Musiker, der mit dem Publikum kommuniziert, der Bücher wie «Wann darf ich klatschen? Ein Wegweiser für Konzertgänger» geschrieben hatte. Und wichtig: Hope war kein Dirigent. Im vermeintlichen Manko zeigte sich die Modernität des Entscheides. Jetzt musste man die Orchesterstruktur neu denken.

Kaum hatte man die ersten Monate durchlebt, fragte sich allerdings manch einer im Orchester: Würde das ZKO nun ein Spielzeug des Vielbeschäftigten werden? Sein privates Begleitorchester gar? Oder würde dieser Star mit dem Orchester tatsächlich zu neuen Ufern aufbrechen? Vorerst wurde das kleine Orchester in der Stadt Zürich ein unterhaltender Player: Das ZKO war beweglich, spielte tolle CDs ein, bot überraschende Formate, füllte die Säle, die Programme erzählten eine Geschichte. Das ZKO wurde ein Zürcher Leuchtturm: China-Tournee, USA-Tournee, in der Hamburger Elbphilharmonie ging und geht man ein und aus – aber auch in Olten, Luzern oder Chur ist man präsent wie kein anderes Schweizer Ensemble. In der Saison 2016/17 gab man 151 Konzerte – Rekord. Immer hatten die Konzerte etwas Ereignishaftes. Daniel Hope zog, das Tonhalle-Orchester lahmt. Damals.

Vor drei Jahren aber hat der Wind gedreht. Geldsorgen, Sparprogramm, dann kam Corona, und das Kammerorchester verschwand im ZKO-Haus am Stadtrand. Noch vor Corona lief das Tonhalle-Orchester mit dem neuen Chefdirigenten Paavo Järvi gross auf. Er präsentiert

das Orchester als Star. Das ZKO hingegen präsentiert seinen Musikdirektor Daniel Hope, es wurde zum HBO: zu Hopes Begleit-Orchester.

Bezeichnend war die Saisonöffnung im Oktober 2021. Da mochte Hope noch so viele Geiger und Geigerinnen in barocken Violinkonzerten neben sich solieren lassen, es blieb ein ungleiches Kräfteressen. Und etwas Barock, aufgemischt mit Hits aus dem 19. Jahrhundert, verliert bald an Kraft, erinnert an Programme, wie sie 1965 von den Solisti Veneti gespielt wurden. Und wenn es dann noch stilistisch trotz kurzzeitigen Kabinetstückchen so klingt, wird's heikel: romantischer Barock hier, zur üppigen, hochvirtuosen Klangwolke aufgedunsene Romantik da.

Immerhin: Es gibt Lichtblicke im Jahresprogramm. Dumm nur, gibt es dunkle Wolken über der Saison, ein Machtkampf zwischen der Gesellschaft der Freunde des Zürcher Kammerorchesters und der Leitung wurde radikal «gelöst», indem man den Vorstand der Freunde abwählte. Sie hatten es gewagt zu fragen: «Stimmt eure Rechnung wirklich?» Orchesterverein-Präsidentin Kathrin Martelli weigerte sich, die Freunde anzuhören.

Ausgestanden ist noch nichts: Der abgewählte Finanzvorstand der Freunde hat Mitte November bei der Zürcher Staatsanwaltschaft eine Strafanzeige wegen Verdachts auf Falschbilanzierung, Konkursverschleppung, Gläubigerbenachteiligung, Kredit- und Subventionsbetrug in den Jahren 2017 bis 2020 eingereicht. Das Orchester wird kaum eine Lösung suchen, vereint doch sogar die Liebe die Geschäftsleitung mit der musikalischen Führung. Und auch im Vorstand der Freunde hat das Orchester seinen Platz. Hoffentlich dient diese Vernetzung dem Orchester.

Das mit über 3,2 Millionen Franken von der Stadt subventionierte ZKO wäre ein so toller Klangkörper, sein Musikdirektor gar jene charismatische Figur, die es heutzutage zum Überleben braucht. Aber eben: Man muss die Kunst weiterdenken. Der 2018/19 in einem Schuldenberg geendete Intendant Michael Bühler hat mit dem ZKO viel gewagt, die Klassik wenigstens partiell neu gedacht. Aber schon damals war dann bald mehr Schein als Sein, die Duftstäbchen verdufteten schnell.



*Kabinetstückchen:* Musikdirektor Hope.



## Ausstellung

# Vom Lazarett zur Sportdestination

Rolf Hürzeler

**Europa auf Kur:** Ernst Ludwig Kirchner, Thomas Mann und der Mythos Davos. Kirchner-Museum Davos. Bis 30. Oktober 2022. Mit ergänzenden Ausstellungen im Heimat-, im Wintersport- und im Medizinemuseum

Drei Bauern steigen mit Sichel auf die Stafelalp. Eine Hirtin zieht mit dem Rechen auf der Schulter ins Tal hinunter. Das sind zwei Motive des Triptychons «Alpleben», das der deutsche Expressionist Ernst Ludwig Kirchner (1880–1938) Ende des Ersten Weltkriegs in Davos malte. Das sakral aufgeladene Werk illustriert ein Landleben, das es damals in Davos vereinzelt noch gegeben haben mag. Tatsächlich war der Ort jedoch ein riesiges Lazarett: Mehr als dreissig Sanatorien beherbergten Lungenkranke und Kriegsversehrte.

Zwar war die Luft auf 1600 Metern tatsächlich viel besser als in Metropolen wie Berlin, Paris oder London mit ihren Kohleheizungen. Aber die Mediziner überschätzten die thera-

## Die Vorstellung von Davos als Ort der Heilung beruhte während Jahrzehnten auf einem Irrtum.

peutische Wirkung der Davoser Luft, besonders bei der Tuberkulose. Diese Infektionskrankheit war erst nach dem Zweiten Weltkrieg heilbar, als Penicillin auf den Markt kam.

Die Vorstellung von Davos als einem Ort der Heilung beruhte während Jahrzehnten auf einem Irrtum. Die Fehleinschätzung hatte indes den Vorteil, dass sie exakt in das Marketing des Kurorts passte. Ein Werbeplakat aus den späten zwanziger Jahren des Künstlers Otto Morach illustriert diese Vermarktung perfekt: «Der Weg zur Kraft und Gesundheit führt über Davos».

«Europa auf Kur» dokumentiert Davos als Heilstätte mit intensiver kultureller Ausstrahlung. Kirchner steht dafür ebenso wie Thomas Mann mit seinem Roman «Der Zauberberg» (1924), dem Panoptikum einer brüchigen bürgerlichen Gesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg. Die europaweite Ausstrahlung solcher Werke überhöhte die Vorstellung von Davos als alpinem Sehnsuchtsort. Typisch dafür ist Kirchners frühes romantisches Gemälde «Mondaufgang auf der Stafelalp» (1917).

Wesentlich nüchterner ist seine Darstellung der «500-Jahr-Feier des Zehngerichtebundes» aus dem Jahr 1936. Es zeigt Uniformierte, Männer in Rüstung und einen Standartenträger – eine Parodie auf die Militarisierung? Wohl eher

eine Reverenz an den Wehrwillen der Bergler in unsicherer Zeit.

Kirchner war mit einem hochentwickelten Sinn für Farbe gesegnet und vermochte Flüchtiges perfekt zu erfassen. Davon zeugen seine schwungvollen Skizzen von Spuren im Eis, die tanzende Schlittschuhläuferinnen gezogen hatten. Er erkannte frühzeitig, dass sich Davos nach und nach von einem Lazarett in eine Sportdestination wandelte. Davon zeugt seine fast kindliche Zeichnung des ersten Bügelskilifts am Bolgen. Alte Filmaufnahmen dokumentieren dessen Betrieb in den dreissiger Jahren, als sich alpine Skiläufer die Holzbügel ungelenkt unter den Hintern klemmten.

Das Lebensgefühl der Menschen im alten Davos schilderte Thomas Mann in «Der Zauberberg» anschaulich: «Heimat und Ordnung lagen nicht nur weit zurück, sie lagen hauptsächlich



klafertief unter ihm, und noch immer stieg er darüber hinaus», schrieb er über seinen Protagonisten Hans Castorp und wird damit das Empfinden zahlreicher Besucher bei ihrer Ankunft im Landwassertal wiedergegeben haben. Während Davos Thomas Mann die literarische Kulisse für einen seiner wichtigsten Romane bot, hatte der Ort für andere Schriftsteller einen tragischen Stellenwert. Der schwerkranke Christian Morgenstern schrieb in einem Brief von einem «Mode-, Sport- und Krankenplatz mit aller Torheit und Übelkeit», dem er den Rücken kehrte.

Die letzten Relikte aus dieser Zeit findet man in drei anderen lokalen Museen. So präsentiert etwa das Medizinemuseum eine anschauliche Sammlung von elegant geformten Spucknapfen. Wer weiss, vielleicht hat Morgenstern in seiner Not einen von ihnen benutzt?

## Jazz

# Genie und Wahnsinn

Peter Rüedi

**Hasaan Ibn Ali:** Metaphysics. The Lost Atlantic Album. Omnivore Recordings OVCD-411

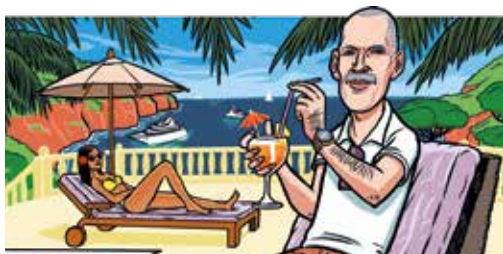
**Hasaan Ibn Ali:** Retrospect in Retirement of Delay: The Solo Recordings. Omnivore Recordings OVCD-440 (2 CDs)

Der Fall ist so bizarr, dass, wer als Rezensent hinter dieser späten Rehabilitation mehr sieht als eine Kuriosität, nämlich eine veritable Sensation, leicht in den Verdacht gerät, ihm gehe es um eine gute Story. Die geben das Leben und das (sehr schmale) Werk des 1931 in Philadelphia geborenen Pianisten William Henry Lankford, bekannt unter dem Namen Hasaan Ibn Ali, zwar auch her (nicht einmal über sein Todesjahr, 1980 oder 1981, ist man sich einig).

Wir leben in einer Zeit der Entdeckungen (von einer Wiederentdeckung kann im Fall Hasaan kaum die Rede sein: Die einzige zu seinen Lebzeiten erschienene LP trug schon 1964 den Titel «The Max Roach Trio Featuring the Legendary Hasaan»). Mit Hasaan stehen wir vor der Entdeckung eines ganzen Kontinents. Zuerst erschien in diesem Frühjahr die verschollene Kopie einer Hasaan-LP eines Quartetts, die von Atlantic nie veröffentlicht und in einem Archiv abgelegt wurde, das später abbrannte. Jetzt liegen unter dem kryptischen Titel «Retrospect in Retirement of Delay» zwei CDs mit Solo-Aufnahmen vor, die zwischen 1962 und 1965 unter amateurhaften Bedingungen von Hasaan-Fans aufgenommen wurden. Die 21 Titel, davon nicht weniger als vierzehn Standards (!), sind ein Beitrag zum Thema «Genie und Wahnsinn», allerdings mit Betonung auf Ersterem.

Hasaan war ein Tänzer auf mehreren Borderlines: sozial (er hatte viele Bewunderer, fand aber wegen seines schrägen Verhaltens kaum Partner); mental (sein künstlerischer Impetus hatte etwas Obsessives, er stürzte sich auf jedes noch so verstimmte Piano, bis er 1972 nach einem Schlaganfall infolge des Brands seines Elternhauses endgültig verstummte). Und er war ein Avantgardist, der die alten Strukturen mit seinen rasenden, an Art Tatum und vor allem an Bud Powell erinnernden Läufen, mit einer kühnen, ganz eigenen Harmonik bis an die Grenzen (und darüber hinaus) strapazierte, sie aber, ähnlich seinem Bewunderer Thelonious Monk oder dem frühen Cecil Taylor, nie ganz verliess. Ein Avantgardist, der, wie der von ihm beeinflusste John Coltrane, immer bedauerte, was zu verlassen er sich anschickte. Die Power, welche diese (vorbildlich restaurierten) Aufnahmen auf uns heutige Hörer übertragen, ist kaum zu beschreiben, aber geradezu körperlich zu erfahren.

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### MvH kauft (fast) nix

Mark van Huissing

Wenn Sie diese Zeilen lesen, haben Sie's hinter sich. Oder stecken mittendrin. Alternativ steht es Ihnen noch bevor, respektive möglicherweise machen Sie dabei nicht mehr mit – es geht ums Kaufen von Waren für Sie selbst und/oder als Geschenke für andere. In den Wochen vor den Festtagen kommt dem Shopping noch mehr Bedeutung zu als während des restlichen Jahres. Jedenfalls wenn wir den Reklamebotschaften der Händler glauben.

Eben noch war Black Friday. Dieser fällt auf den vierten Freitag im November, den Tag nach dem amerikanischen Thanksgiving-Fest, und ist eine Verkaufsveranstaltung des Einzelhandels, die Rabatte in den Fokus stellt und zum Kauf anregen soll (Wikipedia). «Rabatt, mein Freund, das lass dir sagen, wird immer vorher aufgeschlagen», hat mir der Betriebswirtschaftslehrer beigebracht. Das ist zwar eine Zeitlang her, trifft aber unverändert zu, denke ich.

Doch es geht Ihrem Kolumnisten nicht zur Hauptsache um Rabatte, diese fallen bloss ins Auge, weil sie mittlerweile mehr oder weniger das ganze Jahr über gewährt werden (irgend-ein *sale*, Ausverkauf, ist immer, dünkt's einen). Sondern um Konsumismus, die Lebenshaltung, die darauf zielt, das Bedürfnis nach stets neuen Gütern zu befriedigen. Dieses könne der gesellschaftlichen Distinktion dienen oder dem Streben nach Glück, Identität und Lebenssinn (Wikipedia, *again*).

Damit wir uns richtig verstehen, MvH will niemanden davon abhalten, zu kaufen, was ihm oder ihr Lustgewinn verschafft. Ich mag schöne, gute, wertige Dinge ebenfalls (und habe einige angeschafft in den vergangenen

Jahrzehnten, in denen ich über solche Waren geschrieben habe). Doch irgendwann ist man angezogen, eingerichtet, ausgerüstet et cetera und sieht's als Erleichterung, etwas nicht mehr haben zu müssen.

Oder auch nicht – mir scheint, die Bedeutung, die der Befriedigung des Güter-Bedürfnisses zukommt, nehme zu. «Ich kaufe, also bin ich», meinen laufend mehr Leute. Und interessanterweise entsprechen viele davon nicht der Vorstellung, die man möglicherweise von übermässig konsumierenden Menschen hat. Mit anderen Worten: Nicht bloss jüngere Frauen begeben sich in die *retail therapy*.

Ein Shopper der Extraklasse war etwa Karl Lagerfeld. Der 2019 mit 85 verstorbene Modeschöpfer legte Wert darauf, als gescheit und gebildet wahrgenommen zu werden. Doch Distinktionsgewinn bedeutete für ihn genauso, mehr und vor allem erlesenere Dinge zu besitzen als die meisten Menschen, die er empfing. Anfang Dezember wurden tausend Gegenstände aus seinem *estate*, seiner Hinterlassenschaft, versteigert. Der Blick durch die Schlüssellöcher seiner Häuser in Paris und Monte Carlo sozusagen verriet: Für Monsieur Karl war nichts zu alltäglich – Taschen- beziehungsweise Tischtücher etwa – oder unnötig – fingerlose Handschuhe respektive ein Serviertablett –, um nicht als Lebenshaltungsbeweisstück dienen zu können. Seine Taschen-tücher, nebenbei erwähnt, waren mit Weinblättern bestickt (32 Stück 3528 Euro), seine Handschuhe aus gelochtem Lammlleder (zehn

### Handschuhe aus gelochtem Lammlleder (zehn Paar 8820 Euro).

Paar 8820 Euro), und sein Serviertablett war mit Rochenleder überzogen (7560 Euro).

Auch die Populärkultur ist voll von Konsumismus, logisch: Bei zwei der in meinen Augen empfehlenswertesten aktuellen TV-Serien ist das Kaufverhalten der handelnden Personen so wichtig, dass man schreiben kann, in «Succession» sowie «Billions» (beide auf Sky) spielen Designerkleidung, komplizierte Uhren, Sportwagen/SUVs, Kunstwerke oder Privatflugzeuge tragende Nebenrollen. Für die Produzenten der Shows – in der einen geht's um die Nachfolge eines Medienunternehmers, in der ande-

ren um krumme Geschäfte eines Hedgefonds-Betreibers – ist das eine Herausforderung: Sie haben ein Budget, das keine Ausgaben ohne Grenze zulässt. Und müssen mit (verhältnismässig) kleinen sechsstelligen Beträgen den Milliardärs-Lifestyle zeigen. Damit ihre Zuschauer diesen mit noch kleineren Beiträgen nachahmen, was auch mühevoll ist, oder wenigstens davon träumen können.

Den Gegenentwurf dazu findet man bei Sibylle Berg, der deutschen Schriftstellerin, in der Überschrift ihres Twitter-Kontos: «Kaufe nix, ficke niemanden.»



## UNTEN DURCH Freiheit der Andersschenkenden Linus Reichlin

Bald ist wieder Weihnachten. Und natürlich muss man wieder allen etwas schenken, vor allem den Anhängern des «Wir schenken uns gegenseitig nichts»-Prinzips. Wenn sie einem dann trotzdem etwas schenken und man ihnen aber nicht, steht man als herzloser Unmensch da. Also ist es klüger, ihnen trotz der Abmachung sogar ein ziemlich teures Geschenk zu machen. Noch schlimmer sind die, die sagen: «Ach, ich habe doch schon alles. Schenk mir einfach ein Buch, das genügt mir.» Sie wollen aber in Wahrheit kein Buch, sondern sie wollen, dass man sich hinsetzt und darüber nachdenkt, was sie noch nicht haben. Da sie tatsächlich schon alles haben, ist das eine sehr zeitraubende Angelegenheit, und deshalb schenkt man ihnen dann doch ein Buch, geht einfach schneller. Aber natürlich sind sie dann enttäuscht und sagen: «Oh, ein Buch, wie schön. Wie originell.»

Mir sind Leute lieber, die klipp und klar sagen: «Ich will einen Porsche. Einpacken musst du ihn nicht.» Also schenkt man ihnen



den Porsche unverpackt, und sie sind glücklich und zufrieden und schauen einen beim Weihnachtessen nicht vorwurfsvoll an wie die, die ein Buch gekriegt haben.

Früher dachte ich immer: Wenn der Kommunismus etwas taugen würde, gäbe es in den kommunistischen Ländern ein Einheitsgeschenk für alle, zum Beispiel ein vergoldetes Parteiabzeichen oder einen Porsche; egal was, Hauptsache, der Staat legt fest, was man dem anderen zu Weihnachten schenkt, und Hauptsache, die kommunistische Weihnachtsgenossenschaft kommt für die Kosten auf. Aber jetzt ist bekanntlich nur noch Nordkorea übriggeblieben, und dort sieht es überhaupt nicht nach «Ein Volk – ein Weihnachtsgeschenk!» aus. Nein, jetzt im Ernst: Natürlich macht mir Schenken grosse Freude! Aber dazu brauche ich nicht unbedingt ein Gegenüber. Ich kann auch Freude empfinden, wenn ich mir selbst etwas schenke. In dieser Hinsicht bin ich sogar ein Schenxfanatiker. An Weihnachten stört mich nur dieses organisierte Den-anderen-etwas-Schenken. Darin sehe ich eine Einschränkung meiner bürgerlichen Freiheit. In der Bibel steht übrigens kein Wort davon, dass die Heiligen Drei Könige den Hirten einen Gutschein für H & M geschenkt hätten, obwohl die Hirten eine neue Hose sicherlich gut hätten gebrauchen können, denn eine israelische Winternacht kann ganz schön frostig sein, vor allem, wenn sich eine Familie im warmen Stall eingekuschelt hat, sodass man selbst im Freien bei den Schafen übernachten muss. Nein, die drei Könige haben nur Jesus etwas geschenkt, und zwar freiwillig und nicht, weil irgendein als Nikolaus verkleideter Psychologiestudent sie in der Einkaufsmeile mit seinem dauernden Glöckchengebimmel dazu nötigte.

Jesus würde ich auch klaglos sofort ein grösseres Geschenk machen, wenn er mir seinen Wunschzettel aufs Fensterbrett legt. Aber das wird er nicht tun, denn er will sicher nicht die Armen noch ärmer machen. Das will nur der Dachverband des Schweizerischen Einzelhandels. Deshalb hängen sie blinkende Lichterketten an die Geschäfte und stellen Weihnachtsbäumchen in die Schaufenster: Das soll uns suggestiv in einen altruistischen Kaufrausch versetzen, in dem wir für andere schlimmstenfalls mehr ausgeben als sie für uns. Wenn ich Zivilcourage hätte, würde ich am offenen Verkaufssonntag vor einem Kaufhaus Mahn-

wache halten mit einem Schild, auf dem steht: «Freiheit ist immer die Freiheit des Anders-schenkenden!» Und ein Anders-schenkender ist eben einer, der sich querlegt, wenn alle schenken. Einer, der querschenkt, also nicht «von mir für dich», sondern «von mir für mich»: Das ist ein Akt staatsbürgerlichen Widerstands gegen den weihnachtlichen Konsumzwang. Das wollte ich an dieser Stelle nur mal laut sagen.



## FAST VERLIEBT

### Das Unveränderliche Claudia Schumacher

Meine vielleicht verrückteste Freundin, nennen wir sie Anna, hat sich einen neuen Mann geangelt. Beim Angeln. «Also, das Fischen», schwärmte sie am Telefon, «das ist wirklich das Allerbeste, um sich ganz eins zu fühlen mit der Natur, und auch mit sich selbst.» Man komme in diesen Zustand, in dem die «Hast unserer Zeit» von einem abfalle, und da merke man dann, auf was es ankomme. Was folgte, war das übliche Grosstädterinnen-Blabla von wegen Entschleunigung und meditativer Leere – völlig unwichtig. Denn das, worauf es ihr wirklich ankommt, ist jetzt ohnehin erst mal dieser Typ.

Lang und breit erzählte sie mir von ihrem Co-Angler und neuen Lover, mit dem sie «so viel gemeinsam» habe: «Wir lieben beide unsere Ruhe und sind total uneitel.» Da merkte ich auf. Denn ohne den Mann zu kennen, wusste ich, dass es sich hier nur um eine wilde Behauptung handeln konnte: Meine Freundin ist weder ruhig noch uneitel.

Sollte ich bei der nächsten Flut auf der Arche Noah landen, würde ich vielleicht Anna mitnehmen. Sie ist wie Madonna, sehr unterhaltsam: Dauernd wechselt sie die Haarfarben,

Hobbys, Lebenseinstellungen und Versionen ihrer selbst. «Nichts», sagte sie einmal, «wirklich nichts auf der Welt kommt an das Gefühl heran, auf einer Yamaha durch die Luft zu fliegen.» Das war ihre Motocross-Phase.

Ich versuche, mir Anna mit den aufgespritzten Lippen und teuer gesträhnten Haaren in einer Funktionsjacke und Gummistiefeln vorzustellen. Nach einer Weile gelingt es mir sogar. Aber nur, weil ich ausgefallene Verkleidungen an ihr gewohnt bin. Sie ist ein bisschen wie ein Kind, das sich zur Fasnacht in ein Zebra verwandelt. Und dann felsenfest überzeugt ist, tatsächlich eins zu sein.

Meistens findet Anna ihren Zirkus selber lustig. Es kann aber auch vorkommen, dass er sie traurig macht. Weil sie sich Liebe wünscht, und zwar eine feste. Ihre stete Veränderung führte bisher aber auch zu einer gewissen Kurzlebigkeit in Liebesdingen.

Einmal erzählte sie, früher habe sie Männer nach dem Motto «Gegensätze ziehen sich an» gesucht. Da sei sie blind gewesen. Heute wisse sie, dass man auf Ähnlichkeit setzen müsse, damit es lange halte. Sie suche jetzt also vielmehr ihr Ebenbild. Das stelle ich mir aber kompliziert vor, wenn man dauernd jemand anders im Spiegel sieht.

«Du bist ein Chamäleon», versuchte ich ihr beim Erkennen eines unveränderlichen Kerns zu helfen: «Wie du dich dauernd neu erfindest, deine Frische, deine junge Energie, das ist grossartig.» Ob sie nicht so jemanden bräuchte?, fragte ich, einen Mann, der genauso neugierig und experimentierfreudig sei wie sie?

Sie schwieg lange am Hörer. Ob ich verrückt sei, fragte sie mich dann. «Zwei von meiner Sorte, das erträgt doch kein Mensch!», rief sie, viel zu anstrengend sei das! «Dann doch lieber ein Angler», resümierte sie und lachte selbst.





## FRAUEN

### Gal Gadot

Die Geschichte der Juden und Hollywoods ist faszinierend. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren Millionen Ostjuden vor der Verfolgung in die USA geflohen. Viele zog es in die aufblühende Filmindustrie; Kalifornien muss wie das gelobte Land gewirkt haben für Leute, die in Gettos terrorisiert worden waren. Das beste Buch zum Thema ist Neal Gablers «An Empire of Their Own: How the Jews Invented Hollywood».

Doch manche litten am Shtetl-Syndrom. So sagte Louis B. Mayer von der Metro-Goldwyn-Mayer (MGM) zu Danny Kaye (Kaminsky): «Ich würde dich sofort anstellen, aber du siehst zu jüdisch aus. Lass deine Nase chirurgisch begradigen, dann reden wir noch mal drüber.» Zu Stars wurden Leute, die ihre Namen begradigen liessen: Aus Betty Perske wurde Lauren Bacall, aus Emanuel Goldenberg Edward G. Robinson.

Niemand hat am Namen von Gal Gadot rumgefummelt, dem israelischen Star der «Wonder Woman»-Filme. Diese wurden in manchen arabischen Staaten verboten, weil Gadot in der israelischen Armee gedient hatte, in Texas dafür gefeiert mit Vorstellungen nur für Frauen. Aber richtig los ging es jüngst dank «Red Notice», der den bisher erfolgreichsten zuerst auf Netflix gezeigten Film, «Bird Box», geschlagen hat: Im ersten Monat brachte es «Red Notice» auf mehr als 328 Millionen Stunden, «Bird Box» nur auf 282 Millionen. Zwar ist es ein durchschnittlicher Juwelenraub-Krimi, aber Gadot sticht heraus wie der Koh-i-Noor-Diamant aus einem Haufen Strass. Mit ihrer nicht zuzuordnenden exotischen Schönheit, dem sarkastischen Sex-Appeal und dem von ihr verströmten Gefühl, der Planet Erde sei für sie nicht viel mehr als ein Kaff, wirkt sie, als hätte man alle Bond-Girls zu einem einzigen verquickt, das dann aber auch prompt den Chef von seinem Platz verdrängt hat.

Julie Burchill

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

HÄUSER/BENJAMIN BÖGLI

# De Colombiers Vermächtnis

Das Château de Vufflens am Genfersee bereichert die Schweiz mit seiner Geschichte und einem beachtlichen Weinkeller.



Im Stil der Burgen Norditaliens: das Château de Vufflens in der Nähe von Morges.

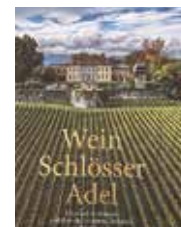
Die de Saussures, denen das eindrucksvolle Schloss im Waadtland gehört, sind eine der interessantesten Familien im Land. Die Vorfahren der heutigen Eigentümer Philippe und Jacques de Saussure waren Wissenschaftler, die in einer Zeit voller Aufbruch und Zuversicht das Geschehen prägten. Die fast schon unheimliche Schaffenskraft der Dynastie reicht vom Glaziologen Horace Bénédicte de Saussure, der nachwies, dass der Mont Blanc der höchste Berg der Alpen ist, bis hin zu Ferdinand, der die moderne Linguistik begründete.

### Kriegsmann und Diplomat

Das Château kam im 19. Jahrhundert in den Besitz der de Saussures. Die Ersterwähnung geht, wie man sich vorstellen kann, viel weiter – auf das Jahr 1096 – zurück. Die Geschichte des Bauwerks und jene von Dutzenden weiteren Schlössern und deren Familien in der ganzen Schweiz erzählen in einem wunderbar bebilderten neuen Buch «Wein, Schlösser, Adel» die beiden Autoren Andreas Z'Graggen und Markus Gisler. Das Château Vufflens sticht einem aber nicht nur wegen seines 55 Meter hohen Turms ins Auge, auch sonst ist

der Bau bemerkenswert. Zwischen 1415 und 1430 liess es der damalige Besitzer Henri de Colombier, ein Kriegsmann und Diplomat, der unter anderem die Eingliederung Piemonts in das savoyische Staatsgebilde sicherte, mit viel Pomp erneuern. De Colombier zog italienische Baumeister zu Hilfe, die sein Château in eine Backsteinburg im Stil der Architektur Norditaliens verwandelten. «Ein Schloss wie aus Fantasy Land», heisst es im Buch.

Heute dient das Vufflens den beiden De-Saussure-Brüdern als gelegentlicher Sommersitz. Daneben produzieren die Pächter des acht Hektar grossen Rebbergs fünf verschiedene Weine unter dem Label «Château de Vufflens». Gelagert werden die Tropfen selbstverständlich im eindrucksvollen Schlosskeller.



Andreas Z'Graggen, Markus Gisler: Wein, Schlösser, Adel. Über noble Winzer und ihre charmanten Châteaux in der Schweiz. Weber. 448 S., Fr. 93.90



# Valentin Oehen

Das Polit-Urgestein war ein Wachstumskritiker der ersten Stunde.

Später liess er sich zum Parapsychologen ausbilden. Dieses Jahr feierte er seinen 90. Geburtstag.

**Weltwoche:** Sie traten Mitte der fünfziger Jahre in die Politik ein. Was war damals das Entscheidende für diesen Schritt?

**Oehen:** Ich bin in einer Dorfgemeinschaft aufgewachsen, in welcher die politische Auseinandersetzung zum Alltag gehörte. Das wirkte sich auch im Familiengespräch aus. Ich war also «politisiert» von Jugend auf und trat mit der ersten festen Anstellung in eine Partei ein.

**Weltwoche:** Sie waren Unternehmer, Gründer der Arbeitsgemeinschaft für Bevölkerungsfragen – heute Ecopop – und setzten sich politisch für den Naturschutz und gegen die Überfremdung ein. Das alles ist nach wie vor hochaktuell. Wie kamen Sie auf diese Themen?

**Oehen:** Ich war lediglich Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft für Bevölkerungsfragen. Mein politisches Engagement war eine Folge meiner jahrelangen Arbeit an einer Dissertation über milchwirtschaftlich wichtige

Bakterien. Dabei wurde mir die Tatsache bewusst, dass jedes Dauerwachstum auf physikalischer Ebene in einer Katastrophe endet. Dies und dass ich gleichzeitig von der politischen Schweiz begeistert war, erklärt mein Engagement für den Naturschutz und gegen die künstliche Bevölkerungsvermehrung, die Überfremdung.

**Weltwoche:** Sie haben an der ETH Milchwirtschaft studiert. Heutzutage werden aus ökologischen Gründen vermehrt Milchalternativen angeboten. Was halten Sie davon?

**Oehen:** Nichts! Alternativprodukte sind nur bei gesundheitlichen Problemen vertretbar. Ausserdem: Wie sollten die Berg- und Hügelgebiete ohne die Milchwirtschaft sinnvoll genutzt werden?

**Weltwoche:** 1991, mit sechzig, zogen Sie sich aus der Politik zurück. Was sind rückblickend Ihre wichtigsten Erkenntnisse aus Ihrer aktiven politischen Zeit?

**Oehen:** Nach meinem Austritt aus der Nationalen Aktion [heute Schweizer Demokraten, die Red.] gründete ich 1986 die Ökologisch-freiheitliche Partei. Für diese wurde ich im Frühjahr 1987 Tessiner Kantonsrat. Im Herbst 1987 verlor ich als Exponent der Partei mein Nationalratsmandat. 1991 sah ich mich wegen grundsätzlicher Differenzen mit den Grünen gezwungen, mich aufs Altenteil zurückzuziehen. Gleichzeitig erlitt ich eine gesundheitliche Krise. Für einen Erfolg in der Politik braucht es: eine grössere Kampfgemeinschaft – eine Partei –, eine zeitgemässe Ideologie – also keine Zukunftsschau –, reichlich finanzielle Mittel, Propaganda, profilierte Führungsleute – und Glaubwürdigkeit.

**Weltwoche:** Sie liessen sich zum Parapsychologen ausbilden. Wie kam es dazu, und wie darf man sich Ihre Methode vorstellen?

**Oehen:** Ich hatte in meinem Leben immer wieder Erfahrungen gemacht, die mir die Realität der geistlichen Welt bewiesen hatten. Nach der gesundheitlichen Krise 1991 und 1992 war es naheliegend, mich mit dem Jenseits zu beschäftigen. Ausserdem hatte ich in der Zwischenzeit einen Freund bekommen, Theo Locher, der mich in die Parapsychologie einführte. In der praktischen Arbeit geht es darum, die vorhandenen Phänomene ernst zu nehmen und die Berichte unvoreingenommen zu studieren.

**Weltwoche:** Praktizieren Sie immer noch?

**Oehen:** Nein, aber mein Interesse ist noch immer vital vorhanden. Ich bin jetzt im 91. Altersjahr. Wir, das heisst meine Gattin und ich, gestalten uns ein abwechslungsreiches Leben mit Ausflügen in die Natur und an interessante Orte der Schweiz und des benachbarten Auslands. Kulturelle Werte und musikalische Darbietungen erfreuen uns immer wieder.

**Weltwoche:** Sie sind Vater von fünf Kindern. Was haben Sie ihnen auf den Weg gegeben?

**Oehen:** Das Bewusstsein für die Selbstverantwortung!

**Weltwoche:** Womit beschäftigen Sie sich heute hauptsächlich?

**Oehen:** Mit der Pflege der Beziehung und einer sinnvollen Gestaltung des Alltags.

*Benjamin Bögli*



«Grundsätzliche Differenzen mit den Grünen»: Politiker Oehen, 1976 und heute an seinem 90. Geburtstag.

Valentin Oehen stieg 1957 als Mitglied der Konservativ-Christlichsozialen Volkspartei in die Politik ein, von 1971 bis 1987 sass er für die Nationale Aktion (heute Schweizer Demokraten) im Nationalrat.



## Besser als das Pariser Original

Brasserie Lipp  
Uraniastrasse 9  
8001 Zürich  
Tel. 043 888 66 66

Es gehört zu unseren familiären Traditionen, uns vor Weihnachten für die Einkäufe zu treffen und dann in verschiedenen Kombinationen auszuschwärmen, um nach geeigneten Geschenken zu suchen. Kern- und Ankerpunkt dieser Raids ist die «Brasserie Lipp», ein Lieblingsrestaurant aller Familienmitglieder.

Das «Lipp» in Zürich ist eine Kopie seines grossen Vorbilds in Paris Saint-Germain. Ihm fehlt natürlich die Patina des Pariser Traditionslokals, aber das ist eigentlich eher ein Vorteil: Hier in Zürich ist alles sauber und das Essen hervorragend. In Paris haben die Spuren der



Zeit etwas schmutzige Züge angenommen, und das Essen ist nur noch ein Abglanz seiner einstigen Eleganz.

### Abschliessende «Mille-feuille Lipp»

Unser «Lipp» aber liefert stets Frische, Qualität und guten Service. Und bei einem auf Meeresfrüchte spezialisierten Lokal ist das ja auch ausschlaggebend. Von allen Betrieben der Candrian-Gruppe scheint es uns – vielleicht mit ein, zwei Ausnahmen im Engadin – das

beste zu sein. Die Austern sind hervorragend, die grossen Plateaux de l'écailler mit den auf Eis drapierten Meeresfrüchten sind eine grosse Verlockung – über die binnenländisch hohen Preise darf man an den Festtagen ja mal hinwegsehen – und ein wunderbares kulinarisches Abenteuer.

Hervorragend sind fast rund ums Jahr die Moules à la crème oder à la marinière, die in angenehm kleiner Grösse in der Pfanne auf den Tisch kommen. Aber als Brasserie schneidet das «Lipp» auch mit den verschiedenen Choucroutes oder den Saucissons pistachés de Chesaux auf Linsen gut ab. Wem die ganze Üppigkeit zu viel ist, kann auf ein Tatar – sei es aus Tunfisch oder aus Rindfleisch – ausweichen.

Mit robustem Magen wird man nicht auf eine abschliessende «Mille-feuille Lipp» oder einen Café liégeois glacé verzichten.

## WEIN/PETER RÜEDI

### Trouvaille aus dem Breisgau

Shelter Winery (Hans-Bert Espe und Silke Wolf): Spätburgunder 2019. 13 %.  
Peter Kuhn, Dielsdorf. Fr. 14.50  
www.peterkuhnweine.ch

Ich traue, gestand ich anlässlich eines Weins von Birgit Braunstein unlängst an dieser Stelle (*Weltwoche* Nr. 47/21), keinem Chardonnay unter zwanzig Franken. Was sage ich nun zu diesem Spätburgunder (aka Pinot noir) zum Preis von wenig über zehn Euro, in der Schweiz immerhin für unter fünfzehn Franken zu haben? Es ist, in der Nomenklatur der deutschen Weinbürokratie, ein «Gutswein» (weil Trauben aus zwei Herkunftsgemeinden das höhere Label «Ortswein» nicht zulassen, geschweige denn das eines «Lagenweins»). Eine solche Beförderung wäre diesem Pinot der in Kenzingen (gegenüber dem berühmten Breisgauer Kaiserstuhl) auf wenigen Hektaren wirtschaftenden Hans-Bert Espe und Silke Wolf qualitativ zweifellos angemessen. Ihr Unternehmen nennen sie, aus welchem Grund auch immer, «Shelter Winery». Es produziert mit grosser Um-



sicht, unter anderem mit rigoroser Mengenbeschränkung, Pinots und Chardonnays auf einem Niveau, das den einen oder anderen Blindverkoster leicht auf burgundische Abwege verleiten könnte (auch wenn Robert Parkers Deutschlandspezialist Stephan Reinhardt einem früheren Jahrgang des Basisweins einen «more German style of Pinot» attestierte; Importeur Peter Kuhn assoziiert dagegen grenzüberschreitend einen «sehr gelungenen Volnay oder Beaune»).

Wie auch immer, eine Sensation ist dieser Spätburgunder von Shelter Winery so oder so. Ausgebaut in Barriques der zweiten oder dritten Belegung, ist er nicht nur ein sehr sauberer, frischer, saftiger, cooler, sondern auch ein expressiver Pinot mit mineralischem Biss und dezenten Röstaromen – nicht nur ein grosses

Trinkvergnügen für unverblünte Weinliebhaber, sondern auch eine komplexe, vielschichtige, nachhaltige Angelegenheit zu späteren Vergnügungen. Ein Wein also, der zumindest auf zwei Ebenen genossen werden kann. So oder so mit grossem Gewinn.

Ich hasse, zumindest in Zusammenhang mit Wein, das Wort «Schnäppchen». Es riecht für mich nach Ausverkauf und liegengelassenen Ladenhütern. Der «einfache» Spätburgunder von Shelter Winery ist das Gegenteil eines «billigen» Weins. Er ist allerdings, angesichts seiner Qualität, sehr günstig zu erstehen. Und zweifellos ein besonders schlagendes Beispiel dafür, dass beim Wein die Relation zwischen Preis und Qualität zuweilen ganz irrational auseinanderklafft.

Das weiss ich. Im Prinzip. Und gelobe, keinen Wein mehr allein seines tiefen Preises wegen zu verdächtigen. Und umgekehrt, keine Prestige-Bouteille aus dem obersten Segment mehr unbesehen (ungetrunken) zu bewundern. Eine Selbstverständlichkeit? Gewiss. Aber in wem von uns steckt nicht irgendwo noch der Rest von einem Etikettentrinker?



# Zwang zur Vernunft

Der Porsche Turbo S E-Hybrid kann wie eine ironische Stellungnahme zu den Verrücktheiten der Zeit gesehen werden.



Es kann natürlich an einer verzerrten Wahrnehmung liegen, aber mir scheint, es gibt einen ungesunden, normativen Zwang zur Vernunft oder vielmehr zum moralisch einwandfreien Leben. Angestrebt wird ein, natürlich möglichst wissenschaftlich beglaubigtes, rationales Verhalten, das sämtliche als negativ wahrgenommenen Begleiterscheinungen des Lebens eliminieren soll – Plastiksäcke gehören ebenso dazu wie ungesundes Essen oder Fahrzeuge mit Dieselmotor.

Besonders von der Automobilindustrie werden ökologische Glaubensbekenntnisse gefordert, als handle es sich hierbei um grüne NGOs und nicht um internationale börsennotierte Unternehmen. Keine Missverständnisse: Die Entwicklung neuer sparsamer Antriebe ist ebenso faszinierend wie sinnvoll, und kaum irgendwo passiert der technologische Fortschritt so eindrücklich schnell wie in der Autoindustrie.

Kürzlich fuhr ich den Panamera Turbo S E-Hybrid Sport Turismo von Porsche, den man in diesem Zusammenhang als eine Art ironische Stellungnahme zu den Verrücktheiten der Zeit betrachten kann. Das sportliche Reiseauto mit dem Layout eines Kombis und zum Preis einer Ferienwohnung am Meer ist mit der beinahe aberwitzigen Leistung von 700 PS ausgestattet, die Höchstgeschwindigkeit beträgt 315 km/h. Und das ist nicht einmal, was den besonderen Reiz dieses Fahrzeugs ausmacht.

Wenn man will, und solange der Strom reicht, ist der dynamische Fünftürer ein flüsterleises Elektroauto. Dank einer Hochvoltbatterie mit 17,9 kWh Kapazität fährt der Panamera bis zu

fünfzig Kilometer weit, ohne einen Tropfen Benzin zu verbrennen. Seine ganze Kraft aber entfaltet er im nahtlosen Zusammenspiel der Elektromaschine mit einem V8-Biturbomotor, das Porsche erst im Super-Sportwagen 918 Spyder lanciert hat und dann gewissermassen für den Alltagsgebrauch perfektionierte.

Der Panamera Turbo S E-Hybrid ist eine anziehende Mischung aus Genie und Wahnsinn, folgt allen Gesetzen der Vernunft im einen Moment, um im nächsten Augenblick jegliche Zurückhaltung abzulegen. «Jeder Porsche ist ein Sportwagen», sagt man in Stuttgart gerne, und was nach abgeklärtem Marketing-Spruch klingt, wird spätestens dann Realität, wenn man im Hybrid-Panamera auf die Autobahn auffährt oder durch die Kurven einer Landstrasse zieht. Geradeaus dauert es nur 3,2 Sekunden, um von 0 auf 100 km/h zu beschleunigen. Vor allem aber wirkt der ziemlich mächtige Wagen erstaunlich flink, wenn man die Windungen und Wendungen einer entsprechend verlaufenden Strecke sportlich in Angriff nimmt, um der hypermoralischen Korrektheit die unbändige Lust am Leben entgegenzusetzen. Ein wenig pathetische Überhöhung darf es ja in diesen Zeiten schon sein.

**Panamera Turbo S E-Hybrid Sport Turismo**  
Motor/Antrieb: Plug-in-Hybrid mit V8-Biturno, Elektromotor, aktiver Allradantrieb, 8-Gang PDK; Hubraum: 3996 ccm, Leistung: 700 PS/515 kW; max. Drehmoment: 870 Nm bei 1500 – 5500 U/min; Beschleunigung 0–100 km/h: 3,2 Sek; Höchstgeschwindigkeit: 315 km/h; elektrische Reichweite: bis 50 km; Verbrauch (WLTP): 3,0–2,9l/100 km/h; Preis: Fr. 245 400.–, Testwagen: 264 040.–



## OBJEKT DER WOCHE

### Mann aus Stahl

Jacht «Seven Seas»  
Verkauft für 150 Millionen Dollar

Politisch haben sie das Heu nicht auf derselben Bühne, geschäftlich wurden sie sich aber einig. Hollywoodregisseur Steven Spielberg, der regelmässig die US-Demokraten mit Spenden unterstützt, verkaufte seine Jacht «Seven Seas» an den Industriellen Barry Zekelman. Letzterer hatte sich finanziell für den republikanischen Ex-Präsidenten Donald Trump starkgemacht.

Das von der niederländischen Werft Oceanco gebaute Boot mit neun Kabinen belegt auf der Rangliste der längsten Motorjachten den 68. Rang. Es misst 86 Meter, wurde 2010 gebaut, bietet Platz für zwanzig Gäste, hat einen Helikopterlandeplatz und – wie zu erwarten war – ein Kino an Bord.

Spielberg, der gemäss *Forbes* 3,7 Milliarden Dollar schwer ist, wollte die «Seven Seas» bereits vor Jahren loswerden und bot die Jacht für 1,3 Millionen Dollar pro Woche auch zum Mieten an. Während der Covid-Pandemie erlebt der Bootsmarkt nun einen regelrechten Boom. Im letzten Jahr erreichten die Umsätze den höchsten Stand seit dreizehn Jahren. Beim Kanadier Zekelman, dem Käufer der «Seven Seas», handelt es sich um den CEO des grössten Stahlrohrherstellers Nordamerikas, Zekelman Industries. Sein Vermögen wird auf 2,3 Milliarden Dollar geschätzt. Ihm gehörten bereits mehrere Jachten, die er immer auf denselben Namen taufte. Dies tat er auch mit seiner jüngsten Anschaffung. Spielbergs «Seven Seas» heisst jetzt «Man of Steel».

Benjamin Bögli



**Aufsteiger:**  
Sänger Zian.



**Farbtupfer:** Basketballerin Marielle Giroud (r.)  
mit Schwester Nathalie.



**Mit einem Augenzwinkern:**  
Eishockey-Goalie Leonardo Genoni.



**Glamourös:** Biathletin Amy Baserga  
und Freund Robin Janser.



**Elegante und schnelle Schwestern:**  
Muswama, Mujinga, Ditaji und Kaluanda Kambundji.

## BEI DEN LEUTEN

# Unvergessliches Jahr

Die Verleihung der Sports Awards bewies:  
Der Schweizer Sport ist Hollywood-reif.

*Thomas Renggli*

**W**äre der sportliche Erfolg in Tränen messbar, würde **Jolanda Neff** einen Lifetime-Award verdienen. Die Mountainbike-Olympiasiegerin von Tokio weint ungehemmt los – wenn sie nur schon eine Kurzzusammenfassung ihrer Goldfahrt sieht. «Ich bin halt nahe am Wasser gebaut.» Woher sie das hat, wird an den Verleihungen der Sports Awards in den SRF-Studios in Zürich schnell deutlich. Mutter **Sonja Neff** freut sich mit glasigem Blick über den zweiten Platz ihrer Tochter. Dass auch die stärksten Männer der Schweizer Sportwelt nicht gegen Gefühlsausbrüche gefeit sind, zeigt Fussball-Torhüter **Yann Sommer**. Nach seiner Wahl zum «Most Valuable Player» wischt er sich die Augen trocken, dankt seiner Frau **Alina** für die Geburt der zweiten Tochter und für den ständigen Support: «Du bist für mich die Heldin des Jahres.»

**Leonardo Genoni**, Goalie des Eishockeymeisters Zug, fühlt sich in edler Garderobe sichtlich wohl: «Ich bin nominiert, weil ich mit Abstand am besten aussehe», sagt der Zürcher mit einem Augenzwinkern. Die Hauptpreise gehen an zwei Persönlichkeiten, die ihre

Sportarten in denkbar unterschiedlichen Umgebungen ausüben: Tennis-Olympiasiegerin **Belinda Bencic** und der neue Ski-Star **Marco Odermatt**. Bencic sagt sichtlich gerührt: «Das ist der grandiose Abschluss eines unvergesslichen Sportjahrs. Was die Schweizer Athletinnen und Athleten 2021 geleistet haben, setzt neue Massstäbe.»

**Marco Odermatt**, der erstmals seine Freundin **Stella Parpan** in der Öffentlichkeit präsentiert, stellt sich den Interviewfragen mit fast schon staatsmännischer Gelassenheit: «Diese Ehrung ist eine grosse Wertschätzung. Bisher bin ich den grossen Vorschusslorbeeren gerecht geworden, aber der wichtigste Saisontermin ist die Winterolympiade in Peking.»

Nominiert für die wichtigste Auszeichnung war auch Kitzbühel-Sieger **Beat Feuz**. Er schaltet sich per Videokonferenz ein und greift zu einer textilen Finte, um seinen jugendlichen Widersacher Odermatt doch noch zu überholen – in Form eines farbenfrohen Weihnachtspullover, der selbst den bunten Moderator **Rainer Maria Salzgeber** neidisch werden lässt.





**Sportler des Jahres:** Marco Odermatt mit seiner Freundin Stella Parpan.



**Zu Tränen gerührt:** Mountainbike-Olympiasiegerin Jolanda Neff.



**Vom Volleyballfeld auf den goldenen Teppich:** Maja Storck mit Mutter Bogna.



**In Festlaune:** Mountainbike-Idol Nino Schurter.



**«Most Valuable Player»:** Nati-Goalie Sommer, Gattin Alina.



**Hoher Besuch:** Bundespräsident Guy Parmelin.



**Im SRF-Studio:** Trainer Paul Odermatt mit Sportler Marcel Hug.



**In Schale:** Trainer Foletti, SFV-Direktor Tami, Stürmer Fasnacht.



**Sportlerin des Jahres:** Belinda Bencic mit ihrem Freund Martin Hromkovic.



# Krieg der Finanzmärkte



Der Aktienmarkt kann es sich offensichtlich nicht leisten, uncool zu sein: Plakatwerbung in Williamsburg.

Williamsburg liegt im New Yorker Stadtteil Brooklyn und ist so etwas wie das Hauptquartier des internationalen Hipsterums. Man hat den Eindruck, ein Raumschiff habe auf dem ganzen Globus die coolsten der coolen jungen Leute entführt und hier, vor der Skyline Manhattans, wieder ausgespuckt. Dieser Ort ist derzeit mit der Botschaft zugespflastert, die dazu aufruft, in Aktien zu in-

vestieren. Die Message ist als Wildplakatierung verkleidet, mit der Ambition, bei einer Klientel mit Deutungshoheit über «heiss» und «langweilig» als erstrebenswert wahrgenommen zu werden.

Die Codes der Wall Street sind gänzlich ausgelöscht. Der Feldzug findet in einer Zeit statt, in der alles nur noch von Kryptowährung spricht. Der traditionelle Finanzmarkt kann

es sich offensichtlich nicht leisten, uncool zu werden. Denn der Basketballtempel schlechthin, das Staples Center in L. A., wird an Weihnachten in «Crypto.com Arena» umbenannt. Der Deal soll 700 Millionen US-Dollar gekostet haben – in konventioneller Währung.

David Schärer ist Mitgründer der Agentur Rod Kommunikation und «Werber des Jahres».

## FRAGEN SIE DANIA / ALLES, WAS SIE SCHON IMMER ÜBER SEX WISSEN WOLLTEN

*Liebe Dania, meine Frau sagt mir, es spiele für sie keine grosse Rolle, ob sie einen Orgasmus habe oder nicht. Für Frauen sei das generell nicht so wichtig wie für Männer. Stimmt das? V. S., St. Gallen*

Was genau Ihre Frau empfindet und was nicht, ob das für sie so stimmt oder nicht, das kann ich Ihnen leider nicht beantworten. Ich sehe dieses Thema von einer etwas anderen Seite an und habe 2018 sogar ein Buch zum Orgasmus der Frau geschrieben: «Coming Soon – Orgasmus ist Übungssache». Bei uns in unseren Breiten herrscht tatsächlich die Meinung vor, dass zwei Drittel der Frauen beim Geschlechtsverkehr keinen Orgasmus haben

können. Es wird sogar so dargestellt, als sei es ganz normal, dass gewisse Frauen Orgasmen haben und andere Frauen keine Orgasmen haben können. Und weil nun ganz viele Frauen meinen, dass sie ja sowieso keinen Orgasmus haben können, finden sie sich damit ab – die einen besser, die anderen weniger gut.

Ich weiss, das muss nicht sein. Und das thematisiere ich in aller Ausführlichkeit in meinem Buch. Mein Gedanke dazu in Kurzfassung: Wenn die Frau erkennt, dass sie ein bestimmtes Muster hat, wie sie sich bis anhin erregt hat, dann kann sie dieses schrittweise erweitern und umlernen. Dadurch wird ihre Vagina erregbarer, und sie macht die Erfahrung, dass man beim Geschlechtsverkehr tatsächlich

einen Orgasmus haben kann. Infolgedessen hat sie natürlich mehr Freude und mehr Lust darauf, Geschlechtsverkehr oder überhaupt sexuelle Interaktionen zu haben.

Was ich Ihnen also empfehlen kann: Wenn Ihre Frau zu wissen beginnt, dass sie lernen kann, viel mehr zu empfinden und somit viel mehr zu geniessen, dann wäre es vielleicht für Sie beide ein spannendes Projekt, dies zusammen in Angriff zu nehmen.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich. Ihr jüngstes Buch «Keep It Coming – guter Sex ist Übungssache» erschien im September bei Piper.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an [danial@weltwoche.ch](mailto:danial@weltwoche.ch)



# Walter «Walo» Kamm

Der Gründer der Globetrotter-Gruppe erlebt geschäftlich die schwerste Zeit. Für die Zukunft der Reisefirma bleibt er dennoch zuversichtlich.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Reiseunternehmen haben es zurzeit schwer. Und auch für Mitbesitzer solcher Firmen ist es nicht leicht – immer weniger Reise-lustige fragen traditionelle Reisebüro-Dienstleistungen wie das Buchen von Verkehrsmitteln und Unterkünften nach, dafür gibt es seit Jahren immer mehr und bessere Angebote im World Wide Web. Der eigentliche *deal breaker* aber sind die Folgen der Pandemie, sie führten dazu, dass Reisefirmen im vergangenen Jahr kaum mehr Geld einnahmen. Und dass die Einnahmen im laufenden Jahr auch bloss halb so hoch sein dürften wie im Geschäftsjahr 2019, bevor die Massnahmen gegen das Coronavirus die Beweglichkeit der meisten Menschen stark einschränkten.

Walter «Walo» Kamm, 80, Gründer, Verwaltungsrat und Ankeraktionär, einer von drei Besitzern der Globetrotter Group, zu der vierzehn unterschiedliche Reisefirmen gehören, bestätigt das bei einem Aperitif im sogenannten Blumenzimmer des Restaurants «Tibits» beim Bellevue in Zürich. Im Jahr 2019 erreichte der Umsatz des viertgrössten Schweizer Reiseunternehmens zirka 250 Millionen Franken, lag also nur wenig unter dem 2018 erzielten Rekordergebnis von 268 Millionen; vergangenes Jahr waren es bloss 50 Millionen, im laufenden dürften etwa 70 Millionen umgesetzt werden, was erneut zu einem Verlust führen wird (das Gespräch fand vor der Verbreitung der Omikron-Mutation statt).

## Ausgabefreudige Schweizer

Hauptgrund dafür, dass das von Kamm vor 46 Jahren gegründete Unternehmen die längste Zeit gut wirtschaftete, als bereits zahlreiche Mitbewerber Mühe hatten: Globetrotter bearbeitete immer neue Nischen. «Unser Angebot sind Fernreisen, die Kenntnisse der Destinationen erfordern», sagt Kamm. Zum Beispiel Veleferien an über fünfzig weit entfernten, teils abgelegenen Zielen. «Wer zum ersten Mal in die Mongolei reist oder nach Laos, bucht nicht selbst im Internet.» Solche und vergleichbare Ferien kosten 3000 bis 8000 Franken je Teilnehmer. Und davon gibt es genug – «zu den besten Zei-



«Mein Lebensinhalt»: Touristiker Kamm.

ten bediente unsere Gruppe jährlich 100 000 Passagiere», sagt er. Schweizerinnen und Schweizer, nebenbei erwähnt, sind gewillt und in der Lage, im internationalen Vergleich übermässig viel auszugeben für Reisen und Ferien. Wenn auch die grosse Mehrheit Ferien im eigenen Land oder in Europa verbringt und darum nicht als Globetrotter-Kunden infrage kommt.

Dennoch: Sind die stärksten Zeiten des Unternehmens vorbei? Und hätten er sowie die anderen Ankeraktionäre bereits vor Jahren, als die Geschäfte noch bestens liefen, verkaufen sollen? Auf Frage eins, sagt Kamm, habe er keine Antwort. Es sei möglich, dass das von ihm und anderen Touristikern seit

Jahren empfohlene «achtsame Reisen», das ökologisch, ethisch und sozial möglichst verträgliche also, an Bedeutung gewinne. Was gut wäre fürs Klima und die Bewohner der Ziel-länder. Aber auch für einen Anbieter wie die Globetrotter-Gruppe, deren Vorläufer, der damalige «Reiseclub», bereits schonendes Unterwegssein empfahl, lange Jahre bevor es modisch und zeitgemäss wurde. Und die wohl verpasste ideale Zeit für einen Exit, seinen Ausstieg aus dem Geschäft? Dem trauere er nicht nach, wirklich nicht, sagt Walo Kamm. «Denn Reisen und die Arbeit in einem Reiseunternehmen sind mein Lebensinhalt.»

Mark van Huisseling

# Vom Lockdown auf den Laufsteg

Die Grande Dame der Schweizer Model-Szene, Ursula Knecht, erkennt in der siebzehnjährigen Gymnasiastin internationales Potenzial.

Benjamin Bögli

**M**anchmal schreibt die Quarantäne auch schöne Geschichten. Wie die von Liv Granelli. Schon früh hatte sie sich für Mode interessiert. Wie viele kleine Mädchen mochte sie es, sich zu schminken, sich zu verkleiden und hübsche Kleider anzuziehen. *To glam up*, wie es im Englischen noch treffender heisst. Vor anderthalb Jahren, mit fünfzehn, ging sie aber einen Schritt weiter. Sie schickte ein paar Bilder, die ihre Mutter von ihr im Garten gemacht hatte, der bekannten Zürcher Model-Agentur Option.

Diese Idee sei während des ersten Covid-Lockdowns im Frühling 2020 entstanden, sagt Granelli. Ihr fehlte der soziale Kontakt, sie musste etwas tun, wollte endlich wieder raus. Ursula Knecht, die Inhaberin der Agentur, lud die Gymnasiastin daraufhin zum Casting ein. Dann ging alles ziemlich schnell. Nach ein paar Shootings präsentierte sich die Zürcherin zum ersten Mal in ihrem Leben an der Modeschau «Mode Suisse» auf einem Laufsteg. Und im Oktober nahm sie am Elite-Model-Look-Wettbewerb teil. Sie war begeistert, es sei wie ein Traum gewesen, sagt sie.

## Ausgleich zur «kognitiven Schularbeit»

Wir treffen die Siebzehnjährige auf ihren Wunsch hin in Tyler Brûlés «Café Monocle» im Zürcher Seefeld. Sie trägt, wie es viele junge Frauen derzeit tun, eher unscheinbare Oversized-Kleider, ihrem makellosen Gesicht entspringt ein sympathisches Lächeln, und spätestens als sie zur Begrüssung kurz aufsteht, wird klar, wieso sie Agentur-Chefin Knecht überzeugte. Granelli ist 1,81 Meter gross, zierlich, hat aber trotzdem eine selbstbestimmte, starke Präsenz. Es ist ihr erstes Interview, das sie einer Zeitung gibt. «Modeln macht mir wahnsinnig viel Spass. Es ist aber einfach auch wichtig, dass ich daneben die Schule abschliessen kann», sagt Granelli. Sie wird in zwei Jahren am Zürcher Frei-Gymi die neusprachliche Matur machen.

Ihre frühe Kindheit verbrachte sie in Zürich, seit ein paar Jahren wohnt sie mit ihren Eltern und ihrem jüngeren Bruder etwas ausserhalb der Stadt. Sie war schon als Vierzehnjährige



«Beste Voraussetzungen»: Agentur-Chefin Knecht.

**Ursula Knecht** gründete 1987 in Zürich die Option Model Agency. Sie entdeckte bereits Models wie Nadine Strittmatter oder Ronja Furrer. Über Liv Granelli sagt sie: «Liv hat die besten Voraussetzungen: ein interessantes, modernes, fotogenes Gesicht und Model-Masse. Um es international zu schaffen, ist dies unabdingbar. Zudem ist Liv sehr ambitioniert, sie weiss also, was sie will.»

praktisch so gross wie heute und wurde immer wieder auf eine mögliche Karriere als Model angesprochen. Da auch sie sich für dieses Metier interessierte, war es also bloss eine Frage der Zeit, bis sie diesen Weg einschlug. Inspirieren liess sie sich auch von Modezeitschriften wie *Vogue* und *Harper's Bazaar* oder von Model-Vorbildern wie der Niederländerin Sanne Vloet, deren Leben sie in den sozialen Medien verfolgt.

Was aber ist das Packende am Model-Beruf? Ist es der Drang, im Mittelpunkt zu stehen, fotografiert und von allen Seiten bewundert zu werden? Liv Granelli sagt, entscheidend sei etwas anderes: «Es gibt mir einfach einen Kick, mich auf ein Shooting oder eine Modeschau

vorzubereiten, in verschiedene Kleider und Rollen zu schlüpfen und dann auf den Punkt genau bereit für die Show zu sein.» Sie macht einen interessanten Vergleich und erklärt, bei welcher Gelegenheit sie ein ähnlich prickelndes Gefühl empfindet: «Es ist, wie wenn ich mich am Abend fürs Ausgehen zurechtmache.» Reizvoll sei auch noch etwas anderes: «Ich bin gefordert, präzise zu arbeiten und meine Persönlichkeit kreativ verpackt an die Öffentlichkeit weiterzugeben», sagt sie. Dazu kommt, dass sie beim Modeln mit vielen interessanten Menschen Bekanntschaft mache, was «ein schöner Ausgleich zur täglichen kognitiven Schularbeit» sei.

## Vater Arzt, Mutter Event-Köchin

Granelli bezeichnet ihr Gemüt als eher ernsthaft denn als unbekümmert. Deshalb klingt es auch nicht arglos-kindlich, wenn sie ihre Faszination fürs Modeln ausdrückt. Sie scheint sich zum Beispiel durchaus bewusst zu sein, mit wem sie sich bei ihrer Arbeit als Model einlassen darf und mit wem nicht. Abgesehen davon müsse sie vor allem aufpassen, dass sie die Balance, was ihren Körper betrifft, nicht verliere und nicht zu dünn werde, sagt sie. Sie habe aber ein gutfunktionierendes Umfeld, das sie voll unterstütze. Der Vater, ein Schwede, ist Chiropraktor, die Mutter, eine Solothurnerin, selbständig als Event-Köchin.

In ihrer Freizeit spielt Granelli Tennis, liest – im Moment schwärmt sie von Markus Zusaks «Bücherdiebin» –, geht mit ihren zwei Hunden spazieren, kocht leidenschaftlich gerne und spielt Klavier. Manchmal schreibt sie auch eigene Songs: melancholische Balladen. Sonst sei ihr Musikgeschmack vielfältig und reiche von Michael Bublé, der zurzeit mit seinen Weihnachtssongs zuoberst auf ihrer Playlist stehe, bis Rachmaninow. Ein Fach, das sie in der Schule besonders mag, ist Geschichte. Marie-Antoinette, die Französische Revolution: Es sind die Themen, die mit ihrer Lieblingsstadt Paris zu tun haben. Dort würde sie gerne auch ihren Traum vom Modeln weiterleben. Noch hat die Schule aber Priorität.





«Es gibt mir einfach einen Kick»: Model-Entdeckung Granelli.

# Kiki Maeder, Moderatorin

Die Zürcherin, die im Fernsehen das Publikum manchmal zu Tränen rührt, würde am liebsten ihren Bruder in den Bundesrat wählen.

**Weltwoche:** Wer ist ein Mensch, der zu wenig Anerkennung bekommt?

**Maeder:** Alle Menschen, die sich freiwillig und unentgeltlich für andere einsetzen, die sich engagieren und die unterstützen. Ohne diese Helden des Alltags würde der Gesellschaft etwas fehlen.

**Weltwoche:** Wo werden Sie am liebsten gestreichelt?

**Maeder:** In meiner Seele.

**Weltwoche:** Verdienen Sie genug?

**Maeder:** Ich verdiene ordentlich.

**Weltwoche:** Wovor fürchten Sie sich?

**Maeder:** Vor der Frage, ob ich genug verdiene.

**Weltwoche:** Wer ist Ihr Vorbild?

**Maeder:** Sicher Sara Blakely. Die Amerikanerin ist nicht nur eine äusserst erfolgreiche Unternehmerin, sondern auch eine Wohltäterin. Sie bewegt sich auf dem medialen Parkett mit einer Natürlichkeit und Nahbarkeit, die begeistert. Und sie ist eine begnadete Geschichtenerzählerin.

**Weltwoche:** Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einem Mann am meisten?

**Maeder:** Entschlossenheit und Esprit.

**Weltwoche:** Welcher Bundesrat ist überflüssig?

**Maeder:** Keiner. Auch keine Bundesrätin.

**Weltwoche:** Wer sollte unbedingt in den Bundesrat gewählt werden?

**Maeder:** Vielleicht mein Bruder. Mit achtzehn kandidierte er für den Zürcher Regierungsrat. 164 Stimmen hat er geholt. Die meisten in Feldmeilen, weil dort seine damalige Freundin wohnte.

**Weltwoche:** Wessen Tagebuch würden Sie sofort lesen wollen?

**Maeder:** Das von meinem Vater. Erst nach seinem Tod realisierte ich, dass ich ihm viel mehr Fragen hätte stellen sollen.

**Weltwoche:** Welche Ihrer wahrhaftigsten Überzeugungen würden nur die wenigsten Menschen mit Ihnen teilen?

**Maeder:** Es gibt sicher einige, die diese Ansicht mit mir teilen: wie wunderbar glücklich und frei es macht, Dinge zu tun, vor denen man sich fürchtet. Es gibt keine Veränderung, ohne dass man dafür mit Angst bezahlen muss.

**Weltwoche:** Wie oft lügen Sie pro Tag?

**Maeder:** Ich habe gelesen, dass wir durchschnittlich 25-mal pro Tag lügen. Das scheint mir etwas gar viel. Ich versuche so ehrlich wie möglich durchs Leben zu gehen. Unwahrheiten holen dich immer ein. Immer.

**Weltwoche:** Glauben Sie an Gott?

**Maeder:** Ich würde mich als Agnostikerin bezeichnen. Ich glaube an die Wirkung unserer



«Die Wirkung unserer Gedanken»: Fernsehfrau Maeder.

Gedanken und daran, dass wir mit dem Glauben an uns selbst Berge versetzen können.

**Weltwoche:** Wann hatten Sie das erste Mal Sex?

**Maeder:** Das geht Sie nichts an.

**Weltwoche:** Welche Waffe haben Sie zu Hause?

**Maeder:** Zwei Holzschwerter und vier Wasserpistolen. Ausserdem mache ich täglich Nahkampftraining mit einem Vierjährigen.

**Weltwoche:** Wären Sie gerne ein Mann?

**Maeder:** Für einen Tag oder so. Den würde ich nutzen, um mehr über die Kommunikation zwischen und den Umgang unter Männern zu erfahren.

**Weltwoche:** Was stört Sie an Ihrem Körper?

**Maeder:** Als Teenager hat mich so einiges gestört. Mittlerweile bin ich vor allem dankbar, dass alles (noch) funktioniert.

**Weltwoche:** Mit welchem bekannten Mann möchten Sie einen schönen Sommerabend verbringen?

**Maeder:** Gerne mit den Herren des Buena Vista Social Club. Sie würden für die perfekte musikalische Untermalung des Sonnenuntergangs sorgen.

**Weltwoche:** Nehmen Sie Drogen?

**Maeder:** Nein. Mir reichen die Adrenalin- und Endorphin-Kicks, die ich mir bei meinen Auftritten auf der Bühne holen kann.

**Weltwoche:** Was ist der beste Ratschlag, den Sie je bekommen haben?

**Maeder:** Dass man nicht zu sehr auf Ratschläge hören, sondern vor allem seinem inneren Kompass vertrauen sollte.

**Weltwoche:** Würden Sie Ihrem Partner oder Ihrer Partnerin einen Seitensprung verzeihen?

**Maeder:** Ich glaube schon. Unsere Familie steht auf einem enorm starken Fundament. Da braucht es schon einiges, um daran rütteln zu können.

**Weltwoche:** Warum sind Sie noch nicht Veganerin?

**Maeder:** Weil ich Kinder habe, die Salami über alles lieben.

**Weltwoche:** Sie dürfen ein neues Gesetz machen. Was gilt ab sofort?

**Maeder:** Ich würde die «No-Bullshit-Policy» ins Leben rufen. Für falsche Fakten und Quacksalberei würde es hohe Bussen absetzen.

**Weltwoche:** Haben Sie schon getötet?

**Maeder:** Bei Mücken kenne ich keine Gnade.

**Weltwoche:** Wer hat Sie am meisten geprägt?

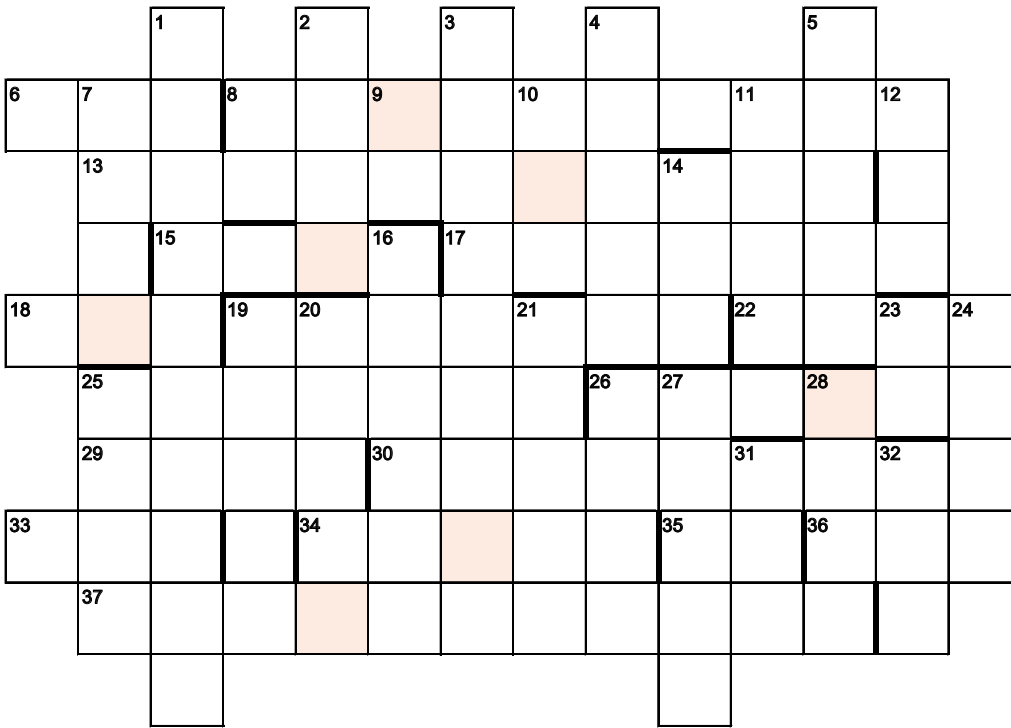
**Maeder:** Meine Eltern. Von meinem Vater habe ich den Humor, die Abenteuerlust und das unternehmerische Denken. Meine Mutter hat mich Offenheit und die Begeisterungsfähigkeit gegenüber anderen Menschen und Dingen gelehrt.

**Weltwoche:** Hätten Sie lieber eine andere Nationalität, und wenn ja, welche?

**Maeder:** Viele meinen sowieso, ich sei Südländerin. Ich bin aber gern Schweizerin. Ich schätze die Privilegien unseres Landes sehr und bin dankbar, dass ich hier geboren wurde.

Am 18.12. moderiert Kiki Maeder zusammen mit Röbi Koller um 20.10 Uhr die SRF-Sendung «Happy Day».





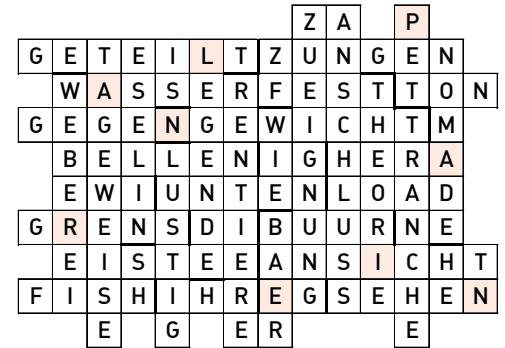
**Lösungswort** — womit sich Kaninchen in Sicherheit bringen  
 Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 6 lieber -versität als -formität 8 bei vollem Bewusstsein? 13 das Gegenteil von überjagen? 15 mit viel Beharrungsvermögen gesegnet, mit wenig Taktgefühl ausgedrückt 17 Ader, bluthaltig, aber trotzdem keine Blutader 18 verschiedene faszinierende Fähigkeiten auf ein Schriftzeichen komprimiert 19 (leider) sehr ehrlich, was unser Erscheinungsbild angeht 22 jener der Zeit ist als sehr destruktiv gefürchtet 25 in Paarbeziehung endende Sauerpflaume 26 die welken Blätter vom vorletzten Jahr? 29 die Göttin im Schmierentheater 30 befindet sich dort, wo einst Ceylon lag 33 wer so sieht, braucht nicht unbedingt eine Brille, sondern eher ein Beruhigungsmittel 34 was praktisch alle Filme, aber längst nicht alle realen Menschen tragen 35 Schwarzmeerdome 36 nicht vom Tellerwäscher zum Millionär, aber immerhin vom Knecht zum Pächter aufgestiegen 37 wo Schimmel und Mehltau verurteilt werden?

**Senkrecht** — 1 typische Eigenschaft eines Fenstercouverts? 2 Autobestandteil, mehr als nur neu 3 entweder ein Kumpel oder mehrere Karren 4 überquert eher den Arno als die Aare 5 Fremde in Griechenland 7 typischer Fall von harte Schale, weicher Kern 8 gekürzte Untertitel 9 was in Weissrussland rollt 10 reicht nicht für die Fasnacht, aber für einen extralangen Eckzahn 11 erfolgreicher Werbebotschafter für Bündnerfleisch 12 nicht selten, sondern noch seltener 14 Zahnpflegeprodukt, auch für Leute, die keine Haare auf den Zähnen haben 16 wie wir aus Liliputanersicht sind 19 hat anstelle eines Ölfasses dies im Logo 20 diesen Befehl sollten Hunde besser nicht wörtlich nehmen 21 Flaps und seine gefiederten Freunde 23 35-waagrecht-Nachbar 24 wohlgemerkt, abgekürzt, aber nicht eingedeutscht 25 umgedrehte Töpfe 26 6-waagrecht-sex-Variante von 36 waagrecht 27 flüchtig und quasi der Verbrennung entflohen 28 Bestandteil der intrakutanen Injektion und Eigenschaft mancher Krankheitsfälle 31 Abnahme-Zentrum 32 geflügelt harmlos, flüssig nicht unbedingt

© Daniela Feurer – Rätselfactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 746**



**Waagrecht** — 1 ZAPfenstreich 4 GETEILT 9 ZUNGEN 11 WASSERFEST 14 TON 15 GEGENGEWICHT 18 BELLEN (niederl. f. anrufen; Neufundländer: Hunderasse) 20 IG (Interessengemeinschaft) 21 HERALDIK 22 EWIGKEIT 23 UNTEN 24 LOAD 25 GRUBENGAß 26 DIREKTOR 27 BUUR 28 NE (Neuenburg, frz. f. geboren) 29 EISTEE (TEE=Trans-Europ-Express) 31 ANSICHT 34 FISH and Chips 35 IHR 6 EG 37 SEHEN 38 ER

**Senkrecht** — 1 ZUEIGNUNG 2 ANSCHLUSS 3 PET (engl. f. Haustier) 5 TAGEWEISE 6 ESELIN 7 ISIS 8 LEGENDE 9 ZF Friedrichshafen 10 NOMADE (Anagramm v. Adenom) 11 WEBEREI 12 RENTIERE 13 THEORIE 16 (Z)WIESPALT 17 (T)RANCH(E) 19 Bruder LUSTIG 27 BAER 30 SH (Schleswig-Holstein; Schaffhausen) 32 NachtruHE 33 TN (Tunesien)

**Lösungswort** — PLANARIEN



EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien

# RADO

S W I T Z E R L A N D

RADO.COM

MASTER OF MATERIALS

DISCOVER AND FEEL  
THE RADO HIGH-TECH CERAMIC DIFFERENCE!



## FEEL IT

CAPTAIN COOK HIGH-TECH CERAMIC